Splitter und Balken.

Erzählungen,

Lebensläufe, Reiseblumen, Gedichte und Aphorismen,

nebst Briefen über Literatur

von

Harro Harring.

Erster Theil.

Hof, 1832.

In Commission bei G. A. Grau.

Wd 74. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinem Freunde

Friedrich Gleich,

Redacteur

des

„E r e m i t."

Deutscher Mann!

Als ich Leipzig und Sachsen verlassen mußte, und die letzte Stunde vor meinem Abzuge bei Ihnen ausruhte nach den Beschwerden des schleunigen Aufbruchs; da fühlte ich so recht tief in meiner Seele, daß Sie vor vielen Andern mein wahrer treuer Freund seyen.

Durch gesetzlose Willkühr ward ich losgerissen aus allen fesselnden Verhältnissen, verkannt und mißverstanden von sogenannten Freunden, begeifert und verdammt durch die Schadenfreude schleichender Feinde, (deren Erbärmlichkeit mir zwar sehr gleichgültig ist) — ohne Verhör und Untersuchung verwiesen und verbannt, mit ausdrücklicher Erklärung des Herrn Polizei-Directors zu Leipzig:

„daß von Vergehen gar keine Rede sey, indem man mich sonst nicht fortschicken, sondern mich festhalten würde.“

Noch solcher Erörterung (oder vielmehr Entörterung) der Leipziger „Sicherheits-Amputation,“ hatte ich „von Gottes Gnaden“ drei Tage Prolongation verlangt und saß endlich am 30. May Abends 5 Uhr als „describirter Friese des neunzehnten Jahrhunderts“ wohlgerüstet zum Abschied Ihnen gegenüber.

Es wurde mir bei Ihrem Trostspruche so wohl in meinem schwer verletzten, erbitterten Herzen, wenn auch wehmüthig zugleich, da ich Ihren glücklichen, häuslichen Kreis verließ, und einsam in die fremde Weite hinauswanderte.

Wir schieden, und der Augenblick unsrer Trennung blieb mit seiner heiligen Wirkung unauslöschlich in meiner Seele zurück, als erhebende Erinnerung. —

Genehmigen Sie die Wiederholung meines innigen Dankes aus der Ferne, indem ich mir erlaube, vorliegende Sammluug verschiedener Schriften Ihnen als ein Denkmal meiner Hochachtung und meiner reinsten Verehrung darzubringen.

In Ihrer verdienstvollen Zeitschrift haben Sie mit freimüthiger Aeußerung meiner Eigenthümlichkeit mehrfach erwähnt. Auch dafür danke ich Ihnen laut und mit aller Wärme des Herzens, das, ob auch durch die Zeit empört, dennoch in glühender Empfindung schlägt.

Die Anerkennung freimüthiger Zeitgenossen ist mir um so schätzbarer, da es in Deutschland so weit gekommen ist, daß die Wortführer der öffentlichen Meinung, als servile Schranzen, sich sogar hüten, einen Namen zu nennen, auf welchem die Acht des Despotismus ruht, und eine charakterlose Censur durch Charakterlosigkeit und Kriecherei zu überbieten suchen. Wohl empfindend, was Sie und Andre mir in dieser Beziehung erwiesen, eröffne ich daher den Vertheidigern der Wahrheit und des Rechts, die sich so kräftig für mich erklärt haben, durch Sie, theurer Freund, die Erwiederung meiner Erkenntlichkeit, und nenne außer Ihnen Ferdinand Stolle, Herloßsohn, Wolfgang Menzel, Spazier und Hermes, so wie ich dem volksthümlichen Redacteur der „Dorfzeitung" (dessen sehr ehrwürdige Person mir leider unbekannt ist,)

als auch dem Redacteur des „Hesperus" *) meinen herzlichen Dank für die Theilnahme sage, mit der er sich meines unglücklichen Freundes — und meiner selbst angenommen.

Die zweite Hälfte dieses Buches umschließt ein treues Bild meines innern Wesens, wie es sich gestaltete in den Stürmen der Zeit, aus der ich hervorgegangen zu männlicher Zuversicht meines Strebens im Bewußtseyn meiner menschlichen Unvollkommenheit. Möchten Sie es als Andenken bewahren und sich meiner erinnern in deutscher Treue, wie ich Ihrer nie vergessen werde, wohin auch die staatsrechtliche Willkühr unsers Jahrhunderts mich senden wird.

Die beiden Abschnitte: „der Kirchhof" und „Adam Sünderlein", schrieb ich auf dem Krankenbette im Russischen Lazareth Ujazdow zu Warschau, im Januar 1829, während ich vor Schlaflosigkeit das ärztliche Verbot überschritt und irgend eine Beschäftigung suchte. Meine beiden

*) Das günstige Urtheil der bezeichneten Männer über meine neuern Schriften ward mir bekannt; jedoch schließt mein Dank keineswegs Andere aus, deren Wort mir zufällig fremd geblieben ist.

Wärter (sibirische Invaliden) glaubten, ich arbeite fleißig an meinem Testamente, und verschafften mir gerne Papier und erbeutete Federn.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, erkläre ich, daß „Georg Sporn" durchaus keine Beziehung auf meine Person gestattet, und daß „Adam Sünderlein" mich amüsirte, als ich, von Deutschland getrennt, erst recht die Jämmerlichkeit der modernen Tags-Literaten erkannte, die als Correspondenzler der „beliebten und vielgelesenen" deutschen Zeitschriften, im eigentlichen Sinne des Worts „im Nichts" leben, da ihre ellenlange, unerschöpfliche Correspondenz eine deutsche Bühne betrifft — die gar nicht existirt. Diese armen Sünder wissen wohl nicht, wie sehr sie ihre sogenannte deutsche Nation durch ihr Geschreibsel compromittiren. Wahrlich, es mußte mich ärgern, als ich einem Russen nichts erwiedern konnte, der sich über die „National-Angelegenheit" der Deutschen lustig machte, indem er mit mir einen Haufen Monatshefte solcher Nichtswürdigkeit durchblätterte. — Jedoch, es ist ja die Entschädigung mancher Staaten gegen die vor sechszehn Jahren feierlichst versprochene Ständische Verfassung, die etwa andere Ge-

genstände zur Oeffentlichkeit brächte, als eine Staats-Maitresse als Prima Donna oder dergleichen. —

Nun ist's Zeit, daß ich die Zueignung schließe. Es geschehe mit der Nachricht, daß mit diesen „Splittern und Balken" ein „Pole" in die Welt tritt — allen „edlen deutschen Frauen und Jungfrauen" den Dank seiner Nation darzubringen, für die Theilnahme, welche sie durch milde Sendungen den verwundeten Polen erwiesen.

Die Reisewagen des „Polen" stehen bereits angeschirrt im Verlage der Grau'schen Buchhandlung zu Bayreuth. —

Wo Sie, theurer Freund diesen jungen „Polen" auf seiner deutschen Reise antreffen werden, wann und wie es auch sey, — stellen Sie ihn den deutschen Frauen und Jungfrauen höflichst vor; ich hoffe, er wird seiner Nation Ehre machen. —

Straßburg, im Herbste 1831.

Ihr unwandelbarer

Harro.

Inhalt
des ersten Theils.

Seite

Der Kirchhof. Erzählung eines Reisenden . . . 1
Adam Sünderlein. Ein Tag aus dem Leben eines Literaten à la mode 83
Der Grieche Siwinis in Russischen Diensten 119
August Krafft. Biographische Skizze . 151
Ausflug im Eilwagen 181

Inhalt des zweiten Theils.

Briefe über Literatur.
- Nachträge zu Heine's Reisebildern . . . 241
- Censurzwang 266
- Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, von Münch 271

Aphorismen, Bemerkungen und Charakterzüge 283
Visionen 361

Seite

Bruchstücke aus dem „verlornen Faust."
Faust erbittet sich einen Reisegefährten vom Kleinmeister Mephistopheles . . 381
Ein Monolog des Faust 383
Der Faris, eine arabische Erzählung . . 387
Zwei Gedichte von Wilhelm Boldemann.
Abschied an die Unsern 399
Wohlauf! 401
An Wilhelm Boldemann 403
Gedichte verschiedenen Inhalts.
Elegie an Bernhard Moßdorf 409
An den Schiller-Verein in Stuttgart zum 11. May 1829. Anonym aus Warschau 415
Lied der Sehnsucht. Warschau. 1828 . 419
Honneur au courage malheureux! . . 421
Poetisches Tagebuch aus Warschau. 1828 423
Harfenklänge. 1829. 431
Der Gast 433
Das Grab 434
Romanze 434
Seufzer eines Gefangenen. 1830. . . . 436
Des Herzens Gram. Warschau 1830. . . 437
Während der Symphonie von Beethoven Nr. 5. C moll. 439
„Verrückt aus Liebe!" 440
Grabschrift 440
„Du hast gelebt." 441
Das Eine 441

Seite

Tag und Nacht 1830.
1. der Tag 442
2. die Nacht 443
Kampf. 1831. 444
Sonette. 1831. 445
Friesische Sonette 447
Drei Dinge. 1830. 448
Zeit-Klänge. Sylvester 1830. 451
Wiegenlied. 1830. 454
Die Mädel in Oberöstreich 1827. 456
Trost. 1831. 457
Des Maurers Rose. Johannis-Gruß 1831. 458
Stella's-Wina 1831. 461
Rosabianca. Das hohe Lied des Sängers im Exil. Louisenburg, Juli 1831. . . . 463
Abschiedslieder. September 1831.
Des deutschen Sängers Lebewohl. 1831. . 482
Lebewohl aus der Ferne 484
Deutsches Lebewohl 487

Druckfehler.

Im ersten Theil.

Seite	2	Zeile	5	v. o.	lies	zu statt zur
=	37	=	8	v. u.	=	Gepränge st. Gedränge
=	37	=	4	v. u.	=	bey ihm einzutreten
=	88	=	6	v. u.	=	Biela'schen statt Stilla'schen
=	114	=	12	v. u.	=	fest statt fast
=	117	=	8	v. o.	=	schleppend statt schlappend
=	166	=	3	v. u.	=	Aquarelbilder st. Aquaralbilder

Im zweiten Theil.

Seite	280	Zeile	10	v. o.	lies	gesenkt statt gesengt
=	289	=	6	v. u.	=	Rhein statt Schein

Andere, den Sinn eben nicht entstellende Druckfehler wird der geneigte Leser selbst verbessern.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reisenden.

Ein düsterer Herbstabend breitete das Gewand der tiefsten Schwermuth über eine Gegend, die etwa bei mildem Gruße der belebenden Sonne anmuthig zu nennen wäre. Es war ein trüber Herbstabend, der den Wanderer unwillkührlich in eine ernste Stimmung bringt, wenn nicht sein Gemüth durch besondere Glücksfälle zur Heiterkeit aufgeregt worden ist.

Vom Abendroth war am Horizonte keine Spur. Schwere Wolken deckten die Himmelsgegend, wo das scheidende Licht des Tages so eben dem Erlöschen nahe war. Es blieb schwer, zu entscheiden, ob die Sonne selbst schon geschieden, oder noch hinter der Wolkenbank verborgen sey, die den westlichen Gesichtskreis umlagerte. Nicht minder als

dort war das ganze Halbrund des Luftgewölbes mit lastenden Wolkenmassen überzogen.

Es herrschte eine lautlose Windstille, die um so mehr den bezeichneten Eindruck erhöhte, welchen die Natur zur jener Stunde bot.

Der Weg hatte mich während des Tages abwechselnd durch Thäler und über beträchtliche Höhen geführt, deren Maß noch in meinem Gange zurückgeblieben. Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit zeigten sich nun um mich her einzelne Merkmale, aus denen ich die Nähe des Städtchens schließen durfte, nach dessen Entfernung ich mich zeither oft erkundigt, wenn auch nur, um mit einem Vorübergehenden einige Worte zu wechseln und die Einförmigkeit einer so stillen Reise zu unterbrechen.

Die Zäune neben der Landstraße wurden höher und waren fleißiger in Ordnung gehalten. Die Gitter, Pforten oder Thore prangten hin und wieder in frischem Anstriche. Einzelne Obstbäume neben den Hecken deuteten auf nahe Sammler der spärlichen Frucht, und endlich schienen zwei vom Wege abführende Fußpfade in schräger Richtung auf das erwartete Städtchen zu zielen.

Die Hügel rings umher gestatteten mir keine Fernsicht, wenn sie an sich auch unbedeutend waren. Nach meiner Zeitrechnung mußte der Rastort unfehlbar bald irgendwo hervorragen.

Nach meiner mir angeeigneten Weise war ich fünf Stunden gegangen, ohne auszuruhen; theils weil die Straße höchst öde gewesen und zur Eile spornte, andrer Seits waren die Wirthshäuser, welche verlassen an derselben zusammen zu sinken drohten, oder aus dem Sumpfe eines armseligen Dorfes hervorgrauten, nicht sonderlich einladend.

Die Frage, ob mir nach solchen Erscheinungen ein wirthliches Obdach für die bevorstehende Nacht bescheert, oder ob das Städtchen den Dörfern ähnlich seyn mochte, gewährte mir Beschäftigung, bei der ich aber nach so manchem überstandenen Nachtlager aller Art ziemlich gleichgültig blieb.

Seit anderthalb Stunden hatte ich nichts Lebendiges auf der Straße gesehen. Ich war meinen stillen Betrachtungen überlassen und nur wiederholt vorüberziehende Schwalben mahnten mich an Mitgenossen des Lebens.

Jene Frage in Betreff des Nachtlagers, durch die veränderte Umgebung veranlaßt, war mir in so fern sehr willkommen, da sie mich aus dem Gewirre ernster Gedanken empor riß, die mich nicht selten fesseln — und wohl zuweilen durch scheinbar unwichtige Gegenstände, als z. B. eine beneidenswerthe Schwalbe, im verschlossenen Innern erwachen.

Also fortwandernd hörte ich endlich den nicht, sonderlich melodischen Klang einer Thurmglocke —

von der mich nur ein einziger Hügel zu trennen schien. Ihr Laut erscholl durchaus übereinstimmend mit der bezeichneten Gegenwart, und mithin war der Klang dieser Glocke höchst harmonisch.

Es bedurfte nicht des geübten Kennerohrs, bei dem ersten Schlage zu bemerken, daß die Glocke von oben bis unten geborsten seyn müsse. — Vergebens suche ich in dem ansehnlichen Vorrath der deutschen Sprache nach einem Worte, welches den Klang bezeichnet — der zitternd verhallend durch die schwermuthstumme Abenddämmerung dröhnte, die nun den offenen Armen der vertrauten Nacht entgegeneilte. Es schien die Todtenglocke über dem Grabe eines zerrissenen Erdenlebens. —

Langsam schritt ich in einer beginnenden Allee vorwärts, deren Bäume seit ihrer Verpflanzung mit dem Tode zu ringen schienen, und hatte nun bald den Hügel umgangen, hinter welchem das Städtchen hervorblickte, dessen Thurmglocke so eben ein so ansprechendes Willkommen bot.

Noch immer dröhnte der gellende, dennoch dumpfe Mißton des achten Schlages, dessen Schwingungen seufzerartig bebten, in die nächtliche Ferne, und als endlich der Ton die weitesten Luftkreise berührend gänzlich verhallte, dünkte mich die Umgebung noch stiller als zuvor.

Wie die Glocke, schien auch der Kirchthurm, der einzige, der das Städtchen schmückte, so viel

ich in zunehmender Dämmerung zu erkennen vermochte, durch einen Riß verletzt, der etwa in dem spitzigen Schindeldache seinen Anfang genommen hatte, das unlängst durch eine Ausbesserung wieder hergestellt worden war.

Diese lichte Stelle am altergrauen Schindeldache störte das Ganze auf eine eigenthümliche Weise.

Wenn doch die Menschen nur nicht immer mit ihrem oberflächlichen Ausbessern bei der Hand wären! dachte ich, den alten Thurm betrachtend.

Was nutzt und frommt dieser grelle Fleck neuer Schindeln, am morschen Dache, da die Mauer bis tief ins Innere, bis auf's Fundament hinab geborsten, weder gestützt, noch ausgebessert worden?

Aber die Menschenkinder wollen überall sogleich Hand anlegen, wo etwa ein Blitz eingeschlagen oder ein Sturm gewüthet hat, und begnügen sich gern damit, ein in die Augen fallendes Zeichen zurückzulassen, daß sie mit ihrem Willen und Wollen da gewesen.

Die alte Kirche, deren Thurm wir berühren, mochte seit manchem Jahrhunderte der Verheerung ausgesetzt seyn, mit welcher die Zeit an ihrer Mauer vorüberstrich. Sie war eines jener einfachen Gebäude einer früheren Periode gothischer Baukunst, gegen welche die Afterwerke welscher und

gallischer Erfindung als Spielbuden eines verrauschten Carnevals dastehen, aus denen die Carricaturen sich entfernt, zur großen Aschermittwoche sich ringsum zur Ruhe gelegt haben. Wie manches Gotteshaus der Art wetteifert an Schnörkeln und Rouladen mit den besten Alongen der ersten Narrenperrücke?

Die Kirche war in jenem einfachen Style gebaut, der dem minder Großen, Würde und Erhabenheit zu verleihen wußte, während die Antipoden in ihrem Schaffen und Wirken selbst das Große und Erhabene zu niederer Kleinlichkeit herabgezogen haben — wenn auch hier nur von der Form die Rede ist.

Du willst hier morgen Rasttag halten und die alte Kirche näher beschauen, dachte ich im Fortwandern, und richtete meinen Blick forschend auf das Uebrige. Die Dächer des Städtchens erheben sich gleichfalls zu spitzen Winkeln, schwarz und bemoos't, mit baufälligen Giebelfenstern. An den Mauern, die sie deckten, zeigte sich insbesondere ein winkliches Gerüste, dessen symmetrische Räume mit Thon oder Backsteinen ausgefüllt waren. Diese häufigen Unterbrechungen wurden noch durch eine absonderliche Menge Fenster vermehrt, so daß die Häuser ein gar buntes Ganzes gebildet hätten, wenn nicht ein Jahrhundert oder eine längere Zeit an ihnen getüncht, und der ganzen Stadt fast durchgehends den düstern Ton gegeben hätte, der mit der

Dämmerung und der altergrauen Kirche zusammenstimmte. Eine halbverfallene Mauer, die mehr einer Garteneinfassung als einem Festungswerk glich, umgab die düstern Häusermassen, nach der Beschaffenheit des Bodens unebene Schlangenlinien bildend, indem des Städtchen die beschränkte Thalfläche ganz einnahm.

Ich näherte mich nun dem Thore, einer großen Pforte, deren offene Flügel so tief in Schlamm versunken waren, daß, zur Beruhigung des durchziehenden Wanderers, von einer plötzlichen Thorsperre durchaus nichts zu befürchten war.

Die Wahrzeichen eines waltenden Magistrats waren auf oftgenäßtem Papier mit dickem Kleister unter dem Eingange befestigt — Placate und Rescripte in Betreff der Bewohner, wie des Viehes, deren beiderseitige Gemeinschaft wir bald näher kennen lernen. An dem linken Thorflügel, dessen obere Hälfte mit weißen Spuren ehemaliger Anschläge marmorirt war, prangte ein verwaister Theaterzettel, dessen Datum bereits über drei Jahre zurückführte.

Als aufmerksamer Literator und angehender Belletrist konnte ich nicht umhin, den Zettel näher zu betrachten und las: „Graf Carl Moor" oder „die Räuber," ein rührendes Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit Gesang, Musik und Tanz, nebst Schlußillumination und verbotenem Eingucken zur

Hinterthür. Es versteht sich von selbst, daß auf diesem Zettel von „hoher obrigkeitlicher Bewilligung" die Rede war, so wie, daß auch an die Gunst und fernere Gewogenheit des „hohen Adels und des verehrungswürdigen Publicums" appellirt wurde. Auch war der Name des Schauspielers, der die Rolle des Carl Moor darstellen sollte, mit durchschossenen Lettern gedruckt, wie man wohl in Provinzialstädten den Namen eines hochgefeierten Gastes aus der Residenz bezeichnet findet. Es ließ sich also schließen, daß bemerkter Künstler ein wahrer Mordkerl, ein Lockvogel und Liebling des Publikums gewesen sey.

Dieser Zettel schien als ein Denkmal schöner Stunden, als eine Reliquie aus vergangener Zeit, selbst von den Rohern verschont zu werden. Als ich so, den Zettel untersuchend, im Thore stand, ward ich zum raschen Fortgehen genöthigt, indem das Gedränge um mich stets lebhafter wurde. Außer einem Bauer, der unweit des Thores mit seinem Pfluge angefahren kam, hatte ich, wie bereits erwähnt, lange kein lebendiges Wesen auf der Straße erblickt. Plötzlich stand ich nun aber von Gewühl umgeben, als ob dieses Thor zur Arche Noä führe.

Mit dem Eintritte in das Städtchen begann die Vereinigung zweier Elemente, die, so weit das Auge die Straße hinab sah, eine schwarze Masse

bildete, der ich, selbst dicht unter den Häusern, nicht auszuweichen im Stande war, wenn ich auch sorgfältig die größten Pflastersteine aussuchte und fast von Schwelle zu Schwelle hüpfen wollte; die ganze Straße war ein Morast und ward von zahllosen Beinen durchwatet.

Auf einem schmalen Feldwege gelangte so eben der Rinderhirt mit den Seinigen vor dem Thore an, aus welchem mich eine gutmüthig vor sich hinstarrende Kuh vertrieb, die in murmelndem Gebrüll den Eingang begrüßte und zögernd, sich in die Quere stellend, denselben versperrte. In demokratischem Eigenwillen schien die ganze Heerde ein Complott gegen das Oberhaupt gebildet zu haben, und sich unter einander zu berathen, was zunächst zu thun sey. Diese halblaute Berathung glich dem meisterhaften Kunststrich eines Kniegeigers, Violon- oder Brummbaß-Virtuosen, zum Beginn des Concerts, wenn er die Tiefe des Instruments untersucht.

Aber mit despotischem Machtschwung erhob der Hirte seinen Zuchtstab und trieb die Murrenden selbst murrend in den schlammigen Weg, den die Klauen der Widerspenstigen scheuten. In wildem Anrennen bestürmten sie endlich das enge Thor.

Kaum hatte ich mich auf eine Seite begeben, wo ein reinliches Trottoir — hätte seyn können, als ich von einer zweiten Heerde bedroht wurde,

die mich ohne weiteres umgerannt haben würde, wenn sie ihre niedrige Fronte auf mich gerichtet hätte. Es waren die Thiere, welche schon im alten Testament als unrein bezeichnet, bis auf den heutigen Tag ihre Vorliebe für den Koth darthun, und hier in diesem Städtchen in zügellosem Uebermuthe das vorherrschende Element begrüßten.

Verscheucht durch das betäubende Geschnatter einer zahllosen Gänseheerde, welche die enge Gasse sperrte, rannten sie in Nasentönen jauchzend, in die Hauptstraße, wohin ihnen alsbald die Martinsbasen folgten und mit geschwungenen Flügeln ihre Stimme erhebend, das Gebrüll des nahenden Hornviehs zu überbieten suchten.

In diesem Dreiklange der Natur mußte ich meine Schritte unwillkührlich innehalten und überschauete in einer Anwandlung von heiterer Laune die schwer zu beschreibende Verwirrung.

Eine ziemlich lange Straße lag vor mir, deren Häuser im Durchschnitt bis auf den Grund den hervorragenden gleich waren, die ich früher beschrieben. Kein einziges Haus bot eine Unterbrechung des düstern Tons, der mit dem schwarzen Schlamm zu meinen Füßen harmonirte; nirgends war eine renovirte Stelle, wie am Dache des Kirchthums, nirgends eine frische Farbe an Thür oder Fenster, wie an den Zaunpforten neben der Landstraße.

Unter fortwährendem, wilden Lärmen ging ich weiter und betrachtete jedes Schild, in Erwartung, daß ein reinliches Haus durch irgend ein Stück Wild, eine Blume oder Krone und Stern zur Einkehr laden würde.

Ich sah Scheere und Hobel und Säge, Winkelmaß und Faß in veralteter Einfassung mit abgeregneter Vergoldung prangen, allein aus mehreren Gründen war ich nicht willens, in irgend eine Herberge der Art einzukehren.

Meine Aufmerksamkeit ward von den Häusern auf einige Brunnen geleitet, an denen ich zahlreiche Versammlung der Bewohnerinnen meines Rastorts wahrnahm, die, seltsam genug, ebenfalls meistens in dunkele Stoffe gekleidet, schwarze Hauben trugen, mitunter aber gar höflich und freundlich aussahen. Sie ließen das Röhrwasser in ihre Eimer und „Kiepen" rinnen und plauderten nach Herzenslust theils unter einander, theils mit vertrauten Dragonern, die ich, als Hauptbevölkerung des Städtchens, überall gewahrte, je weiter ich die Straße verfolgte, an deren folgenden Brunnen diese Krieger in langem leinenen Kittel ihre Pferde tränkten und mit vorübergehenden Haubenköpfchen ihre Neckerei trieben.

Ich weiß selbst nicht, wie mir, indem ich alle Erscheinungen um mich her zusammenfaßte, hier plötzlich der Gedanke an die Heimath des „Sonnen-

wirths"*) aufstieg, dessen Schicksal mir unwillkührlich mit einzelnen Scenen so lebhaft vor die Seele trat, daß ich mich eben so unwillkührlich nach einem glänzenden Sonnenschild umsah.

Vom gutmüthigen Hornvieh traulich begleitet, hatte ich die letzten Häuser der Straße erreicht und sah nun den Marktplatz vor mir, an welchem ein hohes Rathhaus mit bezeichnetem Sparrengemäuer, und mir zur Rechten ein neueres, ansehnliches Gebäude mit dem Schilde „zur goldnen Sonne" zuvörderst in die Augen fiel.

Indem ich durch dieses Spiel des Zufalls augenblicklich überrascht, einen Blick um mich warf, schritt ein Dragoner an mir vorüber, der sein Roß vom Hauptbrunnen des Marktplatzes in den Stall führte, und mehr als das Sonnenschild und Alles, was ich zeither erblickte, sprach der Ausdruck seines Antlitzes mich an, das, wie aus einer launig gewählten Maske, aus dem Kragen des unsaubern Dragonerkittels hervorragte.

Um einen Moment zu gewinnen, diesen jungen Mann näher zu betrachten, rief ich ihn mit der Frage an: ob dieser Gasthof zur Sonne der

---

*) Erzählung von Schiller: „der Verbrecher aus verlorner Ehre."

beste des Orts sei, oder ob er mir einen andern empfehlen könne? Er antwortete kurz, jedoch höflich, indem er das Letztere verneinte und hinzufügte: „der Gasthof ist reinlich, man wohnt dort recht gut.“

Der Blick des Fremden, seine Sprache wie sein ganzes Wesen, fesselten mich so sehr, daß mir eine Frage in Betreff seines Dienstes auf der Zunge schwebte, die aber zugleich durch eine gewisse Achtung oder durch Zartgefühl verdrängt wurde.

Der junge Mann mochte vier und zwanzig Jahr alt seyn, wenn auch Mancher nach den von Gram und Kummer gebleichten und tief gefurchten Zügen das Alter auf dreißig Jahre — und drüber schätzen konnte. Ohne mich in das Einzelne der Züge einzulassen, begnügte ich mich mit der Bemerkung, daß dieses Antlitz in Hinsicht der Form wie des Geistes ein allgemeines Interesse erregen mußte und auf den Beschauer einen Eindruck zurückließ, der das theilnehmende Gemüth tief berührte.

Ich sah einen gebildeten Jüngling, aus dessen halberloschenem Blicke ein schwer verletztes Innere sprach, das in stolzer Weltverachtung demüthig eine bittere Gegenwart trug. Er führte sein Roß von dannen und ich beobachtete seinen Gang, mir das Haus merkend, in dessen Hofraum er verschwand.

Nachsinnend über diesen Unbekannten, näherte

ich mich dem Gasthofe, neben dessen Pforte eine wohlbeleibte Wirthin auf einer grünen Bank saß, mit einem klirrenden Schlüsselbunde spielend, das an einem silbernen „Herzhaken" hing. Sie blieb auf meine Anrede behaglich sitzen und wies mich mit Bejahung in das Schenkzimmer, wo ich mich nur an ihre Tochter zu wenden habe.

In der Schenkstube brannte bereits Licht und ein zahlreiches Personal, das zu den hochbepackten Karren und Frachtwagen gehörte, die den Hof, wie zum Theil die Straße vor dem Hause füllten, führte eine laute Unterredung über den Ypsilanti und die unverschämte Zeche beim Sternwirth an der Münsterstraße.

Die bezeichnete Tochter vom Hause erwiederte meinen Gruß mit vornehmer Einsilbigkeit, und griff in eine Ecke ihres geistreichen Käfigs, einige Schlüssel herunter langend, mit welchen sie mir voran eine breite Treppe hinauf eilte. Aber sie hatte das Licht vergessen, und in sittsamer Verlegenheit begab sie sich zur Küchenthüre zurück, aus welcher alsbald mehrere recht artige Blondköpfchen in schwarzen Häubchen hervorguckten. Kichernd zogen sich die Neugierigen zurück, und ich befand mich bald auf einem reinlichen Zimmer, dessen Fenster auf den Platz hinausgingen. Diese Aussicht untersuchend, warf ich einen flüchtigen Blick auf die Pforte, durch welche der Dragoner verschwunden war.

Meine Führerin fragte mich, ob ich unten zu Nacht essen wolle, oder — ich unterbrach sie durch die Gegenfrage, ob denn unten noch ein anderes Gastzimmer sey, als jenes, daß ich so eben verlassen? worauf sie fast erröthete und beinahe schnippisch antwortete: „Wir werden doch nicht den Tisch der Fuhrleute für Sie decken!"

Gegen meine Gewohnheit beschloß ich nun hinabzusteigen, nachdem ich es mir zuvor nach Kräften und nach Inhalt meines Tornisters bequem gemacht.

Nach abgeworfenem Reisehabit lag ich bald in kühler Behaglichkeit — oder vielmehr in behaglicher Kühle — im Fenster, und schaute in die Nacht hinaus, die nun ihren Schleier zu dichteren Falten zusammenzog.

Dennoch aber ließ sich noch Alles auf dem Platze deutlich erkennen, wiewohl die Umrisse der spitzen Dächer gleich einer Kegelreihe mir schwarz gegenüber standen. Der große Brunnen plätscherte aus allen Röhren, die weiblichen Bewohnerinnen waren verschwunden, und nur einzelne Freidenkende wandelten neben ihrem Dragoner flüsternd vorüber. Andere, die vielleicht keinen besondern Schatz hatten, standen lauter scherzend, in einer männlichen Gruppe, oder schritten einem Einzelnen rasch voran.

Vor dem Rathhause und neben dem Brunnen standen zwei Laternen, die der Nachwächter so eben

mit Licht versah, und darauf lange in der Nähe stehen blieb, die Wirkung seiner Pflichterfüllung zu beobachten. Der Lichtschein ward heller, und das Zögern des Beamten erklärte sich, indem ich bemerkte, daß die Laternen sammt ihren Pfählen ganz neu waren.

Unter mir am Eingange vernahm ich wiederholte freundliche Begrüßung, und vermuthete die Stammgäste meiner „Sonne," die sich etwa nach und nach versammeln mochten. Ich hörte einen Herrn Rittmeister — Herrn Assessor — Herrn Lieutenant — Herrn Einnehmer — Herrn Cassirer nennen, von einem Herrn Actuar und Herrn von Deuster reden, die schon drinnen seyen, und verließ endlich mein Fenster, mich selbst hinabzubegeben.

Das Zimmer, der großen Schenkstube gegenüber, in welches die Küchenbehörde mich wies, war lang und schmal, und umschloß bereits an einem ungedeckten Tische die genannten Gäste nebst einigen andern, die ich alsbald nach ihrem Stereotypantlitze mit negativer Miene für Honoratiores der Stadt — allenfalls für Rathsherren, hielt, und mein Dafürhalten bestätigt fand, als ich später ihr langes Gespräch über die neu eingeführte Gassenbeleuchtung und die deßhalb durchgeführten Rathsdebatten mit anhörte.

Bei meinem Eintritt in's Zimmer wandten

sich

sich aller Augen plötzlich auf meine anspruchslose Person, wie das sich von selbst versteht, und ein feierliches Schweigen hätte mich beinahe geniren können, wenn nicht mein Stuhl das erste Geräusch gemacht hätte, als ich mich still an den langen Tisch setzte. Die ganze Gesellschaft holte tief Athem, und ein kleines Männchen, dem die Stuhllehne zu früh an den Rücken kam, und den man „Herr Actuar" nannte, trommelte rasch mit allen Fingern auf den Tisch, schauete seinen Nachbar an, und stöhnte gähnend: „Ja! ja! so weit wären wir denn, Herr von Deuster!" Worauf Herr von Deuster seinen Bierkrug ergriff, und bedeutungsvoll erwiederte: „Ja, ja."

Auf ähnliche Weise schritt das unterhaltende Gespräch in der Gesellschaft fort, die sich durch die Ankunft des Försters, des Apothekers und des Organisten nach und nach vergrößerte.

Es war ganz in der Ordnung der Dinge, daß der Eine jener Herren der Stadt sich von dem aufwartenden Kellner das Fremdenbuch geben ließ — es aufschlug, um zu untersuchen, wer ihm schräge gegenüber sitze. Aber ich reis'te incognito, und mit der gleichgültigsten Miene von der Welt schob er den Folianten seinem Nachbar zu.

„Wie geht es Ihrem Recruten, Herr Ritt-

meister?" fragte der Organist den dicken Mann mit feuerrothem Campagne- oder Champagner-Gesicht, der oben am Tische saß und Doppelbier trank.

„Sie meinen Ihren ehemaligen Schüler, Herr Organist? je nun, dem geht es so, so; ich wollte, es läge an mir, ihm seine Lage angenehmer zu machen; allein vor der Hand läßt sich nichts thun."

Die beiden Männer bei der Stadt schnitten schiefe Gesichter, und der eine murmelte dem Andern zu: — „Was wäre da auch noch zu thun, als ihm fünfundzwanzig aufzählen zu lassen?" und somit zog er seine Uhr hervor, ließ sie einige Mal repetiren, und ging fort.

Ich war aufmerksam geworden, und bemerkte bald, daß die Rede von jenem jungen Dragoner sey, der meine Theilnahme erregt hatte.

Es würde dem geneigten Leser wenig genügen, wenn ich das Gespräch, welches sich nun über diesen Gegenstand verbreitete, fragmentarisch wie es in diesem Kreise geführt ward, wörtlich mittheilte.

Ich horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und suchte aus der individuellen Ansicht eines Jeden in Betreff der besprochenen Thatsachen meine eigenen zu berichtigen. Mehr, als ich gehofft, bot mir dieses Speisezimmer anziehende Unterhaltung, denn ich lernte zum Theil eine Geschichte kennen, die mein Inneres angriff, und mit dem Urtheil der Redseligen enthüllten sich mir ihre Charaktere.

Ein Herr Doctor kam nach später Krankenvisite und nahm seinen bestimmten Platz ein, in das Gespräch eingreifend, wie gerufen, indem man gerade bei dem Krankenlager zweier Hauptpersonen der Geschichte stehen geblieben war, als sein Gruß eine kleine Pause verursachte.

Dieser ärztliche Bericht war mir insbesondere wichtig, und da der Lieutenant bei einem Kaufmann wohnte, in dessen Hinterhause ein Schauspieldirector logirt hatte, dessen nicht selten erwähnt wurde, so fanden sich überall Berührungspunkte, nach denen ich meine Perspective anlegen konnte.

Die Versammlung ging spät auseinander, und ich begab mich ohne ein Wort, als zum Kellner, gesprochen zu haben, auf mein Zimmer.

Was ich gehört hatte, beschäftigte meinen Geist, wie mein Herz. Der Schlaf schien sich nicht einstellen zu wollen, und ich öffnete das Fenster. Wider alle Erwartung waren die schweren Wolken bis an den südwestlichen Horizont verschwunden, und in röthlichem Glanze stieg der abnehmende Mond über einem Hügel hinter dem Rathhause empor.

Die Luft war stille, wie am Abend, und ich beschloß meine Wanderung auf den Kirchhof.

Der Nachwächter rief eilf Uhr, als ich aus dem Gasthofe trat, dessen Pforte, wie man mir versicherte, die ganze Nacht hindurch offen bliebe,

wegen des Verkehrs der Kärner und Fuhrleute. Um dem hochlöblichen Magistrate nicht in später Nacht zur Last zu fallen, wenn mir etwa der wandernde Stundenzeiger in irgend einer entlegenen Gasse in die Hände fallen sollte, redete ich denselben an und gab ihm die Erklärung, daß ich weder auf Raub, noch auf Mord oder auf sonstige verpönte Absichten ausginge, sondern lediglich um nach dem Nächtessen mir eine Bewegung zu machen; bat ihn, er möge mir einen Lichtblick seiner Laterne gönnen, um sich meine Person zu merken, indem ich solche gern unangetastet in die „goldne Sonne" zurückzubringen wünschte.

Der alte Nachwächter, ein Urbild seiner ausgebreiteten Zunft, lobte meine Vorsicht und meinte, es würde sein Berufsgeschäft gar sehr erleichtern, wenn es die Diebe und Spitzbuben eben so offen anzeigten, so oft sie ihrem Gewerbe nachschlichen; worauf er, als über einen köstlichen Witz, aus vollem Halse zu lachen anfing, so daß sein Hund durch diese ungewöhnlichen Töne erschreckt, laut dazu bellte.

Wir schieden und ich nahm auf's Gerathewohl meine Richtung auf den Mond zu, indem ich eine Gasse links neben dem Rathhause hinaufschritt, durch die ich zur Kirche zu gelangen wähnte, deren ausgebesserte Thurmspitze über den Dächern hervorgraute.

Die schmale Gasse nahm aber bald eine Wendung und führte mich mehr links als ich vermuthete; jedoch überließ ich es dem Ungefähr, wo ich endlich in's Freie kommen und die Kirche von Neuem sehen würde, neben welcher der Kirchhof, wahrscheinlich nach alter Sitte, seine Mauer ausbreite. So gelangte ich an das Ende der Gasse und zugleich an das der Stadt, und befand mich auf einem beschränkten Platze, in dessen Mitte drei bejahrte Linden standen, deren Laub rings umher den Boden deckte, und gleich einem Teppich auf den Bänken lag, die zwischen den Stämmen angebracht waren.

Ein leiser Wind murmelte und flüsterte durch das sinkende Laub und im Schimmer des Mondes, der durch die dürren Aeste brach, gewahrte ich eine Capelle von einem Kirchhofe umgeben, dessen Mauer mit alterthümlicher Pforte diesen Platz an der einen Seite begrenzte.

Den Kirchhof zu besuchen, war ich ausgegangen, wenn ich hier nun einen andern fand, als den, den ich mir dachte, konnte mich dieser Zufall nur angenehm überraschen und ich zögerte nicht, meine Schritte auf die Pforte zu richten.

Ich betrat den Kirchhof und überschaute das mahlerische Ganze, welches sich zu einer schönen Mondlandschaft gestaltete.

Links ragte die Capelle mit einem schiefen

Glockenhäuschen auf dem Dache, in Dunkel gehüllt, aus Wachholder und verkrüppelten Eichen hervor, die längs der Mauer neben mir bis zur Capelle hin, über versunkene Grabsteine und morsche Kreuze ihre Schatten warfen. Der enge Raum des Kirchhofes war mit Denkmälern aller Art fast überfüllt. Graue Steine mit bemoos'ten Häuptern, theils in der Form moderner Obelisken, corpulenter Vasen und abgestumpfter Säulen, theils als nachgebildete Särge oder aufrechtstehende Leichensteine, wechselten mit eisernen Kreuzen von Zierrathen jeglicher Krümmung umgeben, mit hervorragender Stange, an welcher ein rostiger Weihkessel hing. Hölzerne Denkzeichen mit abgespülter Inschrift hoben sich aus niedrigem Gesträuch hervor. Umgitterte Familiengräber bekleideten die Mauer, die, mir zur Rechten, vom Monde beleuchtet, Marmorbüsten und kunstreiche Monumente einer längst schlummernden Zeit bot.

An den Weihkesseln war zu erkennen, weß Glaubenskinder hier der Auferstehung harrten. — Ich that einige Schritte, mich auf einen nahen Leichenstein zu setzen und meinen ernsten Betrachtungen nachzuhängen, als ich unter einem Hollunderbaume an der beleuchteten Wand eine Gestalt sich bewegen sah, die sich, wie es schien, vom Knien erhob und unentschlossen stehen blieb. Bald aber schritt sie auf dem Pfade längs der Mauer, gegen

die Pforte zu, in deren Nähe ich noch stand, und indem sie vor mir vorüberging, erkannte ich den Dragoner, dessen Schicksal mich fortwährend beschäftigte.

Seine Schritte verhallten in der Gasse, durch welche ich gekommen. Ich trat zu dem Grabe unter dem Hollunderbusche, auf welchem frische Blumen blühten. Auf einem einfachen Leichensteine glänzte ein hohes Kreuz aus vergoldetem Metall von einem frischem Epheukranze umwunden.

Mein Athem ward mir plötzlich schwerer, meine Pulse schlugen rascher — ich fühlte eine Beklemmung um die Brust und wußte dennoch keine besondere physische Ursache anzugeben.

Die zersprungene Thurmglocke that einen dröhnenden Schlag — dessen schauerlicher Klang langsam bebend durch die nächtliche Stille fuhr; es schlug ein Viertel nach Eilf.

Es war der Grabesseufzer eines zerstörten Lebens, tief hervordringend aus dem Reiche der Nacht — des Todes.

Hier ruht Sie! war mein erster Gedanke und in diesem Gedanken lag ein Abgrund, in dessen Grauen mein Geist sich versenkte.

Eine große, schwere Kette bindet die wunden Seelen der Sterblichen, ob sie sich auch nimmer erblickten, sich nimmer begegneten in der Nacht

dieses Erdendaseyns; ein ewiges Band umschlingt die Herzen, ob auch die gebrochenen nicht mehr schlagen — es ist der Gram, der den Anklang findet in verwandter Brust. —

Ich mochte lange am Grabe verweilt haben oder langsam nach Hause gegangen seyn, denn als ich mein Fenster zumachte, im Gasthof zur „Sonne" schlug es Ein Uhr und der Nachtwächter sandte mir aus der Mitte seines Gesanges einen „guten Morgen!" herauf.

Am andern Morgen begann ich frühzeitig meine Wanderung in die Umgebung des Städtchens und richtete meinen Gang auf einen Hügel, der hier den Rang eines Berges führte.

Ein schloßartiges Gebäude auf der Höhe desselben schien in seiner gemischten Bauart, welche Zeit und Nothwendigkeit ergänzt hatten, aus dem Mittelalter hervorzuragen, und da mich Alles anzieht, was an jene Zeit mahnt, nahm ich mir vor, das Einzelne näher zu betrachten.

Ich erwartete, im Emporsteigen, etwa alterthümlich bestehende Gemächer und Säle zu finden, wie wir sie in entlegenen Schlössern wohl zuweilen noch antreffen; allein in dieser Hoffnung wurde ich sehr getäuscht.

Es war ein ganz modern eingerichtetes Amt-

haus, in welchem das Personal sein Wesen trieb, welches sich mit dem Bezirksgericht befaßte.

Sobald ich dieses von einem Bauer erfahren hatte, der am Wege wartete, um sich dem Amtmann zu Füßen zu werfen, sobald dieser sich zeigen würde, verging mir die Lust, mich dem Zwinger der Gerechtigkeit zu nähern. Die Aussicht aber lockte mich, und ohne mich um die Justiz zu bekümmern, setzte ich endlich meinen Gang fort.

Ein alter Graukopf, der Pförtner, der Verwalter des Schlosses, wie er sich selbst alsbald kund gab, begegnete mir auf meinem Wege. Er rauchte seine Morgenpfeife, und da ich für die meine keinen Zunder zu mir gesteckt, führte uns die Verwandtschaft unserer Privatneigung an einander. Er gab mir Feuer und fieng nach deutscher Weise ein Gespräch an, bei welchem ich nur gewinnen konnte, da er es auf die Gegend, das Schloß und die Stadt lenkte.

Wir schlenderten gemeinschaftlich um die Burgmauer, und was ich in Bezug auf die versteckte Geschichte des Dragoners zufällig erfuhr, werde ich hier in aller Kürze mittheilen.

Dieses Schloß war erst seit dem letzten Kriege zum Amthause eingerichtet, indem die Familie, die es seit Jahrhunderten bewohnte, den Besitz desselben verloren hatte. Der letzte Eigenthümer hatte in den unruhigen Zeiten fast sein ganzes Vermögen

eingebüßt, indem er zur Vertheidigung seines Vaterlandes bei Errichtung eines Freicorps, ohne Rücksicht auf sein eigenes Interesse, Opfer auf Opfer dargebracht hatte und, als er auf dem Schlachtfelde gefallen war, hinterließ er eine verarmte Wittwe mit einem mittellosen Knaben. Es war den Letztern ein kleines Häuschen in der Stadt geblieben, wohin sie sich zurückzogen, und anspruchslos ein stilles Leben führten. Die Erziehung des Knaben wurde durch Beitritt der Verwandten befördert, jedoch auch diese waren nicht wohlhabend, und unter beschränkten Umständen bezog der Jüngling die Hochschule zu Gießen.

Damit ich, dem Plan meiner Mittheilung angemessen, vorläufig weder zu viel noch zu wenig erzähle, will ich den Alten in Person reden lassen, wie es mein Gedächtniß gestattet.

„Es war ein braver Bursch, der junge Herr!“ seufzte der Graukopf, indem er die Asche in der Pfeife stampfte, „Ein gar braver Bursch! Gott und alle Menschen mußten ihn gern haben!“

„Ist er denn todt?“ fragte ich neugierig.

„Besser er wäre es!“ seufzte der Alte von Neuem. „Das Leben wird ihm wenig Freude bieten — Sie können ihn sehen im Städtchen d'runten. Er steht unter den Dragonern.“

„Doch als Offizier?“ fragte ich rasch, die Ideenverbindung zu brechen, welche mir plötzlich

den nächtlichen Besuch am Grabe in's Gedächtniß rief! —

„Ja Prosi't d' Mahlzeit!" brummte mein Begleiter. „Da hat sich's was! als Offizier! oho! — wenn der alte Oberst das Regiment nicht hätte, da müßte ihm, dem jungen Herrn meine ich, geworden seyn, was ihm von Gott und Rechts wegen zukommen sollte! Aber der alte Oberst diente mit dem Herrn Papa unsers jungen Herrn im vorletzten Kriege zusammen. Beide waren als Lieutenants ausgezogen, der Herr Baron kam als Major zurück, der Schnurrbart da drüben, der nun Oberst ist, war Kapitain geblieben, und das konnte er unserm Baron nicht vergessen. Die Feindschaft kam so weit, daß sie sich nach vorausgegangenem Streit wirklich auf Pistolen forderten. Der Baron bekam's in den Arm, aber als der Krieg wieder ausbrach, brauchte er den Arm noch besser, wie zuvor. Herr! — das sag ich Ihnen, das war ein Mann, der Herr Baron! ich habe funfzehn Jahre unter ihm gestanden! sieben als Gemeiner, und sechs als Corporal und dann als Wachtmeister. Aber, Herr! —" hier zuckten die Lippen des Alten und ein funkelndes Auge füllte sich mit Thränen. Er fuhr nach einer Pause fort: „Herr! wenn ich noch d'ran denke! — aber, es ist wahr! ich wollte ja vom Jörgen erzählen, Georg heißt nähmlich der junge Herr; der stu-

dirte nun also das Recht in Gießen, und kam in Gottes Namen zu Hause zur Vacanzzeit, als er zwei Jahr' fort gewesen war — nein, drei Jahr'! denn während er das letzte Jahr das Gymnasium besuchte, hatte die Mama ihn ebenfalls nicht gesehen. Ich stand just am Wasserthor dort unten, und wartete auf den Postillon mit den Zeitungen, als mir ein Bürschchen angewandert kam — ich sage Ihnen, wie's Leben sah der Junge aus! Es war Jörgen, mit Tornister und Kürbisflasche. Hätte er mich nicht angeredet, ich würde ihn nicht erkannt haben. Da ließ ich meinen Postillon mit sammt den Neuigkeiten im Stich, begleitete meinen Jörgen in's Häuschen der Mama, und scheute mich zum Schloß hinauf zu schauen, um ihn nicht zu betrüben. Wissen Sie, was der Jörgen sagte? Er lächelte und sprach: „Es ist ein Glück, Balzer, daß wir nicht mehr da droben wohnen; ich bin in diesem Augenblick so müde vom Turnlauf, daß ich kaum den Berg hinan kommen würde." — Wenn er sich auch was anders dabei dachte, so freute mich doch dieser Trost. Herr! ich weiß zwar nicht, ob Sie noch eine Frau Mama haben, aber das ist wahr, ein solches Wiedersehen mit anzuschauen, geht an die Seele! Hatte die gnädige Frau denn noch was anders auf dieser Welt, als ihren einzigen Sohn? War er nicht ihre Freude in Kummer

und Elend? Und den sah ich nun an ihrem Herzen — ich bin ein alter Soldat, und habe was Ehrlich's durchgemacht; aber mein Herz brach in Thränen aus. Es war just am Freitag vor Palmsonntag, und eben erst fing's an, ein wenig zu grünen, aber ich sag's noch einmal — schöner als der Frühling blühte der Jörgen meines alten Herrn, Gott hab ihn selig."

„Gleich und gleich gesellt sich gern. Da drunten im Städtchen wohnt der Rathsherr Bitter, der ist gar nicht sehr liebenswürdig, aber er hatte damals ein Töchterlein, es mochte sechzehn Sommer zählen, und das Kind war, auf Ehre! nicht bitter! — Herr! denken Sie sich nun in den Frühling hinein! was fällt dem Jörgen ein? was thut er — verliebt sich in Raths Mathilde."

Hier war dem Alten die Pfeife ausgegangen, und während er sie wieder in Zug brachte, fuhr er langsam fort:

„Hab da drinnen einen Haufen Bücher aus der Bibliothek des Herrn Barons, die ich nach Versteigerung mit Aufgeld vom Krämer kaufte, der sie als Maculatur erstanden, da les' ich zuweilen d'rin. Aber, Herr! was eigentlich die Lieb' ist, hab ich nirgends erklärt gefunden. Es ist was Furchtbares um die Lieb'."

„Mag Ihnen ein Andrer die Geschichte erzählen; ich kanns nicht. Mein Jörgen verlängerte

seine Vacanz, ging aber dann wieder auf die Schule, studirte bis er fix und fertig worden, und kam nun zurück als Angestellter im Amtsgericht. Aus dem Fenster da droben sieht man hinab in den Garten des Raths — da droben war seine Schreibstube und Mathildens Fenster ging auf den Garten hinaus. Da mußte mein Jörgen nun jeden Augenblick an's Licht treten und seine Feder spitzen, bis er sich endlich das Pult in den Erker rückte; mit eigner Hand hab' ich ihm dabei geholfen, aber ich sagte auch dazu: Herr v. Sporn! Herr v. Sporn! wenn's Sie nur nicht blendet! wär's nicht besser, Sie ließen Alles wie's steht? — Er hielt mich für einen scharfen Kopf — das merkte ich aus seiner Miene, aber es war zu spät. Da kam zum Unglück auch noch eine Komödie in das Städtchen, und nun schlug das Wetter gar in die Papiere!"

„Mathilde hatte so was noch nie gesehen, und fand die schrecklichste Freude an dem Spiele. Was that nun mein Jörgen? Er ward, so zu sagen, Director des Theaters, trug die ganze Personnage im Sack, und ließ aufführen, was seiner Herzliebsten gefallen mochte. Ja, dabei blieb's nicht. Herr! stellen Sie sich vor! Mein Jörgen schrieb eigenhändig ein Theaterstück!"

„Sagen Sie mir aber gefälligst," unterbrach ich den Erzähler, „was brachte denn das Unheil in dieses Verhältniß, weßhalb — ?"

Er ließ mich nicht ausreden und rief: „Das Unheil durfte nicht erst hereingebracht werden; es lag im ganzen Mißverhältniß von Anbeginn! Herr! Sie müssen unser Städtchen kennen, um die Geschichte zu verstehen.“

„Das ganze Städchen, mit sammt der alten ehrwürdigen Kirche dort, war ehzumalen römisch-katholisch, eh' die Reformation kam, wie's in den Büchern zu lesen, die ich dadrinnen habe. Nun kamen die Parteien und das ganze Land wurde reformirt, bis auf ein Dritttheil der Leute, und so ging's auch im Städtchen dadrunten. Die Capelle dort ist die katholische und bis auf den heutigen Tag leben die Christen in Feindschaft und Hader. Der Rath Bitter hat schon oft versucht, das ganze Land wieder katholisch zu machen — aber es ist ihm bis jetzt noch nicht gelungen. Seine Schwester und sein Schwager sind eben so fantastisch — fanatisch, wollte ich sagen, und alle Drei warfen sich nun in die Liebe, denn mein Jörgen, wie unser ganzes Haus, stand in der Aufklärung. Allen Respect gegen jeden Glauben, Herr! und wenn es auch der mahommedanische ist; aber ich denke doch, die Christen sollten sich untereinander zu vertragen wissen. „Seyd friedfertig“ heißt es und — „liebet Euch unter einander“ heißt es ferner. Aber die Worte stehen leider nur in der Bibel und im menschlichen Herzen blühen sie selten. Es kommt

kein Unglück allein, sagt das Sprichwort, und so auch in dieser Geschichte. Schon der Glaube war ein böses Ding; aber das Adelthum noch ein weit schlimmeres."

„Nicht etwa, daß unsere Familie — ich meine Jörgen's Verwandte — wider die Partie gewesen, o nein! das nicht. Armuth hat sie zahm gemacht, und die gnädige Frau, wie ihre Brüder und Basen, die den Jörgen studiren ließen, sind vernünftige Leute. Im Gegentheil, die gnädige Frau Mama liebte das Bitterkind wie ihren Augapfel und nicht ohne Ursache, denn, Herr! ich sage Ihnen! der Großherzog selbst ist hier eingekehrt und hat einen Rathsball angenommen — blos um die Mathilde noch mal zu sehen, die ihm am Thore einen Kranz überreicht hatte. Wer sie erblickte, wußte nicht, wie ihm geschah; und wie ihre Schönheit, war auch ihre Tugend und ihr Verstand. Es ging nichts drüber auf zehn Meilen weit! Herr! es kann nicht in der Vorsehung liegen, daß solch ein Geschöpf zerknickt dahin sinken soll, zerrüttet durch Haß und Glaubensgroll, aufgelös't in Lieb' und Gram! das kann nicht Gottes Wille seyn! — wenn's Ihnen gefällig, stopfen Sie von meinem Tabak, es ist petum optimum."

Hier bot er mir seinen Tabaksbeutel und lüftete seine Brust in einem tiefen Athemzuge. Wir waren an den nördlichen Abhang des Berges gekommen,

kommen, von alten Eichen bewachsen, in deren Schatten Felsblöcke und Rasenbänke zum Sitzen einluden. Diese Stelle gab eine Aussicht über das anmuthig bebaute Land, über Thäler und Wälder, von Flüssen und Waldbächen durchschnitten.

Der alte Wachtmeister bemerkte, daß ich durch seine Mittheilung in Gedanken versunken, den Blick noch nicht in die Ferne gerichtet hatte.

„Setzen wir uns hier nieder!" begann er nach einer langen Pause. „Hier auf diesem Steine habe ich meinen Jörgen auf den Knien reiten lassen, als er noch ein glücklicher Knabe war, und habe ihm all' die Namen der Städtchen und Dörfer gelehrt, die wir vor uns sehen, so weit das Auge reicht. Er hatte ein Gedächtniß, so fest wie eine Türkenklinge! und behielt sie alle auf's erste Mal. Aber, Herr! — ich habe ihn vor anderthalb Jahren gesehen — da wußte er meinen eigenen Namen nicht mehr, geschweige die Namen der fernen Dörfer."

„Ist etwa sein Geist zerrüttet gewesen?" fragte ich, unwillkührlich leise.

„Ob's der Geist, das Herz oder die Seele war, mag Gott wissen; aber zerrüttet war was in ihm — Alles, Alles war in ihm zerrüttet. Mir graut, wenn ich daran denke. Mathildens Tod warf ihn danieder und über seine Krankheit starb seine Frau Mama. Man verhehlte ihm

ihren Tod, bis er so ziemlich wieder genesen war. Da drunten in der Kirche, im Familiengewölbe, liegt sie bestattet; und als er wieder völlig hergestellt war, wollte er die Gräber nicht verlassen, weder der Mutter Grab, noch das Grab seiner Braut.“ —

„Sie liegt begraben dort neben der Capelle unter einem Hollunder —?“ nicht wahr? fragte ich, indem der Alte schwieg.

„Ganz richtig! vielleicht kennen sie schon die Geschichte, die ich Ihnen erzähle?“

„Ich hatte davon gehört, gestern Abend an dem Gesellschaftstische in der goldnen Sonne,“ erwiederte ich.

„Nun da mögen Sie sie von der rechten Seite erfahren haben! An dem Tische sitzt der Herr Rittmeister oben an, und das ist ein Cousin oder ein Vetter des Obersten! Nu, nu! der mag Ihnen was Rechts erzählt haben!“

„Im Gegentheil! er sprach mit Wohlwollen und Achtung von dem Unglücklichen; — ein paar grämliche Bürger aber, ich hielt sie für Rathsherren, machten im Stillen ihre Bemerkungen —“

„Ei, ei! ich weiß schon, wer das gewesen! Trug der Eine nicht eine blonde Stutzperücke und der Andere einen braunen Krepprock?“

Ich bejahte es nach der Wirklichkeit und mein Alter bestätigte:

„Der Krepprock war der Schwager des Raths, ebenfalls Rathsherr, er trägt Jahr aus und ein nur den einen Rock; denn geizig ist er wie seine Frau, und das will viel sagen; sie hält das ganze Jahr hindurch Fasten — aus purer Frömmigkeit.“

Der kleine Actuar, den wir schon in der „Sonne“ bemerkten, bog so eben um eine Ecke der Burgmauer und näherte sich uns mit höflichem Gruße, den ich auf meine Rechnung nehmen durfte, da der Alte ehrerbietig zurücktrat.

„Nicht wahr! es ist hier recht schön!“ kreischte der Kleine und warf sich in die Brust, um den Rücken in gerade Linie zu bringen, was ihm aber unmöglich blieb. „Es geht doch nichts über die Natur, wenn sie nur ein klein bischen durch Kunst zugestutzt worden ist, wie Sie hier gütigst einsehen werden! Es ist nur Schade, daß die alten Eichen hier oben stehen und die Aussicht hemmen! ich habe schon deßhalb meinen Vorschlag schriftlich eingereicht, die Verbesserung zu bewerkstelligen; aber Alles will seine Zeit! und wenn wir wieder einmal die Ehre haben werden, Sie bei uns zu sehen, sollen Sie auf dieser Höhe, wie am Abhange, keine Spur mehr finden von diesen alten verwachsenen Eichen.“

Ich hatte hinlänglich genug und ärgerte mich nicht wenig, daß meine Unterhaltung mit dem alten Wachtmeister so störend unterbrochen worden

war. In der Hoffnung, ihn noch beim nächsten Besuch des Schloßberges wieder allein anzutreffen, suchte ich das Gespräch mit dem Actuar abzubrechen, empfahl mich beiden und wanderte in das Städtchen hinab, nach meinem gestrigen Vorsatze zuvörderst die Kirche zu besuchen.

Mehr als je in das Schicksal des Dragoners vertieft, war ich an die Kirchenpforte gelangt, ehe ich mich dessen versah, und bedachte nun erst, daß ich sie verschlossen finden würde, indem sie nicht, wie ursprünglich stündlich von Betenden besucht ward. Nach Erkundigung bei einem Vorübergehenden erfuhr ich, daß ich mich an den Organisten zu wenden habe, wenn ich das Innere des ehrwürdigen Gebäudes betreten wolle. Sofort wandte ich mich zu der stillen Wohnung des Tonkünstlers, und hörte die Weisung einer weiblichen Stimme aus einem Fenster: — nur einen Augenblick zu warten, der Herr werde sogleich herabkommen.

Der Organist, ebenfalls ein Sonnengast, bewillkommte mich auf deutsche Weise, und widerlegte meine Entschuldigung, daß ich ihn beunruhige, in aller Gutmüthigkeit. Er war mir schon am Abende vor manchem Andern aufgefallen. Seine hohe Gestalt stimmte mit den geistreichen Zügen des ernsten Antlitzes überein, und der Ge-

sammtausdruck seines Wesens glich einer Symphonie von Beethoven.

Wir standen bald am Altare der Kirche, und ich hörte aufmerksam seine Erörterung, wenn mich auch sonst die Brühe der Cicerone nicht sonderlich fesselt. Er kam auf die Abweichungen der Baukunst von ihrem Ziele, und nach und nach waren wir in ein Gespräch verwickelt, das uns beide einander näher brachte.

Er zog einen Vorhang von einem Bilde zurück, auf welches er nun meine Aufmerksamkeit leitete. Es stellte die Samariterin am Brunnen vor Christus dar, und war das wohlgelungene Werk eines jungen Künstlers aus dieser Gegend, das er unlängst von Italien gesandt, und der Kirche zum Geschenk gemacht hatte. Das Bild gefiel mir, da es in dem Kirchenstyle gemalt war, der sich durch Einfachheit und Würde, durch Klarheit im Ausdruck wie im Ton, und durch diejenige Einfalt ausgezeichnet, die das Gedränge der Mittel und die Wirkung der Uebertreibung verschmäht.

Das Schaffen und Streben des jungen Künstlers kam in Berührung, und der Organist lud mich gastfreundlich ein, bei ihm eintreten, indem er mehrere Handzeichnungen und Skizzen des jungen Mannes besitze, mit dem er noch fortwährend in Briefwechsel stehe.

Diese Einladung war mir höchst erfreulich, da ich fast lieber Skizzen und Zeichnungen als Bilder sehe, wenn es mir darum zu thun ist, über das Talent eines Künstlers auf's Reine zu kommen. Wir hatten fast ein Stündchen in der Kirche zugebracht, alles Anziehende beschaut und besprochen, und als Bekannte, die längere Zeit mit einander verlebt, befanden wir uns in der Wohnung des Organisten. Diese trug den Charakter der stillen Häuslichkeit, wie er nur bei den Völkern germanischer Abstammung zu finden ist, und uns erst recht bemerkbar wird, wenn wir ihn in fremden Ländern entbehrten.

Musikalische Instrumente fielen mir überall in die Augen, und wie ich später erfuhr, war der Bewohner dieses friedlichen Asyls in verschiedenen Zweigen der Tonkunst als Meister bekannt. Er holte eine Mappe mit Zeichnungen hervor, während ich diejenigen betrachtete, welche unter Kupferstichen und einzelnen Oelgemälden die beiden Zimmer schmückten, die wir betraten.

Ein weibliches Porträt in Bleistift gezeichnet, mit außerordentlichem Fleiß ausgeführt, fesselte mich auf den ersten Blick, und ich konnte mich der Frage nicht erwehren: wer dieses liebliche, wunderzarte Kind sey, dessen Züge freilich nur in dieser beschränkten Abbildung geahnt wurden.

„Es ist das Bild meiner besten Schülerin,"

erwiederte der Organist in einem Ton, der mir mehr sagte, als die Antwort an und für sich.

„Seltsam genug,“ fuhr ich in Betrachtung des Bildes fort, „wenn Sie mir dieses auch nicht gesagt, hätte ich aus dem Ausdruck schließen mögen, daß diese Schöne musikalisches Talent besitze. Ich weiß nicht in welchen Zügen, aber im Ganzen liegt das Musikalische unläugbar ausgesprochen. Das schwache Bild, welches nur eine leise Ahnung der Wirklichkeit dieses Wesens ergiebt, die Seele, die so unverkennbar in diesem Ausdruck schwebt — ist ein Klang, ein Accord, der in die Seele des Beschauers dringt.“

„Es freut mich,“ erwiederte der Organist wehmüthig lächelnd, „daß diese Skizze sie so sehr anspricht. Es ist mir ein theures Andenken — der junge Mann, dessen Zeichnungen ich hier bringe, hat sie entworfen. Die Unglückliche ist todt —“

„Ist todt?“ — unterbrach ich ihn — „Verzeihen Sie, wenn ich zudringlich weiter frage: es es ist doch nicht —? Ich machte mir diese Nacht noch eine Bewegung, der Zufall führte mich auf den Kirchhof der katholischen Capelle — ein Dragoner, der junge Baron, dessen Eltern das Schloß dort oben bewohnten, besuchte just ein Grab. Ich weiß nicht, warum ich dieses Bild damit in Ver-

bindung bringe? Es ist doch nicht die unglückliche Braut?"

„Ihre Ahnung hat die Wahrheit getroffen; es ist Niemand anders, als die Tochter des Rathsherrn Bitter, der Ihnen gestern Abend schräg gegenüber saß. Vielleicht haben Sie schon etwas Näheres über die Verhältnisse erfahren, denen hier zwei edle Herzen geopfert worden?"

Ich erwiederte, daß ich außer dem, was ich in der Abendgesellschaft der „Sonne" vernommen, ein Gespräch über diesen Gegenstand mit dem alten Wachtmeister am Schlosse gehabt. —

„Der wird ihnen hinlängliche Auskunft gegeben haben," meinte der Organist, „und was Ihnen der alte Biedermann erzählt, dürfen Sie unbedingt glauben, wenn er auch aus Liebe zu dem Sohne seines Wohlthäters nur das Gute berühren wird. Selbst der erklärte Feind dieses Paares würde nur in Lügen etwas Nachtheiliges von ihnen aufbringen können." Als er sah, daß ich mich von dem Bilde noch immer nicht trennen konnte, fuhr er in seiner Mittheilung fort:

„Der junge Herr von Sporn studirte gemeinschaftlich mit meinem Neffen, der von Kindheit an mit ihm in Freundschaft lebte. Beide liebten einander wie Brüder, und schlossen sich durch die Zeit um so fester an einander. In der Ostervacanz vor vier Jahren trafen sie auch hier zusammen, und

mein Haus wurde mittelbar die Veranlassung der näheren Bekanntschaft meiner Schülerin mit dem Freunde meines Neffen. Kaum hatte er sie am Palmsonntag gesehen, wie sie aus der Capelle nach Hause ging, als ich mit ruhigem Blick das Feuer bemerkte, welches dieser Engel in ihm entzündet hatte. Wer vermag aber in die Zukunft zu schauen? Ich gestehe es aufrichtig, daß ich dieses Paar vom Himmel zu einem schönen Bunde bestimmt wähnte. Es schien mir nicht unwahrscheinlich, daß Mathildens Vater in eine Verbindung willigen würde, welche ihn in Verwandtschaft mit einer zwar nicht begüterten, dennoch aber angesehenen und würdigen Familie führe. Seit drei Jahren war Georg nicht nach Hause gekommen; Mathilde hatte in der Entwickelungsperiode vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahre eine Anmuth entfaltet, die ihn gleich einem Zauber fesselte."

„Mit dem unerschütterlichen Vorsatz, um sie zu werben, sobald er seine Studien vollendet, reis'te er wieder ab, und kehrte nach einem Jahre zurück, worauf er hier in's praktische Leben der Rechtsanwendung eintrat. Jenes Jahr betrachtete ich als Prüfung seiner Leidenschaft."

„Letztere war nur noch erhöht worden, und dem ersten Schritt zum Ziele seiner Wünsche folgte der Anfang seiner Leiden."

„Mathildens Vater, wie ihre ganze Familie, haßte ihn, nicht nur, weil er ein armer Edelmann war, sondern weil sein Vater, in Verbreitung der Aufklärung und der Cultur, der Gegenpartei ein Dorn im Auge gewesen. Sie sahen ihr Kind lieber sterben, als es einem der edelsten, jungen Männer anzuvertrauen, die je um ein Mädchen geworben.“

„Geringfügige Umstände traten noch dazwischen. Es war eine Schauspielertruppe hier, und die Familien der Rathsherren bildeten die Noblesse des Publicums, wie gewöhnlich. Auf diese Weise besuchte Mathilde in der Regel das Theater. Im vertrauten Umgange mit Georg und aus Liebe zum Schönen in jeder Kunst gewann ihre Verehrung der Poesie einen höhern Aufschwung. Genügsam, wie wir in kleinen Städten sind, erfreute sie sich kindlich an der Darstellung vorzüglicher Werke, die wohl oft ein wenig mißlich ausfiel. Aus Liebe zu Mathilden suchte nun der Herr von Sporn auf die Vervollkommnung der beschränkten Bühne zu wirken; er leitete die Proben, und bot den Darstellern Belehrung und Rath. Dies Alles nahm man ihm hier sehr übel. Man verkannte die arglose Absicht, und schalt ihn einen Komödianten, einen Winkeldirector u. s. w.; hielt diese Einmischung in das Getriebe des Theaters für unanständig, und erklärte es als eine Schande für einen ehrsamen Juristen, sich mit solchen Dingen abzugeben. Georg

aber ließ sich in seiner Leidenschaft nicht irrre machen, da sein Bemühen fruchtete, und Mathilde bessere Darstellungen zu sehen bekam. Er schrieb sogar selbst ein Trauerspiel, in welches seine eigenen Verhältnisse verflochten waren; und eben dadurch wirkte er vor allen Dingen unglückselig auf die zarte Seele. Nach meiner Ansicht führte dieses Trauerspiel ihren Tod herbei."

„Ist das Manuscript nicht noch vorhanden? oder ist es wohl gar gedruckt erschienen?" fragte ich, „indem mich Alles gar sehr anzieht, was in das Gebiet der dramatischen Litteratur fällt."

„Keines von beiden," war die Antwort. „Sporn hat nicht nur dieses Manuscript, sondern jedes Blatt verbrannt, das ihn an eine Zeit mahnen könnte, die ihn wahnsinnig machte. Selbst die Briefe an meinen Neffen Carl, die er schrieb, während dieser noch ein Jahr länger in Gießen verweilte, hat er sich unter klugem Vorwande wieder erbeten, und ebenfalls den Flammen geopfert. Nur ein einziger Brief ist meines Wissens noch vorhanden; allein aus einer Periode seines Lebens, in der er schon der Welt entrissen war."

„Es waren anderthalb Jahre verstrichen, seit Georg in seine Heimath zurückgekehrt, in dem unglücklichen Verhältnisse lebte, das ihn und Mathilde zerstörte. Ihr Leiden kann ich nicht berühren; — sie wurde krank und starb nach einigen

Monaten. Ihr Tod warf den Verzweifelnden darnieder; er verlor den Verstand, oder wurde wenigstens von einer so heftigen Nervenzerrüttung befallen, daß seine Krankheit dem Wahnsinn glich. Aus diesem Zeitraum ist der Brief, den ich Ihnen allenfalls mittheilen kann, wenn er Sie interessirt."

Ich bat den lieben Mann recht dringend um diese Gefälligkeit, da ich ein besonderer Freund charakteristischer Briefe und Ergießungen der Art bin. Er holte das Document aus seiner Schatulle, und entfaltete es unter folgender Einleitung:

„Es ist die Frage, ob ich Ihnen, in Voraussetzung dessen, was der alte Wachtmeister Ihnen erzählt, hinlängliche Darstellung der Verhältnisse gegeben habe, die in diesem Briefe berührt werden. Sporn erkannte den Rath Bitter nebst Schwester und Schwager für das dämonische Kleeblatt, welches sein Unheil herbeigeführt. Er nennt meinen Neffen bei seinem akademischen Spitznamen: Whistcarl, der ihm auf negative Weise beigelegt worden, da er sich einst als Feind des Kartenspiels und insbesondere der zeittödtenden Whistpartien geschlagen hatte. Besonders wichtig ist es, daß mein Neffe längst die Universität verlassen hatte, weßhalb der Brief, der ohnehin nur einen trüben Eindruck auf ihn bewirkt hätte, in meiner Hand blieb. Suchen Sie den zerrissenen Gedanken zu

folgen, deren Faden nur in dem zerstörten Geist des Unglücklichen zu finden ist.“

Wir setzten uns und der Organist las wie folget:

„Mein theurer Freund!“

„Wenn ich mich in jene schöne Vergangenheit versetze, deren Blüthen unser Beider Daseyn so köstlich schmückten — wenn ich noch einmal jenen Traum zu träumen suche, dessen Gebilde uns gaukelnd umwogten, von ernstverschleierten Gestalten untermischt, die aus einer geheimnißvollen Welt als Hüter unsers innern Friedens uns umschweben, o mein Carl! Whistcarl — wie Dich die Welt nennt — o Carl! es ist mir hier gar nicht wohl; — ja, ich hätte bald vergessen, Dir zu schreiben, daß ich seit mehreren Wochen an einem heftigen Fieber — aber — o Herr! o Himmel! wie ist es möglich? — Ich kann den Gedanken nicht fassen — ich wag' ihn nicht zu denken; und doch ist es nicht nur Gedanke, — o nein, es ist ja heillose schmachvolle — gotteslängnende Wirklichkeit.“

„Nein, nein! Carl! das ist Alles Wind, was uns die Phantasie — was uns der Glaube — Es wird mir aber schon jetzt besser und ich hoffe in einigen Tagen wieder an meiner Dissertation arbeiten zu können — Du wirst Dich des Thema's noch erinnern; und das ist eigentlich die Veranlassung meines Schreibens. Antworte mir ja hierüber

mit umgehender Post, da mein Gedächtniß noch immer vom Fieber — O mein edler Carl, man hat mir Blutigel an den Verstand gesetzt — oben, ganz oben am Gehirn — und Eis um den Kopf gelegt, aber Alles vergebens so lange Sie — Sie —! Fluch und Verzweiflung! — Mord — heimtückischer Mord — Ich werde aber gesund werden und dann — dann will ich einen Appellationsproceß führen —

Verstehe mich recht, lieber Carl, ich will Dir in Ruhe die Sache vortragen — Sie war es ja — Sie! — doch stille!"

„Es ist hier nicht etwa die Rede davon, ob Berthold Schwarz jemals mit Mahomed V. in Correspondenz gestanden in Betreff der neuen Ausgabe von „Büffon's Naturrecht." Wenn nähmlich kein Papier noch Muster vorhanden ist— O Whistcarl! ich bitte Dich um Alles in der Welt, welch eine Infamie!" —

„Es handelt sich hier nicht von der zahnlosen Tante, — die wollen wir bei Seite werfen — sie kann auch nicht zeugen vor Gericht, weil sie ein Colleg bei Tibout über den Reformationskrieg und ähnliche Fälle, die mir in diesem Augenblick nicht einfallen wollen — Aber später wird es sich davon handeln, ob überhaupt ein fremdes Einschreiten nach juridischen Medicamenten, die mich noch tiefer in den Zustand der — Je nun, was es

auch immer gewesen; so war es weder delictum perfectum, weder crimen majestatis, noch vis publica — sondern, ja ich erinnere mich, daß ich einst als Knabe, als ich die aufgebenen Vocabeln nicht wußte, mir sie ganz sauber mit Rothrübensaft auf Oblaten geschrieben und niedergeschluckt habe — Allein diese Mittel fanden hier keine Anwendung, sondern die Ausführung gestaltete sich zum Raub (rapina consummata) gegen mich, gegen mein Eigenthum, denn mit heiligerem Recht kann kein Sterblicher einen — Aber einen solchen Perrückenstock — solch eine wurmstichige Seele; in seinem ganzen Laden ist kein Bogen so miserables Löschpapier, als die Substanz seines schoflen Wesens."

„Es war ein wonniger Abend — die kleinen Zeisige freuten sich des Lebens unter den duftenden Kirschblüthen, deren Fülle über den Wachholderzaun herabhing, dessen junges Grün — Ich ging mit ihr und der Brenkdorf die alte Allee hinauf und wir wandten unser Auge nach der Stadt zurück — und sahen uns allein und ich faßte Muth zur Rede. — Wenn auch Carl der Große nimmer den Hosenbandorden getragen, und weder in Gießen noch in Göttingen um den Doctor angesucht; so bleibt dennoch kein Zweifel übrig, daß ein Frankfurter Strohhut mit einfachen Kornblumen und Lilaband, nebst Vergessenheit — in

Vergessenheit sinken? — O wie könnte ich jemals vergessen, daß ich — Ja, es ist wahr, Thomas von Kempis hat vollkommen recht:"

„Kurz und böse sind die Tage dieser Zeit, voll Angst und voll Schmerz, in denen der Mensch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenschaften umstrickt, von vielen Befürchtungen gefesselt, von vielen Sorgen aus sich hinaus geworfen, von vieler Neugierde zerstreut, von vielen Eitelkeiten verwickelt, von vielen Irrthümern umlagert — von vielen Arbeiten erschöpft — von Versuchungen belästigt — von sinnlichen Lüsten — Nein! das war nicht der Fall, bei meiner Seel' nicht! — aber von vielen Arbeiten war ich allerdings erschöpft, denn ich habe meine Zeit redlich angewandt und an meine Mutter — Gerechter Gott! wohin ließt du es kommen? — Aber es wird ein furchtbares Gericht ergehen und die Frevler werden zusammenstürzen vor dem Donnerworte. — — Warum ich Dich noch ferner bitten wollte: Sey so gut und gehe nächstens in mein Logis und erkundige Dich nach dem alten Großvater, den ich auf Falstaffs Auction kaufte, als er nach Halle abging. — Ich ließ ihn mit einer flotten Sammetweste ausbessern, er steht, so viel wie ich weiß, auf dem Dachboden, dahin wollte ihn der Philister bringen lassen — sey so gut und erkundige Dich nach diesem Prachtmöbel

und sende mir den Großvater mit erster Gelegenheit, er soll beim Ofen stehen und im Sommer am Fenster, meine alte, gute liebe Mutter wird täglich schwächer und ich habe ihr schon vom breiten Großvater erzählt mit der neuen Sammetweste. Nur hüte Dich vor Proselytenmachern, denn es sind die Giftpilze der Gottesgelahrtheit — und wenn ich die Beiden auf dem Brandersaal bei Gießen gehabt hätte, oder sie jemals dahin bringen könnte; ich würde auf Stoß und Hieb — ohne Hut und Binden ihnen ein pro memoria — —"

„Memento mori! Und mit mir wird es auch bald aus seyn."

„Was warten meiner noch für Freuden auf dieser Welt, seit Sie — — Wenn der Doctor kommt, will ich ihn noch einmal fragen, ob ein Klystier von Blausäure nicht auch seine Wirkung thäte oder ob man absolut warten muß, bis — das ist hier die Frage! Schlafen? träumen — ? ob dort auch böse Träume folgen mögen — ? Seyn oder Nichtseyn dort? das ist die Frage. — Man hat mir meine Pistolen gestohlen; das ist schändlich; ich hatte sie von Flauschsteffen um vierzig Gulden gekauft, und meinen türkischen Dolch vermiß' ich auch — das Pretium von Kühleborn, der ihn nicht leiden konnte, weil es kein deutscher Dolch war — und dennoch sei es! dennoch." —

„O süße Gewohnheit des Seyns, von dir soll ich scheiden? — das Tabakschnupfen ist auch eine Gewohnheit — aber eine schmuzige Gewohnheit, da lobe ich mir das Rauchen! „Knaster, den gelben! den uns Apollo präparirt!“ — Ach Bruder! Whistcarl! das Leben war doch hol' mich der — ja es war schön! — Als wir auf dem Ilsenstein standen und das Kreuz umschlungen hielten — und als wir auf dem Felsen an der Roßtrappe lagen — oder am Roßtrab, wie der Halbfranzband behaupten wollte — das war doch ein närrischer Kerl! ich muß immer lachen, wenn ich an ihn denke; er sah aus wie ein senkrechter Horizont und wird wohl noch so aussehen, wenn ihn nicht ein Foliant erschlagen hat im Sturz der Engel, dort in seinem Bibliotheksaale. Was sind aber gemalte Engel aus der Perückenzeit gegen lebende, wandelnde, wirkliche Engel —? Und mein war ein solcher Engel, mein vor Gott und —“

„Und Sie wäre nun todt — todt —! und schon begraben und modert nun im feuchten Grabe? — Vielleicht ist sie schon jetzt vermodert — ist Staub und Asche geworden! — die blühendste unter den Rosen des üppigen Frühlings, und dennoch kein loses, hängendes, welkendes Blatt! — Alles wonnige Fülle und ihr Odem war Gotteshauch. Und diese Lippen sind nicht mehr roth, und diese Augen leuchten nun nicht mehr in göttlich-irdischer Ver-

klärung? — die Lippen zuckten und schlossen sich krampfhaft zum ewigen Schweigen — bleich, bläulich — lilafarbig — o Mathilde! — Und ihre Augenlieder senkten sich — es fiel der Vorhang vor jener Bilderwelt, vor der ich, meine Nichtigkeit empfindend, anbetete in heil'ger Ahnung — die Gottheit anbetete, deren Wahrheit mit jenem Blick in meine Seele drang. — Und diese Augen sind nun Staub und Moder und der letzte Funke des Lichts ist längst erstorben — gebrochen ist das Auge im Todeskampf und ihr letzter Blick spähte vergebens nach mir. Aber wenn ich je gesund werde, wenn ich wieder zu Kräften gelange, will ich eine Leichenpredigt halten am Rathsbrunnen — Dort stand ich am Palmsonntage, Sie kam aus der Kirche und ging still vorüber — aus der Capelle kam Sie, nicht aus der Kirche. Ach! wenn sie doch aus der Kirche gekommen wäre! — Weder Cornelius noch Retsch haben das Gretchen getroffen. Ich möchte ein Bild gemalt haben, — den Palmsonntag. Bin ich der Faust? — hab ich sie zerstört? — nein! Gott sey Dank, nicht! aber ich kenne drei Geschöpfe, die alle zusammen einen lumpigen Mephisto ausmachen; so 'n Exmephisto, der in's Handwerk pfuscht — eine Weiberschürze trägt und einen Haarzopf. — Aber meine Dissertation muß fertig werden, und wenn ich promovire, sollst du mein Opponent seyn,

edler Whistcarl. Und wenn der Witz passirt ist, wollen wir in den „Reichsscepter" steigen und der Burschenfritz soll Flaschen herbeischleppen und grüne Römer, daß die Blume nicht verduftet — o Blume! Wonneblume! Blume ohne Blätter! Blume aller Blumen! wie duftest du so milde! da wollen wir anstoßen und Ihr Hoch trinken —"

„Carl! schreibe die Anzeige nieder und sende den Wisch in die Redaction; ich muß meine Pistolen wieder haben! ich brauche sie — wenigstens eine — Man hat mir das Bettband aus dem Himmel gelös't, mir das Halstuch abgenommen, und läßt mich schreiben mit schlechten Federn und bringt mir kein Federmesser — und hat mir die Zähne mit Brechstangen aus einander gerissen, damit ich Suppe essen sollte — gegen die ich doch gegründeten Widerwillen hegte, denn es war Fleischbrühe und ich wollte der Fleischeslust entsagen und mich vorbereiten zum — Amtsexamen, denn ohne dasselbe überstanden zu haben, nützt mir die ganze Pastete nichts; indem noch jüngst eine Verordnung erschienen wegen Zahnschmerzen, die mir den Besuch des dummen Regierungsbürraus nicht gestatteten."

„Aber die Aussicht vom Schlosse war schön! ich sah unser Städtchen liegen tief unten im Thale und Ihr Haus — und Ihr Fenster, das in den Garten geht, hatte ich längst aufgesucht und mein

Perspectiv zog ganz superbe! so daß ich die Farben auf ihrem Stickrahmen unterscheiden konnte. — Das Kreuz, das Laub und das Herz, und — und das Herz voll Liebe ist gebrochen — und modert nun im Grabe, aber die Flammen glühen noch, denn die Gluth steigt himmelan und nächstens will ich eine endlose Rakete steigen lassen, und auf dieser Rakete will ich in meinem Großvater hinauffahren zu Ihr —"

„Aber Mama kann den Großvater nicht entbehren, und es wäre auch unrecht, ihn ihr zu rauben, sie ist müde und soll nun ausruhen, und ich will ihr die alten Lieblingslieder vorspielen auf dem Piano und den Kohlrabi niedertreten, damit die Rüben nicht in die Länge wachsen. Und wenn sie einst stirbt — Nein! meine alte, edle Mutter soll nicht sterben; im Grabe liegt Mathilde — und das Grab gibt — seine Beute nicht zurück — ewig nicht."

„Nun fällt der erste Schnee — es ist Freitag und am Montag bringt Dir der dürre Waldstengel mit seiner Baskirenblessur diesen meinen herzlichen Brief. Du neckst ihn, wie ehemals, mit seiner alten Schwetschenliebschaft und — Porto darfst Du ihm nicht zahlen, denn ich frankire hier bis an Ort und Stelle. Das geschieht aus Vorsicht, alter Whistcarl, wenn Du vielleicht an Spießen baar seyn solltest, bis auf einen Con-

ventionsgroschen; wie solches wohl 'n mal passiren kann. Aber ich bitte Dich, sende mir das Portrait von Berthold Schwarz, den Quartband über Soliman und Mahumed — nein über Carl den Fünften; oder von Carl dem Fünften — ich meine das Gesetzbuch, und vor Allem bitte! bitte! sende mir meine Gedanken über die Dissertation — die brauche ich höchst nothwendig, dann mein langes Weichselrohr, das ich nicht in Koffer packen konnte, und einen Canarienvogel — aber Du hast ja den nicht gesehen, den ich meine, jedoch, sende mir einen —! wenn's nur ein gelber Canarienvogel ist; ich will ihm so lange die Lieder und Bravourstücke vorpfeifen, bis er sie so gut pfeift, wie Mathildens Liebling."

Mein Kopf schmerzt mich immer, wenn ich die Wand ansehe — man soll sie morgen niederreißen. Grüße den breiten Großvater mit der Sammetweste und sende mir ihn mit einem Bremer Fuhrmann, oder mit sonstiger Gelegenheit, der ich bin und bleibe Dein getreuer

Jörgen Sporn,
genannt Petum optimum."

A propos!

„Wenn Du den Professor Dennoch siehst so sage ihm, daß er ein flämisches Kameel sey. Er verweigerte mir einen Wisch, indem er mir vorwarf: ich sey dreimal in seinem Colleg eingeschla-

fen — und hatte doch immer gerechte Ursachen! Das erste Mal geschah solches im Katzenjammer nach dem Valet des Zaunkönigs, das zweite Mal, als ich mit dem Kieler Dampfschiff und dem Fähnrich die ganze Nacht auf der Sternwarte gezecht hatte, und das dritte Mal, als ich mich anstrengte aufmerksam zuzuhören. — Nun lebe wohl und rufe mir die Dorthe, denn ich muß einnehmen."

Was hauptsächlich die Ideen des Kranken beschäftigte, geht deutlich und klar aus diesem Briefe hervor; es war die Sorge um seine Vollendung als Jurist, zur Stütze seiner geliebten Mutter, so wie das Andenken an die kleineren Züge und Umstände in Berührung mit Mathilden und seinen akademischen Freunden. Bei genauer Untersuchung läßt sich der Gedankengang des Unglücklichen verfolgen, der in Bedingung seiner Krankheit plötzlich von dem gefaßten Gegenstand abspringt, und zu demjenigen überschweift, was sich vor den irren Geistesblick stellte.

Der Organist schien vermeiden zu wollen, weiter über diesen Brief zu sprechen, da ihn das Vorlesen, wie ich merkte, sehr ergriffen, und die Theilnahme an dem Loose des Zerrütteten auf's Neue aufgeregt hatte.

Ich fragte mit Verwunderung, indem wir uns zur Mappe der längst bereit liegenden Handzeich-

nungen wandten: wie es denn jetzt um den Gemüthskranken stehe, der als solcher doch unmöglich im Militär dienen könne?"

„Das könnte er freilich nicht," erklärte der Organist, „aber er ist völlig wiedergenesen und zwar auf eine seltsame Weise. Sie werden aus dem Briefe ersehen, daß man alle Vorkehrungen getroffen, ihn am Selbstmorde zu verhindern, dessen Ausführung wir mit Grund befürchteten. Sein Zustand, der keine Bezeichnung zuläßt, gab, wie Sie wissen, seiner Mutter den Tod, der ihm verheimlicht wurde, wie sich das von selbst versteht. Seine Aeußerungen waren in einem Augenblick vernünftig, im nächsten tief verworren. So ging ungefähr ein halbes Jahr dahin. Mit dem herannahenden Frühlinge saß er einst am offenen Gitterfenster seiner wohlverwahrten Wohnung. Sein Aufwärter war zum Arzt geeilt, den er durchaus zu sprechen wünschte. Während dessen entladete sich ein heftiges Frühgewitter, und als der Arzt mit dem Aufwärter in des Kranken Zimmer tritt, finden sie ihn, vom Blitze berührt, am Boden liegen. Man hielt ihn für todt; allein bald ergab es sich, daß er sich nur in einer tiefen Betäubung befinde, und nach schleuniger Hülfe erwachte er bald zum neuen Leben."

„Von seinem Wahnsinn war keine Spur mehr. In Blick, Rede, Puls und Bewegung war die

sicherste Uebereinstimmung, sogar sein Gedächtniß trat in Kraft, und in aller Ruhe deutete er auf Mathildens Tod und seiner Mutter Unpäßlichkeit, nach der er sich liebevoll erkundigte. Das Halbjahr seines Elends schien ihm in Dunkel gehüllt. Er sprach von Dingen, die vorher Statt gefunden, wie von jüngst vergangenen. Seit diesem Erwachen hat sich kein Anfall des Wahnsinns an ihm gezeigt."

„Es war in der Ordnung, daß man ihn von jeder geistigen Beschäftigung zurückhielt, auch selbst dann, als er nach und nach in aller Fassung den Tod seiner Mutter erfahren. Ich begleitete ihn im Spätsommer auf einer Fußreise durch den Harz, und überzeugte mich mehr und mehr von seiner völligen Genesung. Auf dieser Wanderung besprach er sich ausführlich mit mir über seine Zukunft, im Rückblick auf die Krankheit, deren Wirkung er in Geistesabspannung freilich immer noch fühlte. Die Lust zum militärischen Leben äußerte sich vorherrschend, so wie ich eine fixe Idee in ihm bemerkte, daß es bald einen allgemeinen Krieg geben werde, in welchem man bequem das abgelebte Leben verlieren könne. Für die Vortheile des Ranges und dergleichen war er unempfänglich, da er auf Erden keinen Zweck erkannte. Er meinte, der Mensch müsse sich als irgend ein Glied in die große Kette der menschlichen Gesellschaft stellen, um seiner Bestimmung zu leben, welche letztere bei Manchem etwa

blos die Pflichterfüllung sey, sein Pferd und seine Waffen zu putzen oder Steine zum Chausseebau klein zu schlagen. Erfülle er solches mit Gewissenhaftigkeit, und meide dabei die Sünde, so würde er ruhig leben und selig sterben."

„Gegen diese Ansicht konnte ich wenig einwenden, da der Unglückliche, der sie aussprach, von der geistigen Wirksamkeit ausgeschlossen stand, die wohl als höhere Bestimmung des Menschen gelten möge."

„Das Anerbieten seiner Verwandten, ihn zur stillen Pflege zu sich zu nehmen, verwarf er, da er sich nicht von den Gräbern seiner beiden Lieben trennen wollte, bis der Krieg ausbrechen würde, dem er noch jetzt stündlich entgegensieht."

„Er trat demnach als Freiwilliger in das Regiment ein, welches Sie hier bemerkt haben, lebt abgeschieden und zurückgezogen in pünktlicher Ausübung aller kleinern und größern Pflichten; versäumt dabei aber keine Nacht, abwechselnd das eine und das andere Grab zu besuchen, wenn ihn der Dienst nicht davon abhält. Seine Mutter ruht in der Familiengruft unter der Kirche, und da ihm diese verschlossen, wandert er an jener Seite der Mauer, die dem Gewölbe am nächsten ist. Er spricht wenig und besucht mich höchst selten, betheuert aber auf meine jedesmalige Erkundigung, daß er mit seiner Lage vollkommen zufrieden sey. Seine Vorgesetzten lieben und ehren ihn, und wir hoffen, daß er bei

dem Frühlings-Manoeuvre Officier werden wird, da der Großherzog bereits seine Geschichte genau und umständlich erfahren hat."

Somit hatte ich nun vorläufig hinlänglichen Aufschluß über das zerstörte Herz, beschaute, wenn auch nicht sonderlich aufmerksam, die Arbeiten des jungen Künstlers, und empfahl mich dem lieben Organisten, der mich auf den Nachmittag zu einem Spaziergange in die Umgegend einlud.

Der Tag verstrich mir in Gesellschaft dieses Mannes auf eine so angenehme als belehrende Weise, und nachdem wir auf dem Rückwege noch dem alten Wachtmeister einen Gruß geboten, nahm ich gegen Abend meinen Tornister, noch einige Stunden weiter des Weges meiner Reise fortzuwandern.

Nach sieben Jahren berührte ich wieder diese Gegend. Es war aber im Winter und ich reis'te mit der Post. Wiewohl in dem Städtchen, das mir so anziehend geworden, keine Station war, hatte ich dennoch beschlossen, etwa einige Stunden dort zuzubringen, meine lieben Bekannten, den Organisten wie den alten Wachtmeister, zu besuchen und wenn der Zufall mich begünstige, auch den Unglücklichen mit dem zerstörten Herzen zu sehen. Es war vor Sonnenaufgang. Ein heiterer Wintertag stieg so eben über die schneebedeckten Gefilde empor und pfeifend knarrte es unter dem rasch dahin rollenden Wagen. Alles war ruhig und stille

weit umher, sowohl die Jahreszeit wie die Tagesstunde drängte das Leben in die engern Schranken zurück. Ich kam dem Städtchen näher und erkannte die früher betrachteten Gegenstände wieder, als ob ich lange hier gelebt hätte.

Sieben Jahre hatten an dem lichten Fleck des ausgebesserten Thurmes ihre Kunst — Grau in Grau geübt und fast waren die eingesetzten Schindeln den alten gleich geworden.

Als ich mich an dem Thore befand, stieß der Postillon nach deutschüblicher Weise in's Horn und fernhin drang das Gedröhn durch die stille Leere des kalten Wintermorgens.

Aber zu seinem Erstaunen, wie zu meiner Ueberraschung erscholl eben so ungestört ein schneidend klagender Ruf schmetternder Trompeten, gleichsam als Antwort aus dem Innern des Städtchens zu uns heraus. Ich befahl dem Postillon, langsamer zu fahren, um den Eindruck zu genießen, den mir diese geheimnißvollen Töne boten.

„Da liegen Dragoner zu Pferde drinnen," schrie der Postknecht zu mir in den Wagen, „und es wird wohl alleweil einer begraben!"

Diese Bemerkung war überflüssig.

Gleichsam als habe sein Posthorn die verwandten, aber edleren Töne aus dem Schlummer geweckt, dauerten diese fort und richteten sich zu einem schwermüthigen Todtenmarsch.

Als zöge ich im Leichengefolge dahin, ließ ich meinen Wagen langsam vorwärts rollen und gelangte bald zum Anblick des feierlichen Zuges, dessen Nachtrab sich, so eben um die Kirche ziehend, verlor.

„Wer wird dort begraben? — fragte ich einen Vorübertrabenden — „der Herr Rittmeister von der Schwadron!“ lautete die Antwort; und ich ließ mir als Zugabe noch schleunig den Namen des Verstorbenen nennen, der uns gleichgültig ist, wenn dieser Ehrenmann auch einst mehr und größern Antheil an unserm Georg Sporn genommen, als man von ihm erwartete.

Die grimmige Kälte ließ den Gefragten — es war ein argloser Einwohner des Orts — nicht an meinem Wagen weilen und in Ungeduld und Ungewißheit fuhr ich nun rascher vor den Gasthof „zur goldenen Sonne.“

Sämmtliche Bewohner der „Sonne“ beschäftigte das Leichenbegängniß und nur auf wiederholte Bemühung fand der Postknecht einen dienstwilligen Kellner, der sich meiner erbarmte.

Der üblen Laune nur allzusehr geneigt, war ich durch die Unachtsamkeit der Wirthsleute so verdrießlich geworden, daß ich meinen Vorsatz aufgab, dem Verstorbenen durch meine Gegenwart am Begräbniß die sogenannte letzte Ehre zu erweisen. Ich schritt in dem verödeten Schenkzimmer auf und ab, während Jemand gesucht wurde, mir

eine Stube zu heizen, und als der Kellner sich endlich wieder blicken ließ, fragte ich sofort nach dem Dragoner Georg von Sporn.

Der Kellner aber war nicht weit her — von einem nahen Dorfe erst unlängst hier in Dienst getreten und wußte so wenig Auskunft von dieser Sache zu geben, daß ich fast vor mir selbst verlegen wurde, ihn gefragt zu haben. Es blieb mir nichts anders übrig, als die Zurückkunft der Gescheidteren ruhig abzuwarten. Eine lange Leichenpredigt dehnte sich nun zwischen meine Theilnahme und der Befriedigung meiner Nachforschung.

Endlich sah ich die Leute wieder aus der Kirche kommen und ein Strom der leidtragenden Andächtigen drängte sich in die „Sonne", wie in Dörfern und kleinen Städten in der Regel die Kirche und der Gasthof unmittelbar nach einander besucht werden.

Das Schenkzimmer füllte sich allzusehr, als daß es mir noch ferner gastlich geblieben wäre; ich durfte ohnehin meine Stube zum Theil erwärmt zu finden hoffen und schritt so eben über die Hausflur, als eine bekannte Gestalt, vor Fröst die Hände schlagend, an mir vorüber eilen wollte, — es war der alte Wachtmeister vom Schlosse.

Hocherstaunt hörte er meinen Gruß und schien sich Anfangs nicht auf unsere Bekanntschaft besinnen zu können. Es ergab sich aber bald, daß ich

ihm nicht fremd geworden, und indem ich ein doppeltes Frühstück auf mein Zimmer bestellte, zog ich ihn die Treppe hinauf in meine Abgeschiedenheit.

Einige Querfragen von Seiten des Alten, der sich aus seinen fast unwandelbaren Verhältnissen nicht zur möglichen Veranlassung einer langen Winterreise herausfinden konnte, wurden zu seiner Beruhigung beantwortet, und ich brachte unumwunden den Gegenstand meiner Erkundigung vor.

„Herr! da sind Sie zu spät gekommen!" seufzte der Alte. „Mein Jörgen ruht schon seit — ja richtig! seit vier Jahren in der Gruft da drüben, als er erst sechs Monate Officier gewesen war." — „Todt also" — unterbrach ich ihn und auf meine Unterbrechung trat eine Pause ein, in der unser Herz das Andenken des Geretteten feierte.

Es mag immerhin Schwachheit genannt werden; dennoch aber läugne ich es nicht, daß ich mit einem nicht zu bezeichnenden Gefühle jeden Todten beneide — indem er nach dem höhern Rathschluß seine Bestimmung auf Erden erreichte.

Mit Bedenklichkeit muß ich die Menschen betrachten, die das Leben für die größte Wohlthat erkennen und darunter einzig und allein die Blühte der Sinnlichkeit verstehen. Diesen Menschen traue ich wenig zu und lasse sie ruhig links gehen, wenn mich mein Weg rechts führt. Das Leben ist wohl ein köstlich Gut! wenn es die Seele durchwogt,

wenn es glüht und aufflammt in geistiger Kraft, und wenn es überwindet die Welt, als seine giftige Feindin! Es ist wohl ein köstlich Gut, denn es ward zur Ahnung der Unendlichkeit, zur Vorempfindung einer reineren Stufe auf der wir schauen und erkennen sollen, „was kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehöret hat." Es ist ein köstlich Gut; — aber es ist der Güter Höchstes nicht. —

Es ist ein gar sehr niedriges, ein gemeines Gut, wenn es am Staubnebel klebt, gleich dem Leben eines Wurms oder eines Polypen. Und sollte ich nur halb Thier und halb Pflanze seyn, oder umher kriechen im Staube und Nahrung suchen und Schatten und Sonne, nach dem Bedürfnisse des Augenblicks; — da möchte ich nicht leben zur nächsten Stunde.

Ein schaueriges darniederbeugendes Bild gewährt mir der Tod; — aber nicht der Tod, den Gräber decken, im Gewande der Verwesung. Da ist kein Tod. — Das erschütternde Bild des Todes erscheint mir im gestaltreichen Leben, das mir die Larven und die Puppen bietet, mit erstorbener, verlorner Seele. Da ist der Tod. Tausende seh' ich der leidigen Bedingung des Lebens nachschleichen — weil sie nun doch einmal leben. Sie würden sich hinlegen und auf der Stelle verfaulen, wenn die Bedingung des Lebens sie nicht drängte, wenn sie nicht nach Forderung des Gaumens essen und trinken,

trinken, ein wenig weich schlafen, und sich als vernünftige, höher und tiefer gebildete Geschöpfe nach der Mode kleiden wollten. —

Seit dem Wachen ihrer Kindheit — das sie Traum nennen, weil etwa ihr Geist sein ursprüngliches Leben verrieth, und sich kund gab beim Anblick eines Schmetterlings oder einer Blume oder unter'm Sternenschimmer; seit jenem Wachen, das in Traumesdunkelheit zurücksank, schlummern und schlafen viel' Tausende ungestört durch's Leben, und gleichen den Nachtwandlern auf Dächern und Zinnen, die am Morgen, wenn ihr Gang vorüber ist, nicht wissen, daß sie wanderten oder wandelten. —

Nicht aber gleich diesen kehren sie plötzlich in's Leben zurück, wenn man sie bei ihrem Namen ruft. Sie hören ihren Namen — den großen heiligen Namen: Mensch! tagtäglich erschallen. Aber sie wissen nicht, daß sie es sind, noch daß sie so heißen. Die Bedeutung dieses Namens verlor sich unter Blühten und Muscheln in goldner Kindheit und der Schlamm des vielgepriesenen Lebens bedeckte diese, wie jenen. —

Drum wend' ich immer mich freudig hinweg aus dem Reiche des kalten Todes zu den ewig grünen Cypressen des Lebens am Grabe der Dahingeschiedenen. Ich beneide sie. Die Blume auf stillem Hügel, welche ihre Verwesung nährte, ist

mir das Schneeglöckchen am Rande des Eises auf des Lebens lichtumglänzter Höhe. So wird mir jedes Grab zur Alpenhöhe, auf welcher die Aussicht meine Seele erhebt, indem ich geschieden da stehe vom Pfuhl des Todes tief unter mir, in welchem das Leben sich krümmt und windet in seiner niedrigen Erbärmlichkeit. — Unter Gräbern wandle ich gern, und betrete gern eine Fürstengruft, wenn ich etwa vom Gleichgewicht Europa's gelesen oder einen Kuppler mit Orden behangen gesehen habe. — —

„Todt also" seufzte ich, und mein alter Wachtmeister zuckte krampfhaft mit der Unterlippe.

„Ja, Herr! der ist längst todt — und Gott hab' ihn selig," fuhr er endlich fort. „Er hat ausgelitten, und das bessere Loos im Grabe gefunden. Es war im Frühling vor vier Jahren, da fing er an zu kränkeln, und der Herr Organist — es ist ja wahr! Sie kennen ihn ja! Sie besuchten mich ja mitsammen letzthin — vor sieben Jahren! der Herr Organist wußte es einzurichten, daß der Kranke bei ihm in's Quartier gelegt wurde, ohne daß dieser merkte, woher es kam; und so fand er die beste Pflege und einen sanften Tod. Am zweiten Pfingsttage gegen Abend gab er seinen Geist auf; aber wie Sie ihn gesehen vor sieben Jahren, hat er auch die letzten Jahre gelebt, still wie ein Taubstummer und tugendhaft, wie ein unschuldi-

ges Kind. Als er begraben wurde — Herr! da sah' man, daß die ganze Stadt und alle Welt ringsumher noch ein Herz im Leibe hat, das die Wehmuth kennt. Ich sage „begraben," — aber er wurde eigentlich beigesetzt, weil seine Familiengruft in der Kirche da drinnen ist, und ich sage Ihnen, Herr! es war nicht anders, als wenn ein Fürst sich schlafen legte! Es waren freilich nicht so viele Dragoner dabei, wie heute beim Sarge des Rittmeisters, das hat so seine Taxe, wie Sie wissen, nach dem Range des Verstorbenen; aber Menschen waren dabei, — Herr! der Markt konnte sie nicht fassen, und es wäre beinahe nöthig gewesen, daß er noch 'nmal beigesetzt worden wäre, weil die Meisten nichts davon zu sehen kriegten. Sechs Bräute — es war Eine vom Lande mit dabei, um die Zahl voll zu machen, gingen in tiefer Trauer voran, und alle jungen Mädchen der Stadt und der Umgegend folgten mit Blumen und Kränzen, womit sie die Gruft füllten, so daß der Stein kaum darüber konnte. Einer seiner Cameraden hatte ein Gedicht gemacht auf seinen Tod und der Herr Organist die Musik dazu — das wurde abgesungen mit Orgelbegleitung, und wenn ein Sätzel aus war, fielen die gedämpften Trompeten ein. Aber wer konnte singen? Es wurde nur Schluchzen gehört, und selbst die Lei-

chenrede des Herrn Pfarrers bestand aus lauter Thränen."

„Treu, wie Jörgen Sporn!" heißt es nun hier bei uns, wenn sich ein paar Liebende die Hand geben. Und: „Gut, wie Jörgen Sporn mußt du werden!" spricht eine Mutter zu ihrem Sohne, wenn sie ermahnt zum reinen Wandel. Herr! ich dächte mein Jörgen hätte nicht vergebens auf Erden gelebt? Lebte er doch hier Jahre lang in der Nähe der drei Menschen, die eigentlich ihn und sein Mädchen mit sammt seiner Mutter in's Elend gebracht; und meinen Sie, daß sich jemals ein Gedanke von Haß und Rache in ihm aussprach? Nicht im Mindesten! — Niemals. Er that seinen Dienst; ging einsam in's Freie, wenn er seine Pflicht erfüllt hatte, besuchte des Nachts die beiden Gräber Eins um's Andre, und unterrichtete nebenbei die Kinder seines Wachtmeisters in der Musik, was er auch noch fortsetzte, als er schon Offizier geworden war. Herr! man mußte Jahrelang diesen Menschen beobachten in seinem stillen Wandel, um so recht von Herzen zu weinen an seinem Sarge, wie es alle Welt that, groß und klein, als er beigesetzt wurde zu den Seinen."

Nach und nach war die alte Ordnung im Städtchen wieder hergestellt worden, die Dragoner hatten abgesattelt, und es ließ sich erwarten, daß auch der Organist in sein Tagesleben eintre-

ten und meinen Besuch annehmen würde. Ich schrieb deßhalb ein Billet an ihn, und mit dem Boten, den ich zu ihm sandte, kam er selbst freudig und überrascht, mich zu begrüßen.

So waren wir drei nach reichlich sieben Jahren abermals beisammen, wie einst am Schlosse.

Die Beiden hatten zeither in ihrem beschränkten Kreise Tag auf Tag dahingelebt, vielleicht ihr Städtchen kaum verlassen; ich hatte die weite Welt durchschweift, und der uns einst zusammenführte — lag schlummernd im Grabe.

„Unser Herr Wachtmeister“ — begann der Organist, „hat Ihnen auch dieses Mal gewiß schon Nachricht gegeben über das Loos des Unglücklichen, der in Ihnen einen so regen Freund gefunden hatte. Sie wissen, daß er todt ist.“

Ich bejahte und der alte Soldat schien sich zu freuen, daß er auch hier abermals der Erste gewesen. Sein einfaches Tagewerk rief ihn bald auf's Schloß, und ich blieb mit dem Tonkünstler allein, der mir nun über das Ende des Leidenden mittheilte, was mir wichtig seyn konnte.

Georg war wortkarg, aber ruhig und gefaßt geblieben, bis an's Ende. Das Wenige aber, was er gesprochen, und besonders in den letzten Tagen hatte sein treuer Freund sorgfältig aufgeschrieben, und wenn der Brief, den wir früher mitgetheilt, etwa auf den Leser gleich einer wilden Disso-

nanz wirkte, so möge es dem ruhigen Schlusse einer Erzählung angemessen seyn, die Auflösung der zerrissenen Klänge hinzuzufügen.

Zuvor aber die Erörterung, nach der die Ansichten und Vorstellungen des Einsamen zu betrachten sind. Er hatte, wie so Manche, welche tiefe bittere Leiden darnieder beugten, seinen Trost und seine Erhebung in der Religion gefunden und die Bibel war seit Jahren das einzige Buch gewesen, das er benutzt hatte. In wie fern er zur sogenannten Schwärmerei übergegangen, oder ob er in seinen Meinungen den Frömmlern entgegen gewesen, läßt sich nicht entscheiden, da er auch in dieser Hinsicht verschlossen blieb, und die folgenden Aeußerungen aus ganz verschiedenen Quellen geflossen seyn können.

Die Blätter, welche mir der Organist unter andern vorlas, führten die Ueberschrift:

„Ueber die höllische Dreifaltigkeit"

und lauteten in fragmentarischer Kürze wie folget:

Dem Wesen der Gottheit steht der Egoismus gegenüber. Er widerstrebt und widersetzt sich der Gottheit in Allem, da es in seiner Natur liegt, sich ihr nicht unterwerfen zu wollen. Der Egoismus steht der himmlichen Dreieinigkeit gegenüber in seiner höllischen Dreifaltigkeit.

Diese höllische Dreifaltigkeit hat, wie es schon im Worte liegt, gleich der himmlischen drei Personen: Beelzebub, Satanas und Luzifer oder Despotismus, Aristokratie und Intoleranz.

Wie die himmlische Dreieinigkeit in einem Wesen, in Gott, vereinigt ist, faßt auch eine Macht die höllischen Kräfte in sich zusammen: der Teufel als Egoismus.

In gewissen Ländern und zu verschiedenen Zeiten regiert der Teufel in seiner vollen Dreieinigkeit und erreicht dann um so eher sein Ziel — Zerstörung. Meistens aber überläßt er einer seiner höllischen Kräfte das Reich, um es mürbe zu machen oder zu untergraben, bis er selbst hineinfährt.

Wie aber Gott-Vater dort lebt, wo der Sohn aufgenommen, oder wo der Geist waltet so ist auch der Teufel dort, wo Beelzebub thronet, oder wo Lucifer wüthet; denn wie der Sohn Gott selbst, ist auch Satanas der Teufel selbst; alle drei Personen der himmlischen und höllischen Macht sind mithin Eins, das heißt: in Gott wie im Teufel besteht die Dreifaltigkeit.

Die Geschichte, wie die Gegenwart, alle Zeiten bieten Fälle, in denen der Teufel, mit sich selbst uneins, sich selbst in seinen drei Personen befehdet, welche letztere sich unter einander anfeinden und sich zu verdrängen suchen; — und

das ist die Blühte seiner Herrschaft im Gegensatz zum Frieden der göttlichen Eintracht. Denn, wie das Wesen der Gottheit Segen, Frieden und Einigkeit ist, so wie es wirkt im Schaffen und Bauen als himmlische Eintracht; so besteht das Leben des Teufels in Fluch, Streit und Widerstreben — im Vernichten und Zerstören, ewig der Gottheit entgegenwirkend in höllischer Zwietracht.

Wo nun die höllischen Kräfte untereinander im Kampfe stehen, da herrscht der Teufel in seiner glorreichen Majestät und das Ziel — die Zerstörung ist nicht ferne.

Wo aber nur eine der höllischen Kräfte blüht, oder wo nur zwei derselben, entweder einander befehden oder mit einander wirken, wie in Oestreich Aristokratie und Intoleranz, in Rußland Despotismus und Aristokratie, oder nur Eine Macht wüthet, wie in Deutschland — die Intoleranz, indem die Aristokratie schon matt und der Despotismus lahm ist; da schaut der Teufel schon längere Zeit dem Spiele zu und hat seine höllische Freude, weil er Alles mit Berechnung geschehen läßt und er des Sieges gewiß seyn darf.

Immer aber wogt und wirkt es selbst schon dort; ob als Beelzebub, Satanas oder Luzifer — stets als Teufel.

Es ergibt sich von selbst, daß die Dreifaltigkeit des Teufels unerschöpflich in ihrer Form

auf Erden waltet, und mit gleicher Macht Millionen Menschen zu umstricken sucht, die in ihrer Stellung mehr oder minder von diesen drei Symbolen fern stehen. Immer aber ist der Egoismus, der Teufel selbst, im Spiele, der zu allen Sünden und zu jeglichem Laster reizt.

Wenn wir auch Despoten finden, die keinen Thron behaupten, Aristokraten, die keine Ahnen zählen, und wenn die Intoleranz überall ihre Nahrung zieht; so bleibt dennoch ein großes Feld zu verwüsten übrig, wozu Satanas seine Jünger — seine Apostel umhersendet, unter der besondern Leitung und Aufsicht Mephistopheles seines Chargé d'affaires, der in obiger Verwaltung, auch insbesondere als Chef der geheimen Polizei, gegen die Behauptungen der Freiheit und des Rechts seine Maßregeln nimmt.

Denn wie die Freiheit erst nach dem Siege des Innern über jeden lähmenden Einfluß auf den Willen, in der Lauterkeit der Seele erblüht, die sich den göttlichen Gesetzen und der Vorsehung unterworfen; so ist es auch hier die Hauptsache der Hölle: dieser Freiheit und Allem, was sie befördert oder sich auf sie bezieht, wirksam entgegen zu arbeiten. Eine schauderhafte, aber gemeine Schar der untergeordneten bösen Geister ist zu diesem Zweck in Bewegung; es sind die schoflen, verächtlichen Creaturen der Hölle.

Wir wollen die Personen der himmlischen Dreieinigkeit mit den Personen der höllischen Dreifaltigkeit vergleichen.

Beelzebub — „der Oberste der Teufel" — steht Gott dem Vater gegenüber als Despotismus. Mehr oder minder beherrscht er alle Länder der Erde, und wo man ihn nicht wähnt, übt er dennoch seinen Einfluß. Es ist die Krongewalt der Hölle, die dem Himmel trotzt. Ein Machtwort aus seinem Munde zerstört in der Zeit den Plan der Gottheit, die aber dennoch waltet und wirkt zu ihrem ewigen Lichtziel. Sein Name: „Fliegenfürst," deutet auf die Nichtigkeit derer, die von ihm belehnt, als Lehensassen, ihm huldigen, die ihn erkennen und anbeten, weil sie in ihm leben. Seine Wirkung ist bekannt. Die Geschichte wie die Gegenwart bietet die Chronik seiner Herrschaft, den Schauplatz seiner Thaten. Luzifer ist sein Liebling, Satan sein verstohlner Feind, der es aber dennoch mit ihm hält, so weit es sein Interesse befördert; er lebt an seinem Hofe und wird von ihm beschützt und beschwichtigt, weil Beelzebub ihn fürchtet.

Satanas steht Gott dem Sohne gegenüber, und als „Versucher" führte er den Menschgewordenen in die Wüste und zeigte ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, auf daß er niederfallen sollte und ihn anbeten, ihn anbeten als Beelzebub (er ist Eins mit ihm, ob auch sein Feind,

denn was die Eintracht der himmlischen Dreieinigkeit ist, dasselbe ist die Zwietracht der höllischen Dreifaltigkeit.) Christus sollte Theil nehmen an den Herrlichkeiten der Welt — Beelzebub wollte ihn belehnen nach dem Feudalsystem, der unschätzbaren Perle seiner Krone, gegen welche der vielbewunderte, größte Edelstein der russischen und aller irdischen Kronen — immer nur ein Stein ist! — Er wollte ihn für die Aristokratie empfänglich machen; aber der Gottmensch sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!“

Satanas Reich ist das größte auf Erden, wenn seine Macht auch nicht so groß ist, als die seines Vaters — Beelzebub, in dessen Besitzungen er aber waltet und dessen Hof er bildet, der ohne ihn nicht bestehen kann; wenigstens wagt er's höchst selten ihn zu entfernen — und es gelingt ihm nie.

Wie Christus aus Liebe zur Menschheit sich selbst opfernd, das große Werk der Erlösung vollbrachte, strebt Satanas als „Widersacher“ aus Haß gegen die Menschheit mit Berechnung seines eigenen Vortheils das große Werk wieder zu zerstören; und wie Christus spricht: Ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, so erkennt Satanas nimmer den Willen dessen, der ihn gesandt hat, — kein Gedanke liegt ihm so fern, als der, sich zu opfern!

Er will sich nicht etwa begnügen, „seinem Vater zur Rechten zu sitzen," sondern wiewohl er der „Mittler zwischen dem Teufel und den Menschen ist," trachtet er dennoch im Stillen Beelzebubs Thron einzunehmen, selbst und allein zu herrschen: der höllische Kampf, die teuflische Zwietracht — der himmlischen Einigkeit und der göttlichen Eintracht gegenüber.

Satanas Liebling ist ebenfalls Luzifer, ihm, wie dem Vater unentbehrlich.

Dem Geiste Gottes, dem heiligen Geiste, oder dem Geiste der Wahrheit gegenüber steht Luzifer — „der Fürst der Finsterniß." Wie der Geist der Wahrheit vom Vater durch den Sohn ausströmt, daß sein Reich vergrößert werde, widerstrebt ihm der Fürst der Finsterniß, der zur Vergrößerung seines Reiches waltet, ausgegangen von Beelzebub und Satanas — vom Teufel.

Alles Licht ist ihm zuwider; die Aufklärung ist ihm ein Gräuel — und darin ist er Satanas Stütze und — in Glanz und Glorie der erste Minister an Beelzebubs Hofe.

Er ist, wie oben erwähnt, der Liebling des höllischen Vaters wie des Sohnes; denn er ist ihr Geist; er ist ihre Macht, ihr Wesen — ihr Mittel auf Erden, und steht als solches auch dem Worte der Wahrheit gegenüber. Wie oben erwähnt, können Beelzebub und Satanas — oder der Teufel — nicht ohne ihn be-

stehen; wie das Reich Gottes auf Erden untergehen würde, wenn der Geist der Wahrheit, der im Wort Gottes lebt, das uns Christus offenbaret hat, unterginge.

Luzifer ist mithin der Geist der Lüge, der überall täuscht und trügt, überall bethört und verführt, überall Unheil und Verderben stiftet; und die Bedeutung Intoleranz gilt hier nicht sowohl im engern Sinne in Bezug auf einzelne Parteien der Religion unter sich, sondern vielmehr als „Unduldsamkeit," Verachtung = „Nichtduldung" der Religion überhaupt, die im Lichte der göttlichen Offenbarung das Reich der Finsterniß befehdet, den Fürsten beschränkt, ihm die Seelen raubt, und ihn ganz zu verdrängen strebt. Kirchliche Formen sind mit Religion nicht zu verwechseln.

Wo dieser Fürst der Finsterniß, Luzifer, der Geist der Lüge, auch immer gefunden wird — als Intoleranz im engsten Sinne des Worts, oder als Verachtung und Nichtduldung in weit umfassender Bedeutung: da ist der Teufel, das Princip des Bösen, welches der Gottheit gegenüber steht — der Egoismus.

Und so ist Egoismus das Wesen aller drei Personen der höllischen Dreifaltigkeit und blüht im Despotismus als Herrschsucht, in der Aristokratie als Eitelkeit, in der Intoleranz als Ver-

stockheit und in Allem als trotzende Widerspenstigkeit gegen Gott.

Wie in Gott alle Tugenden — leben im Teufel alle Laster; und wie die Gottheit das Vorbild aller Tugenden aufstellt in Jesus Christus; — so herrscht der Inbegriff aller Laster in Satanas, der die Menschheit wie den Teufel hasset, und alle höllischen Begierden in sich vereint, deren Befriedigung das Wirken der Zerstörung ist.

Mit dem ersten Erwachen des Menschen, von seiner Geburt an, lebt Gott in ihm, denn der göttliche Odem beseelt ihn, und so ist die Kindheit der Stand der Unschuld, weil noch der Wille schlummert. Jemehr er sich seiner selbst bewußt wird, jemehr der Wille sich in ihm entfaltet, desto mehr entwickelt sich seine Neigung, die ursprünglich zum Guten gewendet war, in dem „Gott den Menschen erschaffen nach seinem Bilde.“ Aber mit dem Sündenfalle und nach dem Fluche gewann auch Satanas die Herrschaft über ihn, der nun den Menschen als Doppelwesen ewig zum Bösen lockt und weil seine Mittel — die Regungen der Sinnlichkeit, in der menschlichen Natur begründet — sich von selbst auflehnen gegen die göttliche Bestimmung seines Daseyns; so hat der Teufel ein leichtes Spiel und in den meisten Menschen unterdrückt er siegreich die eingewiegte göttliche Ahnung, die Sehn-

sucht nach dem Lichte der Wahrheit, das Streben nach höherer Vollkommenheit.

Bei Anderen gelingt es ihm nicht ganz, durch sein Wesen das Göttliche zu verdecken, obschon er sich davor stellt, und durch sein Wirken und Streben die Seele davon abzulenken sucht, indem er sich ihrer bemächtigt. Die Strahlen des ewigen Lichtes, Natur und Offenbarung, dringen durch die Dämmerung, welche Satanas Schatten bildet. Ein dunkles, schwaches Gefühl, die Ahnung einer höhern Heimath, beginnt sich zu regen in des Menschen Seele, die Sehnsucht nach dem Reineren erwacht und die entrüstete Kraft stellt sich zum Kampfe wider den Satan, der ihn stets von den Wegen abzulocken sucht, die zu seiner himmlischen Heimath, zum Lichte der Wahrheit und zu höherer Vollkommenheit führen.

Nun hat Satanas vollauf zu thun, und da sein Wesen Kampf und Zwietracht ist, so reitzet ihn dieser Zustand seiner Beute ganz absonderlich, weil er auf's Neue kämpfen kann mit Jesus Christus, auf den er von alter Zeit her eine wahrhaft höllische Malice gefaßt hat.

Dieser Kampf im Innern des Menschen wird oft ein furchtbarer Kampf; denn beide Mächte sind stark. Nicht selten siegt Satanas auf kurze Zeit unter teuflischem Jubel; aber Christus naht von Neuem in dem Lichte der Wahrheit — die Seele

erbebt und sinkt in Reue und Verzweiflung vor Christus nieder. Noch immer fehlt ihr — der G l a u b e; das Eine, wodurch sie den Satan bekämpfen und ihn von sich stoßen kann. Dieser bietet Alles auf, sie von dieser Stufe zurückzuziehen, läßt sein Bestes springen zur Lust und Zerstreuung und unentschieden wankt noch immer das Heil der Seele. Gewinnt Satanas sie jetzt noch, so gewinnt er viel; denn eine solche Seele, eine Seele in diesem Zustande, ist ihm lieber, als Hundert Schlafseelen, welche sich ihm freiwillig frühzeitig ergeben, ohne daß sie ihm sonderlich Mühe und Anstrengung kosteten. Wie er Jene hasset, so verachtet er diese als elendes, jämmerliches Gesindel, das er in seinem Reiche über alle Maßen en Canaille behandelt, die Kothstellen der Hölle mit ihnen pflastert, sie als Stoff zum Brennen gebraucht, oder sie — wenn es etwa vornehmere sind — aus teuflischem Erbarmen als Candelaber um den Thron stellt und ihr Gehirn als ewige Fackel oder Lampe flackern läßt — w e i l s i e n i c h t n a c h d e n k e n w o l l t e n a u f E r d e n. Ihre Zahl ist Billion! und darum wird der lebendige Höllenkoth stets neu beworfen und das Feuer unter den Seelenkesseln erlöscht nimmer und ewig nicht. Die Hartnäckigen aber, um welche der Kampf ihm schwer wird, verachtet er nicht so sehr als er sie h a s s e t. Er fühlt gewissermaßen eine Art Respect gegen sie, der ihn aber um so

mehr

mehr reizet, nach seinem Berufe mit ihnen zu verfahren, sobald er sie in seinem Reiche hat. — Verliert er aber eine solche Seele, besiegt die göttliche Liebe den teuflischen Haß gegen die Menschheit in einer Einzigen: dann fährt Satanas wüthend zur Hölle hinab und mit seiner Ankunft dort ist dann recht der Teufel los. Er raset in seinem schnaubenden Zorne und die Qualen, welche er seiner ermatteten Beute schon im Voraus bereitete, müssen nun die Verdammten in seinem Reiche entgelten, der alte jammernde Koth wird aufgewühlt, die alte heulende Gluth wird aufgeschürt — neue Ankömmlinge, deren immer genug vorhanden, belastet er mit Preisaufgaben zur Erfindung neuer Marter; aber er hält als Teufel nimmer sein Wort, sondern schiebt die, welche ihm die Aufgaben zu Dank lösen, voran in die Ausführung derselben, und sucht seinen Aerger, den er so eben erlitten, durch Amüsement zu vertreiben."

So endete das Fragment des Dragoners Georg Sporn über die höllische Dreifaltigkeit, und ich muß gestehen, daß es mir zu früh endete.

Der Organist hatte noch andere Hefte aus seiner Wohnung herbeigeholt, allein meine Reise gestattete mir keine längere Verzögerung, um mich mit dem Inhalt derselben vertraut zu machen.

Ich erbat mir eine Abschrift des früher berührten Briefes, wie der letzten Blätter, die der Besitzer freiwillig zusicherte, so wie er mir zugleich die Erlaubniß gab, diese Mitttheilung in irgend einer Darstellung meiner Reisen und Erfahrungen aufnehmen zu dürfen, welches hiermit geschehen ist.

Adam Sünderlein.

Ein Tag aus dem Leben eines Literaten a la mode.

Vorwort.

Adam Sünderlein, ein junger Mensch, dessen Federleben sich gewissermaßen als „Scheer“-Garn und „Einschlag“ durch das Gewebe der deutschen Mode-Literatur erstreckte, fiel als Opfer schmachvoller Kabale, indem ihn der Leib-Intendant einer Hofbühne aus Rache wegen versäumter Lobhudelei seiner Primadonna durch einen „Jaromir“ erstechen ließ.

Sein Nachlaß bestand aus Tagebüchern und andern Manuscripten und wurde öffentlich versteigert. Auf solche Weise gelangten wir zu diesen Blättern, die kein Redacteur erstehen wollte. — — Dieser Umstand machte uns auf den Inhalt aufmerksam, der hier wörtlich mitgetheilt wird.

Der Herausgeber.

*. . . den 10. May.

Diesen Morgen um 6 Uhr aufgestanden, da mich ein Lümmel des Miethskutschers Schwepp weckte. Alle Peitschen und Deichsel hängen zusammen. Schon hatte die Canaille erfahren, daß ich mit dem Schaffner Wucht ein Wort gewechselt wegen der Reise nach Rosenbrunn; und in Aengsten bestürmt er mich wegen der Lumpereyen für Cabriole-Pferde, Visiten-Fuhren ꝛc. Ich merke schon, die Reise nach Rosenbrunn werde ich aufgeben müssen, oder einen durchfahrenden fremden Wagen abwarten und mich sachte zum Thore hinausschieben — etwa zu Fuße gehen bis Kötern und dort aufsitzen. — Ach! wäre ich doch erst in Rosenbrunn! Wie mancher Stoff fände sich dort zu Sonetten, Epigrammen und Hackversen. Auch habe ich noch nirgends Correspondenz-Artikel aus Rosenbrunn gelesen. Von dort

aus ließen sich ein Dutzend zur Presse bringen — keine Redaction würde sie vernachlässigen, denn ich höre, es ist ein Theater dort. — Und nachher die Rückblicke, Erinnerungen, Elegien ꝛc.! Genug; der Stoff würde unerschöpflich seyn, wenn ich nur erst dort wäre!

Als ich den Lümmel vertröstet hatte, schritt ich zur Toilette der Cravatte à la Giraffe ꝛc. Der Schneider hat mir meine Pantalons à la Rappo zu enge gemacht; ich machte ihn deßhalb derb herunter, als er sein Geld forderte und steige nun wahrlich wie eingeleimt einher. Kenner aber versicherten gestern in Armwitzer's Garten, daß ich in diesen Pantalons wie ein Gott aussähe. Meine leichten Stiefel à la Clauren befinden sich in miserablem Zustande. Schon fühle ich jedes Steinchen unter den zerrissenen Sohlen, und befürchte nächstens ein Malheur mit dem Oberleder. Die schlotterige Weste à la Heine ist das bequemste Stück unsrer Zeit. Sie kann nicht zu nachlässig um die Brust hängen, und darf nie gewaschen werden, da der Grundton in noblem Schmuz spielt, aber doch piquant! Die Immortellen, Disteln, Dornen, Ohrfeigen ꝛc. treten manierlich hervor. Diese Weste ist meine Lieblingsweste und ich trage sie schon volle drey Jahre. Zudem war ich über drey Tage lang das Gespräch im Café loco, auf dem Wall und im

Rathskeller — seit ich, der Erste hier, darin erschien. Mein Hut à la Paganini ist abgetragen — es war auch Zeit. Man muß fortschreiten. Heute also zum ersten Mal die neue Kappe à la Raupach aufgesetzt, aus englischem Nanquin mit gewässertem Atlas gefüttert, dünn, leicht und neu — und das ist die Hauptsache. Gekauft im alten Gewölbe „zur Abwechslung" bei Meinau, auf Rechnung — indem ich seine Mode-Annoncen jüngst in's Englische übersetzte für den Tunnel-Almanach. Mein Frack à la Comet *) macht sich recht gut. — Alles verfließt so hübsch unbestimmt, Form und Farbe. Der Schwanz ist magnific! und der Rock ist ganz zum Anrennen gemacht, da mag es Püffe geben, so viel es will, das genirt nicht. Insbesondere für Einen, der wie ich, tagtäglich das Theater besucht, ist der Rock ganz charmant.

Als ich mich angekleidet und den zweiten

---

*) Seltsame Ahnung! — Als der Herausgeber diese Blätter zu Anfang des Jahres 1829 in Japan empfing, war außer dem Stilla'schen Cometen noch kein anderer erschienen, und erst später erklärte sich ihm die Bedeutung des Tunnels, da ihm der Tunnel-Clubb in Berlin und Leipzig ganz unbekannt geblieben war.

Der Herausgeber.

Band des * * * * nebst Feuerzeug und Cigarren zu mir gesteckt hatte, ging ich auf den Wall in den Pavillon Navarin. Der fällt schon fast zusammen, aber es ist gute Musik dort, noble Gesellschaft und es ist der einzige Ort, wo man ächten Mocca unter'm Caffè findet. Die Ouvertüre zum Macbeth wurde gegeben — nicht übel durchgeführt. Viel Gefühl in den Geigenbogen und erschütternde Tiefe in der Schnarrsaite des Violon.

Die Sonne war schon aufgegangen — die Luft so recht à la Dahl, die Wölbung zart vertrieben, die Wolken kühn hineingesetzt, kräftige Formen und hie und da verwegene Meisterstriche. Aber über dem Karwitzer Walde lag ein dummer Nebel, der das Ganze verdarb. Dort war es, wo ich im vorigen Frühling mit Alwitha und ihrer Familie den Thee unter dem Hollunder trank und meine spanische Novelle vorlas. O göttliche Erinnerung! Mein Blick ist magnetisch auf dem Walde gefesselt, so oft ich den Pavillon besuche, und heute hatte ich mir vorgenommen, eine Elegie in Spencer-Stanzen aus diesem Wonnegefühl zu bilden; — da liegt mir der ennuyante Nebel dick über dem Paradiese.

Der Caffé war, wie ich erwartet, vortrefflich, die Sahne schmeckte aber nach dem Maygrase; es soll eine löbliche Eigenschaft seyn, aber ich liebe sie nicht. Die Semmel war wunderartig, spröde

wollig, voll Delicatesse und zerfloß mit einer Zartheit im Caffè, die fast an Naivität grenzte.

Kaum hatte ich mich gesetzt, als der Accise-Secretair Netthahn an meinen Tisch trat, seine Pfeife anzuzünden. Das lederne Kalb! Er ist der Correspondent für die Dämmerungs-Zeitung, und hält mich für so dumm, daß ich's nicht längst schon wüßte. Da lobt er die Sängerin Patzig, den Augapfel des Bühnenvorstehers, indem sich sein Bruder schon Jahre lang um eine Souffleur-Stelle bewirbt — ja er war sogar so frech, seinen Bruder als Declamator in der Dämmerungs-Zeitung zu erwähnen, nachdem dieser im Moos-Garten vor dem Bombenthore eine Abendunterhaltung gegeben hatte! — Der armselige Schreiber macht mir Complimente über meine Romanze im Regenblatt und erkundigt sich, wann eine Sammlung meiner lyrischen Blüthen erscheine? Der Wicht! — Als ob ich seine Anspielung auf mich im Organblatt nicht verstanden hätte — von der die ganze Stadt sprach. Mag man mir in's Gesicht, etwa unter vier Augen, Derbheiten und allenfalls auch Grobheiten sagen, — ich lasse es passiren, nur öffentlich soll man sich nicht über mich moquiren. Und wer das Einmal gethan, mit dem habe ich jede Rechnung abgeschlossen und wenn er auch auf fünf Exemplare meiner Gedichte pränumerirte. —

Zum Glück näherte sich just die ganze Theater-Suite, ich mußte aufstehen, sie zu begrüßen und ward des Langohrs los.

Irgend Einer vom Gesandtschafts-Personale ist immer am Theater inclinirt. Das muß so seyn, sonst können Beide nicht bestehen. Die Intrigue des **schen Gesandten mit der Sängerin Watte war lange so weltkundig geworden, daß der gute Mann dadurch ordentlich auf dem Wege war, einen Namen zu erlangen. Sie ging ab und ihr folgte die Patzig, die der Legations-Rath Diplo auf's Korn nahm und ihr überall den Hof machte. Sie trank die Molken in Maladis Garten und er fehlte an keinem Morgen — stand sogar im Regen da, wenn kein Mensch erschien, um der Erste zu seyn, die Patzig in Empfang zu nehmen, wenn sich das Wetter aufklären würde. Fuhr sie nach Baldersdorf, so ritt auch er dahin und im ersten Rang dirigirte nur Er den Applaus der Gefeyerten, den er kaum zurückhielt, während sie die Prosa herstotterte. Der Legations-Rath ward nach Neapel versetzt und der Bühnen-Chef trat in seine Autorität bei der Schönen. Nun verfolgt der **sche Gesandschafts-Secretair Baron von Belldorf unsere Gilder, die erste Liebhaberin, daß alle Welt sich d'ran ergötzt.

Seufzt sie in der Tragödie ein Ach! so seufzt er ein Bravo. Geht sie ab, so schwebt er in

Gefahr über die Loge hinauszufallen und zerschlägt sich die Hände, als ob er die Haut geborgt hätte. Wie in dem Reiche ihres Odems gebannt war er auch hier um sie. Diesem Paare folgte die Tante mit dem Clarinett-Virtuosen — dem Bräutigam oder Verlobten der Gilder. Der Narr geht schon seit November so hinterher, und reicht dem Baron zuvorkommend die Dose, sobald er die Artigkeiten beginnt. Er will aus Eitelkeit nicht abstehen von der Charge als Verlobter der Schönsten — und baut auf das Wort der Frau Tante, die ihre Nichte an ihn verheirathet sehen will, weil er einen horrenden Gehalt zieht und die Heldin somit im Unfall auf's Beste versorgt wäre. Wahrlich dieser Schöps amüsirt mich jedesmal, wenn ich ihn in dieser Umgebung sehe und das geschieht überall. Ferner befanden sich in der unzertrennlichen Theater-Suite Herr Rino und Herr Zeros, der Bassist und der Tenorist; die alte Zigeunermutter mit ihrem Töchterchen Präciosa, die am Sonntage zum zweiten Versuch als schlottrige Königin im Hamlet auftreten wird und Herr Pfeffer, der noch nie ein Wort mit mir gesprochen hat, wiewohl ich ihn herausgestrichen in allen Blättern, als ob außer ihm kein ächtes Körnchen auf Gottes Erdboden zu finden wäre. Soll von nun an auch nicht mehr geschehen. Ich höre, er wird nächstens den Fips geben, und da werde ich

ihn heruntermachen nach Noten; wird er auch gerufen — das gilt mir gleichviel.

Der Kabalen-Ferdinand und die Sappho mit ihrer Sippschaft kamen später und zwei Tische waren nun besetzt. Ich ließ mir noch einmal Caffé geben und mir ward so recht gemüthlich. Ferdinand wußte vor Herzlichkeit kaum Worte zu finden, da ich seinen Todfeind, den Prinzen von Homburg — Stelzenbein, im „Wettläufer" zusammengesetzt habe, daß seine Casse es noch nach zehn Jahren merken soll, wenn er als „Prinz" reisen wollte. Ich habe mir nun einmal fest vorgenommen, es so lange mit dieser Parthei zu halten, bis Herr Wacker mich und meine Alwitha in Miniatur gemalt hat, wie er mir solches längst versprochen. Was die andre große Clique anbetrifft, an deren Spitze der Homburg, der Lear und die Stuart stehen — da kann ich nicht helfen! die Spannung zwischen beiden Partheien ist zu toll, als daß ich einen Mittelweg einschlagen könnte. Ich darf keinem von jenen Antipoden ein ehrlich Haar lassen, sonst würde ich meiner Gesellschaft als Mantelträger verdächtig erscheinen und es gefällt mir in diesem Kreise sehr wohl, besonders seit die kleine Präciosa überall mitfolgt.

Als wir so, gleichsam die Auserwählten eines natur-ästhetischen Vereins, beisammen saßen, kam Herr von Wepper mit Sturmschritten, gleich

einem Steinbock auf Felsvisiten, herbeigeeilt, in einem neuen Jagdrock, Prachtwerk des Maitre Heribert. (Ich ließe gerne bei ihm arbeiten, allein er creditirt nur dem, der bereits eine Rechnung von 150 Thlr. bei ihm expedirt hat.) Wirklich der Rock ist klassisch. Sehr sinnreich hat Wepper sich Knöpfe daran setzen lassen mit Leyer und Reitgerte. — Ohne uns erst der Reihe nach zu begrüßen, zog er das heutige Blatt der „Armorlampe" aus der Tasche und rief Ferdinand bei Seite. Ich ahnte schon — meine Recension seines Hamlet war erschienen. Ich habe den König, den Polonius Laertes, genug Alles, was meinen Trauten gegenübersteht, flämisch durchgepeitscht und die Gilder-Ophelia, den Hamlet, die Königin ꝛc. dergestalt gekrönt, daß sie selbst es schwerlich hätten besser machen können. Aber der Schalk benutzte nur mein Opfer zu seinem eigenen Zweck, denn das Blatt enthielt seine beiden Octav-Stanzen an die Gilder, als Ophelia, unterzeichnet mit seinem vollem Namen Adalbert Eginhard Wolfram von Wepper von Weppershausen.

Sehr natürlich spielte Ferdinand diese Perlen sofort der Gilder in die Hand, die aber auf eine andere Seite blickend in ihrer göttlichen Unbefangenheit ausrief: Ah! liebe, beste Adele! das Blatt enthält ja Ihren duftenden Lorbeer! und ich

merkte nun, daß auch mein Sonett an die Preciosa eingerückt sey. Herr von Wepper, dessen ganzes Wesen auf den Eindruck gespannt war, den seine Huldigung bewirken würde, war ganz confus geworden; er wollte seine Cigarre an einer nassen Lunte, die seit gestern am Baume hing, anzünden, und antwortete dem Kellner auf die Caffé-Frage ohne ihn anzusehen: Ja, ja, weiß und schwarz und recht viel und — hier bemerkte er den Diplomaten und hätte beinahe vollends die Fassung verloren, denn seitdem dieser die Gilder begleitet, wird der arme Nobelpoet so dürre, wie seine Reitgerte. Baron Belldorf aber hat Lebensart und weiß seine Leute zu nehmen. Er begann in humoristisch-leichtem Tone fließend und nicht ohne Lichtfunken einen fashionablen Discours und nach und nach verlor sich der kalte Schweiß von Weppers Stirne. Die Damen hatten unsre Poesien gelesen und es fehlte nicht an Complimenten — so zu sagen viereckige, denn beide Paare zogen das Ihrige. Jedoch ich für meine Person hatte blos den Anfangs-Buchstaben meines Namens unter das Sonett gesetzt, aus Rücksicht gegen Alwitha.

Selig in Dichterwonne wandelte ich unter Blüthenduft und jungem Grün die Alleen hinab in das dumpfe Geräusch der altergrauen Stadt, als ich die Gesellschaft am Ritterthore verlassen

hatte, die größtentheils in die Probe ging, denn es war schon zehn Uhr. Ferdinand hatte im Geheimen meine Zeche bezahlt — es ist ein seelenguter Mensch. In der —schen Buchhandlung, wo ich mich nach neuem Flachs zum Hecheln erkundigte und einen Stoß bei Seite gelegt fand, traf ich den jungen Alrun, dessen Drama dort erscheint, das mehr Glück auf der Bühne gemacht hat, als ein gesunder Menschenverstand zu fassen vermag. Er lud mich ein zum Conditor Frittoni.

Die Obstkuchen à la Sonntag gehören auf Ehre zu den vorzüglichsten Meisterwerken der Kunst. Diese Milde, Zartheit, Würze, der aromatische Duft, die Elasticität, ja die Farbe — die Uebergänge des Braunen in's Alabasterweiß — alles dieses läßt sich nicht weiter bezeichnen, nur im Taumel der Sinne empfinden, und wohl noch mehr, als der Sonntag Gesang dem Ohre, gewährt Frittonis wundersame Composition dem Geschmack wie dem Geruch. Diese Sinne mit solchem Göttergebäcke beschäftigt, während Aug' und Ohr im Parterre durch die Himmlische entzückt worden, müßte ein Genuß seyn, den wohl nicht die Nerven eines Jeden ohne Krämpfe ertrügen.

Von den neuesten Liqueurs gefällt mir fast kein Einziger. Sie sind matt und ohne Geist. Das Misalonghy-Blut bleibt mein Morgentrost;

und

und nach dem ersten Halbdutzend fühlte ich wahrlich eine homerische Begeisterung durch mein ganzes Seyn strömen. — Der junge Alrun ist immerhin ein sehr bescheidener Mensch, wiewohl er nach seinem Bühnenglück einen langsamern, ernstern Schritt auf der Promenade angenommen hat. Er wünschte Rath von mir, wie er es zu machen habe, in Betreff der Verbreitung seines Products, sobald solches erschienen sey. Manche Werke, meint er, würden ohnerachtet der Einsendung von Seiten der Buchhandlung höchstens in zwei oder drei Zeitschriften oberflächlich erwähnt und damit verhalle ihr Namen ganz und gar. Von andern, oft faden, ja schoflen Tagsgeburten läse man in allen Blättern mit großem Bombast, in Recensionen, Correspondenz-Artikeln, Buchhändler-Anzeigen und in Lückenbüssern großer Schrift über neuere Litteratur. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, und hätte bald einen Sonntags-Brocken in die Sangröhre geschluckt.

Bester Herr von Alrun! rief ich nach überstandener Gefahr des Erstickens — Theuerster! Sie sind noch ein Fremdling im Vaterlande! scheinen noch keinen Begriff zu haben von dem innern Getriebe einer Zeitschrift unsrer Tage! —

Wissen Sie denn nicht, daß jede belletristische Zeitschrift — ich meine den Redacteur mit seinen Helfern und Helfershelfern — als eine engabge-

Bayerische Staatsbibliothek München

schlossene quasi aristokratische Familie zu betrachten ist, die nur den Gegenstand irgend einer Berücksichtigung würdigt, der, sey es auf welche Weise — mit ihren Gliedern und Zweigen in vortheilhafte Berührung kam? Und hier ist nun von Einem Vortheile die Rede; vom Emporblühen der Zeitschrift, bestehend in möglichster Ersparung des Honorars und etwa von glorreichem Siege im ewigen kleinen Kriege mit den Rivalen.

Was geht es die Redaction an, ob das beste Werk von der Welt in ihrem Blatte nach Verdienst gewürdigt wird, oder ob es ungelesen unrecensirt liegen bleibt, nachdem das erforderliche Exemplar eingegangen ist; was kümmert das Schicksal eines vortrefflichen Werkes die Redaction, sobald nicht ihr Interesse mit demselben verknüpft ist? Und dieses könnte vorkommen etwa in folgenden Fällen: 1) Wenn das Werk von einem Mitarbeiter wäre, der, nach drei bis vier Mahnbriefen um rückständiges Honorar, endlich geschwiegen und nun auf seine Forderung zu verzichten scheint. — 2) Wenn das Werk im Verlage der Zeitschrift erschienen ist oder in einer Buchhandlung, die mit jenem in nützlicher Verbindung steht — 3) Wenn das Werk von einem Mitarbeiter einer opponirenden Zeitschrift herrührt, da bietet sich die Gelegenheit zur Rache; und mag es seyn, wie es wolle, es wird schnöde und zwar sehr rasch herun-

tergemacht, daß die erste Stimme ihr Gewicht behaupten möge. — 4) Wenn das Werk in den mehrsten Zeitschriften mit Allarm behandelt worden; da ist es Mode-Waare und die Redaction muß folgen in der allgemeinen Ansicht, falls nicht irgend ein Kampfhahn Courage hat, gegen diese aufzutreten, was oft noch zweckmäßiger, d. h. vortheilhafter seyn mag. — Ferner 5) Wenn irgend ein Mitarbeiter im Fache der Recension oder der Redacteur selbst, bei Einsendung des Werkes einige Ducaten bekommen; da ist der Ruf des Verfassers für ausgemacht zu betrachten. — 6) Wenn es von einem Verfasser ist, der irgend ein Werk, das aus der Clique hervorgegangen, in einer andern Zeischrift unbändig lobte und der allgemeinen Stimme, daß das Product schofel sey, zu trotzen wagte; da waltet die Gerechtigkeit und sein Schofel wird wieder gelobhudelt. — 7) Wenn der Verfasser etwa der Neffe eines Banquiers, oder ein Millionär in derselben Stadt, hoher Staatsbeamter in demselben Lande, oder mit einem solchen verwandt ist, wie auch, wenn er im literarischen Engagement bei einer famosen Buchhandlung steht; da wird nicht lange gezögert, das Werk nicht etwa erst gelesen, sondern in Gemeinplätzen darauf los gelobt, daß der Gekrönte noch im Tode vor Schamröthe nicht erbleichen kann. — 8) Wenn der Verfasser der Einsendung seines Werkes einen interessanten Beitrag für die

Zeitschrift anschließt, da verlangt nicht nur die Convenienz eine breite Gloria, sondern diese hebt zugleich die Zeitschrift selbst durch den Namen des neuen Mitarbeiters. Genug, werthester Herr von Alrun, ich könnte Ihnen noch zehn Fälle herrechnen, die das öffentliche Urtheil über eine literarische Neuigkeit befördern, beschleunigen und durchaus bestimmen, jedoch, ich hoffe Sie haben mich verstanden und wo nicht, so wird Ihnen manches in der Folge klar werden. Die Regel leidet zwar auch hier eine Ausnahme, und was ich früher in Betreff eines rückständigen Honorars erwähnte; so trifft es sich wohl zuweilen, daß ein Schriftsteller, der nach vergeblicher Aufforderung und nach nachdrücklichen Schritten zu seinem Eigenthume zu gelangen — endlich auf dasselbe verzichten muß und durch das Blatt, dessen Redaktion ihm schuldig geblieben, höchst gemein und aufs bitterste in Privatsachen angegriffen — seine Person wie seine Ehre schmählig berührt sieht. —

Mein junger Alrun schwieg und schaute düster vor sich hin. Nach einer Pause ließ er Bischoff kommen und rückte mit dem besonderen Anliegen hervor, was ihm gar sehr am Herzen lag.

Wir hatten berührt, daß das Organblatt wohl immer am mehrsten Credit unter den teutschen Blättern habe, und vor Allen im Punkte der Langeweile als das erste seiner Art zu betrachten sey. Alrun

wünschte durchaus sich mit demselben in Verbindung zu setzen; da ich ihm aber die Ehre nicht gönnte, nach der ich so lange vergebens strebe, gab ich ihm die abschlägige Erwiederung:

Bester Mann! das hält schwer. Versuchen Sie's geradezu, wenn sie keine Vettern am Hofe haben, und der Erfolg wird Sie überzeugen, daß ich die literarische Welt kenne. Ich lebe seit zwölf Jahren, — seit meinem dreizehnten Jahre — als Schriftsteller und habe mich als solcher, wie Sie wissen, redlich ernährt, — sammelte aber Erfahrungen und weiß, daß man in Deutschland zu unserer Zeit als Schriftsteller kein ehrlicher Mann seyn könne. — Sie müssen dieses Wort nicht nachtheilig auf mich selbst anwenden.

Man muß Umwege, Krummwege, Schleichwege, List und Hinterlist gebrauchen, um zu einem Namen zu gelangen — und wie haben es die größten Männer unsres Parnaß gemacht, wie es sich ergibt, wenn man in ihre Karten schaut? —

Es war zwölf Uhr vorbei und wir gingen zusammen zur Promenade in die schattige Schloß-Allee, wo uns Wepper begegnete, der mich zu Tische lud um zwei Uhr im Belvedere am Burgzwinger. Das hat seine Ursachen, dacht' ich — und ich irre mich nie!

Auf der Promenade war nichts besonderes, au-

ßer den Engländerinnen, denen doch nichts gleich kommt.

Wie die eleganten Ausgaben englischer Classiker auf feinem Velin mit allerliebsten Kupfern und Vignetten mit Fractur= und Current=Titeln in gefärbtem Naturpapier gebunden — so auch die Engländerinnen in ihrem Aeußern. Man vergißt über Einband und Titel=Vignette (Tracht und Antlitz) den Inhalt. Es ist eine Selbstfolge; es muß etwas Köstliches dahinter stecken, Geist und Herz muß Nahrung finden an der Seele, die in solcher Hülle lebt. — Geist, Herz, Seele! das war eine meisterhafte Zusammenstellung. Der dicke Major war da. Ich sah ihn schon von ferne den Professor Schüchtern anpacken, indem er eine Handvoll Papierschnitzel aus der Brusttasche zog. Aha! dacht' ich! der hat wieder ein Epigramm gemacht, und so wars auch. Als ich mit Alrun näher trat, hatte er's so eben vorgelesen und lachte nun so unbändig, daß ihm der Bauch zu entfallen drohte. Wir baten ihn uns mehr vorzulesen. Er war überglücklich und versuchte es. Aber es ging nicht. Er konnte vor Lachen nicht stehen und sank erschöpft auf eine Bank, die Schnitzel krampfhaft in der Hand haltend. Schüchtern empfahl sich und in demselben Grade, wie der Major lachte, überhäufte ich ihn nun mit Lob, wobei ihm noch immer die großen Perlen des Entzückens auf der hochrothen Wange stan=

den. Er ward ganz selig und wollte mich mit sich zu Tische ziehen, was ich leider ablehnen mußte. Da wiederholte er die Einladung auf morgen und ich bin also schon im Voraus versorgt. Sonst hätte ich zur Gartenthüre in den „zinnernen Löffel" schleichen müssen, und das thue ich höchst ungerne. —

Alrun verließ mich und ich ging bei Wacker vor, um zu sehen, wann ich zur ersten Sitzung kommen dürfe. Er war nicht zu Hause. Die Magd öffnete mir sein Zimmer, da ich neugierig war, seine Arbeiten anzuschauen. Es ist wahr, der Mensch hat Talent, er malt superbe! sein Colorit ist Titianisch, seine Gewänder sind antik, sein Pinsel ist fett und markig, sein Clair obscur ist klar und geheimnißvoll. Er copirt gerade die Sonntag nach Fleischmanns Kupfer- oder Stahlstich in Miniatur. Ich öffnete eine Kapsel und fand — das Portrait der Gilder als Olga. Hm! das habe ich gar nicht gewußt, daß er die begonnen hatte! Für wen das Bild wohl seyn mag? Ganz bestimmt für Belldorf! Ich will wetten, es ist für Belldorf! für sonst Niemand. Oder sollte es für Wepper seyn? wohl möglich. Aber da weiß Sie es nicht, für wen es ist. Für ihn läßt sie sich nicht malen. Das muß ich herausbringen — dahinter muß ich kommen. Das Bild ist göttlich, wahrhaft idealisch, ein Schmelz, eine Politur, ein Ausdruck! — Ich habe selten solch' ein Meisterstück gesehen! Ach

wenn ich meine Alwitha erst so gemalt besitze! — Er muß mir sie malen, oder, — Ich weiche nicht von meinem Vorsatz. Malt er uns nicht, dann sey es aus mit ihm, und nach einem halben Jahre soll die Welt, d. h. die auswärtige, ihn als einen der schlechtesten Schauspieler kennen, die je die Bühne betreten haben. Ich habe in eilf Zeitschriften eine Stimme und wehe dem, auf den ich losziehe! —

Am Burgzwinger traf ich Alwitha mit der Tante, versprach auf den Abend wie gewöhnlich zu kommen, empfing zärtliche Blicke der Sehnsucht und der wonnigen Wehmuth und begab mich in's Belvedere, wo ich meinen Wepper am Billard fand. Mit wem spielte er? mit Lord Weedwood, den ich in Wien wähnte. Er sah bleich und elend aus, so daß ich ihn kaum wieder erkannte. Bald erfuhr ich von Wepper die Ursache dieser Umwandlung und seiner Zurückkunft.

Seit er England verlassen, fesselte ihn beständig eine fixe Idee an einen Ort unmittelbar an einem Fluß oder Strome, der sich in's Nordmeer ergießt. Lebte er auf dem Lande, so mußte es wenigstens an einem rauschenden Waldbache seyn, der einem jener Ströme zueilt, dessen Wogen also auch das Nordufer verlassen und zur Element-Verbindung mit Brittanien beitragen. Ging er spatzieren, so wählte er stets das Gelände des Flusses, die Brücken über jene Ströme, und beschäftigte er sich auf dem

Lande, so saß er tagelang auf einem Felsen an solch' einem Waldbach mit seinen Büchern und englischen Zeitungen. Auch seine Wohnung mußte die Aussicht auf die Wogen bieten. Hörte er sie nicht rauschen, so befiel ihn die tiefste Schwermuth, und er versicherte, auf Zwischenreisen ꝛc. noch keine Nacht geschlafen zu haben, indem er vor Unheimlichkeit, von seinem Element getrennt zu seyn, sich nicht zu bergen gewußt habe, wobei die Aerzte seinen Nervenzustand krankhaft gefunden.

In Wien lebt sein Oheim, dessen Einladung ihn ursprünglich von England fortzog. Er kämpfte zwei Jahre wider sich selbst seit seiner Landung in Hamburg, und konnte sich nicht überwinden, die Wogen zu verlassen, deren Masse die Verbindung mit seinem stolzen Brittanien boten, die gleichsam dahineilten, an seinen heimathlichen Ufern zu spielen, oder sich in goldener Abendröthe zu lagern zu den Füssen der Meereskönigin. Endlich, nach langem Zögern reiste er nach Regensburg, von dort auf der Donau die Reise fortzusetzen. Von Kindheit an täglich auf dem Meere — nie seekrank gewesen — überfiel ihn nun dieses Uebel bereits auf der ersten Tagereise. — Sein Leiden dauerte fort, er ließ seinen Wagen an's Land bringen, und wollte nach Wien, so rasch die Posten ihn nur befördern konnten.

In einem Landhause seines Oheims am Ufer der Donau suchte er sich zu fassen, nicht etwa sich

seinem Spleen hingebend, sondern selbst empört über die Schwäche. Es war vergebens. Er aß und trank mit Widerwillen und bald nahm er fast gar keine Nahrung mehr zu sich. Seitdem er den Rhein und die Elbe verlassen, hatte er fast keinen Schlaf gekannt. Die Aerzte riethen ihm nun einen Versuch, die Donau zu verlassen, und sich tiefer in's Land zu begeben. Er that es. — Aber als er keine Wellen murmeln hörte, da wurde sein Zustand noch um so bedenklicher, und die Aerzte erklärten, sein Leben sey in Gefahr. Es blieb ihm also nur übrig, schleunig nordwärts fließende Wellen aufzusuchen und in Betten gepackt jagte er in dreißig Stunden nach Prag, wo er sich in einer Woche so weit erholte, daß er wieder stehen und gehen konnte. Nun ließ er sich eine Hütte auf einem sichern Floß bauen und fuhr die Elbe hinab, stündlich an Kräften und Heiterkeit zunehmend. Hier hat er sich nun in der alten Burg bei einem Beamten einige romantische Thurmzimmer unmittelbar über dem Strom gemiethet, wo er, wie man sagt, sehr viel schreibt. Regelmäßig aber macht er sich Bewegung am Billard auf Belvedere, wo er ebenfalls den Strom hört und sieht, — oder auf der Promenade an der Gitterterasse.

Wir setzten uns zu Tische, Wepper und ich allein an einem gewählten Plätzchen, wo es einem so recht wohl ums Herz wurde.

Als Wepper mir die Rückkunft des Lords erklärt hatte, fragte er bedeutungsvoll: Und wer meinen Sie, wer ist dieser Lord Weedwood? — Ich verstand Anfangs nicht, was er damit wollte. Es ergab sich, daß Wepper aus sicherer Hand erfahren habe, dieser Engländer sei einer der talentvollsten Dichter, der, wie es dort üblich ist, noch immer seine Anonymität behaupte, und zwar so strenge, daß er sich zweimal wegen Berührung seines Incognito geschossen habe.

Hm! in Deutschland lieben die Dichter mit und ohne Talent nicht sehr das Zurückhalten, sondern treten lieber sofort mit dem ersten Vers in einer Zeitschrift breit hervor. Nur wir Recensenten sind genöthigt, unsre Maske zu behaupten. Man hat so vieles aus dem Mittelalter in unsre Zeit übertragen wollen, und wir ständen am Ende in Gefahr, einige Anwendungen des Faustrechtes an unsrer Person zu erleben, wenn wir nicht pfiffig hinterm Busche blieben. Das Mahl beschäftigte nun meine Aufmerksamkeit und meine Urtheilskraft.

Die Krebssuppe war magnific! Lange weidete ich mich am Anblick, denn es ist mein Grundsatz, so viel Sinne als möglich zugleich zu beschäftigen, das erhöht den Genuß, und der kann nicht zu hoch gesteigert werden. Hier fand ich nun noch den kräftigen Duft, den ich einsog, als sollte ich allein davon satt werden. Es giebt übrigens nichts Ueppigeres, als das

Colorit einer soliden Krebssuppe. Die Niederländer müssen dieses Gericht noch nicht gekannt haben, denn sonst würden sie sicherlich in ihren Still-Leben, wo delikate Schinken, Braten, Semmel ꝛc. einem das Wasser in die Zähne locken, auch einen Teller voll Krebssuppe angebracht haben, die Alles übrige neben sich todtgeschlagen hätte. Oder haben sie es vielleicht aus letzterer Ursache nicht gethan? — Wepper kam bald mit seinem Thema zur Schüssel und ich merkte nun gar wohl, weshalb er mich eigentlich eingeladen hatte. Belldorfs Jagd auf die Gilder hat den armen Schelm insbesondere diesen Morgen in böse Bedrängniß gebracht, und das Resultat seiner Fragen, Anmerkungen und Wendungen, während des Rindfleisches à la Cochrane, der Carbonade mit Seladon-Spinat, der Fische ꝛc. war in Summa: zu erfahren, wie Belldorf eigentlich mit der Gilder stehe und ob er ihr wirklich nicht gleichgültig sey? Er dauerte mich. Von all den köstlichen Sachen genoß er fast nichts, und was er genoß, ging ungenossen über seinen Gaumen. Er war zu sehr beschäftigt mit seinen Sorgen und die Natter der Eifersucht verbitterte ihm jeden Leckerbissen. Was sollte ich ihm auf seine Erkundigungen sagen? Das Diner war bis jetzt auserlesen, eine wahre Blumenlese des Bessern, was die Küche gewährt — ich suchte ihn zu trösten, indem ich ihm jenes Verhältniß als ein vorübergehen-

des, als eine Galanterie von Seiten des Diplomaten und als verzeihliche Eitelkeit der Gilder erläuterte.

Er schöpfte Athem, schien Muth zu fassen und bewährte diesen im Angriff der Trüffel-Pastete, deren Inneres er erleichterte, wie das seine nun leichter geworden war.

Er fing an zu essen und darüber mußte ich erstaunen. Denn, wenn auch der schärfste Kritiker alles bisherige hätte respectiren müssen; so war die Pastete wahrlich unter der Würde solcher Zusammenstellung, ja sie glich einem höchst mittelmäßigen Schauspieler von einer Provinzialbühne, der in einer Hauptrolle das vortreffliche Zusammenspiel eines Hoftheater-Personals niederreißt. — Meine Laune, in der ich ihn seither getröstet, war dahin. Dieser grelle Contrast im Gebiete des Geschmackes verstimmte mich und auf seine heiteren Fragen, in deren Antwort er völlige Beruhigung erwartete, konnte ich nicht umhin, einige demüthigende Aeußerungen hinzuwerfen, die ihm zart andeuteten, in wie fern er wähnen könnte, sich je mit dem Nebenbuhler zu messen? Fast wäre ihm das Messer entfallen; er ward nachdenkend und auf seinem Antlitze stand leserlich geschrieben, was in ihm vorging.

Die Fische kamen und mit dem ersten Bissen empörte sich mein Inneres mehr und mehr. Die Saucen waren mordschlecht, miserabel!

ja sie waren schlechter als spottschlecht. Die schönen Fische so schmachvoll verdorben! — ein Schiller'sches Trauerspiel in der Gemeinheit einer Dorfscheune — ich ward bitterer mit jedem Nachdenken, hatte aber bisher geschwiegen.

Nun brach der arme Sünder wieder in beschränkte Fragen aus i. e. in solche, die seine Beschränktheit verriethen und ich mußte ihn zurückweisen, wie er es verdiente. Er erschien sich selbst beinahe lächerlich, als ich ihn abgespeißt hatte, und sein Antlitz glühte wie Philipps Thronmantel.

Die eingetretene Spannung war seltsam. Er schien sich meine Umwandlung nicht erklären zu können und ich hütete mich wohl, ihm einen Aufschluß zu geben; im Gegentheil lobte ich die Schüsseln in gewählten Ausdrücken und es schien ihn in seinem Trübsal zu freuen, daß ich den Wein trinkbar fand, dem ich gleich Anfangs getrost zugesprochen hatte.

Er faßte nun seine Hoffnung in eine einzige Frage zusammen, setzte seinen letzten Trost in meine Antwort und mit der Gabel vor dem Munde horchte er der Entscheidung. Aber ich konnte nicht helfen. Der fade Geschmack der Saucen lag mir noch immer auf der Zunge und so wollte sich diese nicht regen zu tröstender Erwiederung. —

Die Gabel mit dem Bissen entsank ihm und gestützten Hauptes saß er mir schweigend gegenüber. Wahrlich, er dauerte mich. Allein ich hatte

nach den Gesetzen des guten Geschmacks, und nach meiner Ueberzeugung gehandelt.

Nun folgten die Braten — Indian, Wild, Kapaun und Faßan; — und aus ihrem Dufte entstieg die Rettung des Unglücklichen vom schaurigen Verderben. — In der That! die Braten waren himmlisch; sie übertrafen jede Forderung der höhern Kunst, oder vielmehr des ausgebildetsten Geschmacks und ich wäre verloren gewesen, hätte ich entscheiden sollen; welcher der Beste sey? — Der Indian à la Mooty, der Kapaun à la Blumenfeld — genug, Alles war unübertrefflich und ich brachte nach langer Pause das Thema wieder aufs Tapet. Freylich waren die Uebergänge nun schwierig; ja die Aufgabe war fast größer wie die in der Donna Diana, allein die Braten, die himmlischen Braten stärkten mich zu allem und der perlende Rebensaft erhöhte meine Begeisterung.

Die Gabel entsank meinem Genossen abermals, als ich ein Wörtchen fallen ließ, bei welchem ihm ein Dämmerungsstrahl des neuen Lebens aufging, er schenkte beyde Gläser über und über voll und als ich hinsah, hatte er statt des Johannesbergers — die Pariser Essigflasche genommen. Ich schritt nun langsam, pianissimo — immer näher und mit jedem Schritt, um den der unvergleichliche Saft quoll, bot ich ihm Linderung seinen Tortourleiden.

So hatte ich ihn vom Abgrunde der Verzweif-

lung gerettet, und was ich erwartet und zum Theil zu bezwecken gesucht hatte, geschah. Er ließ Champagner kommen und zwar vom besten Joly, meiner Lieblingssorte.

Dieser verschaffte seinem leidenden, gequälten Herzen Labung, Trost und süße Beruhigung. Selbst durch ihn erglüht, rückte er nun freier mit seiner Angelegenheit hervor, fragte unverholen und ich — gab ihm die berauschende Versicherung, daß er allein und nur Er im Herzen der Angebeteten throne, daß ich die besten, klarsten Beweise dieser Zuneigung der Gilder zu seiner Erhabenheit erfahren. Fast in Thränen mit einem Blicke, der in ähnlicher Scene auf der Bühne alle Logen in Applaus gesetzt haben würde, reichte er mir über den Tisch die Hand und seufzte: Freund — Sie — sind — der — Retter — meines Lebens!

Ich aber ließ die Champagner Flasche nicht ausser Acht. Wirklich es war der Mühe werth; der Wein war ohne Mackel.

Wonneselig drückte und preßte der Liebende seine Serviette, und um die Gelegenheit nicht fahren zu lassen, noch eine Nachfuhre des edlen Rebensafts herauszupumpen, trat ich dreist mit der leisen Bemerkung hervor, daß ich von der Gilder selbst erfahren, sie warte nur auf den ersten Schritt der Annäherung von seiner Seite.

„Johann! noch Eine! — erscholl es gleichsam

sam als Echo auf dieses Flüstern und ehe wir diese Flasche beseitigt hatten, lag der stolze Sprößling seines noblen Stammes weinend, schluchzend in hoher Ahnungswonne an meiner Brust.

Es war nicht mehr früh. — Wepper hatte sein Pferd bestellt, ich aber ging noch vor dem Theater in den Schechner Garten. Ach! wäre ich doch nicht so weit gekommen! — Der Komiker Wacker war da — der Dilettant, der Pinseldilettant; und stand so eben im Gespräch mit Belldorf.

War es Vorempfindung, die mich durchwogte, daß ich, indem ich so eben ein Compliment machen wollte, heftig niesen mußte — über eine Baumwurzel stolperte und fast auf beide zugefallen wäre?

Wacker sah mich verdächtig an — so recht mit seinem Pfeffer-Blick aus Nr. 777. — Aber es blieb nicht dabei. — Herr! begann er — immer als Pfeffer und ich muß gestehen, mit vieler Wahrheit im Ausdruck — „Herr! Sie sind heute auf meinem Zimmer gewesen“ — Ich wollte antworten, allein er ließ mir keine Zeit — „Sie haben sich unterstanden meine Sachen zu durchsuchen, und Dinge angerührt die Sie nichts angehen, die Sie durchaus nichts angehen! —

O, ihr Götter! wie fuhr er nun weiter fort! — der ganze Garten um mich her wurde mir zu nils klimms-Welt, und alle Bäume schienen mich zu verhöhnen — aber ich irrte mich nicht; der Gar-

ten war voller Gäste und der infame Komiker sprach so laut und spielte diese Scenen in aller Hinsicht so taktfest und meisterhaft, daß sich das Volk ordentlich um ihn — ja um uns drängte, und ich — ja ich weiß selbst nicht, was ich eigentlich that. — Erwiedern konnte ich nichts, dazu ließ er mir keine Zeit — und meine Miene? — die Kerls lachten um mich her — aber gewiß nur über den komischen Anstrich des gemeinen Pinsels — gewiß nicht über mich.

Der Diplomat Herr v. Belldorf spielte mit seiner Lorgnette und pfiff halb laut den Spottchor aus dem Freischützen mit Gefühl und Kunstsinn.

Wie ich aus dem Gedränge gekommen, weiß ich wahrlich nicht, aber ich bin fast überzeugt mit vieler Grazie und mit Würde kam ich davon.

In der Hauptallee begegnete mir Alwitha mit ihrer Cousine — welch' ein Glück, daß sie so eben erst kamen. Ich faßte sie zugleich, versicherte ihnen es sei kein Platz mehr zum Sitzen im ganzen Garten, es sey keine Möglichkeit einen Stuhl zu bekommen, und wanderte im Geleit der Schönheit und Unschuld über den Arm'sünder Platz auf die Gerichtsstraße hinaus.

Alwitha fand mich interessant, blaß und liebenswürdiger als je; ach! ich hatte diesen Triumph

um hohen Preis erkauft, — denn ein wenig fatal bleibt mir diese Geschichte doch immer.

Aber, die Sache ist süß. Ich begleitete die Damen zu Hause und eilte ins Theater. — Herr Wacker als „Hofmeister in tausend Aengsten!" — Victoria! drei Recensionen liegen schon neben mir fertig; und fünf Berichte schließe ich noch diesen Abend in denen ich ausführlich hinzufüge, „wie der sonst so fleißige Bühnenkünstler Herr Wacker, seit einiger Zeit in offenbare Vernachlässigung seiner Kunst, in todte Manier in gemeine Grimassensucht verfallen, wie man vernommen, daß die Bühnen-Verwaltung nach allzulauter Bemerkung des Publikums genöthigt und willens sey ihn zu entlassen u. s. w." Warte nur! du armseliger Pinsler! ich werde dich schon zur Demuth bringen!

Soweit hatte ich in mein Tagebuch eingetragen, als mich die mondhelle Nacht zu einem Spaziergange verleitete. — Unglückseliger Einfall! — Ich ging längs der alten Mauer in Lindenduft und Sternenschimmer, tief aufathmend ein Sonett bauend, das ich noch herzlich gerne, begleitet von fünf meiner neuesten Anekdoten an drei Zeitschriften mit jenen Donnerberichten abgesandt hätte. Da begegnete mir eine Gestalt — am abgemessenen Gange erkannte ich Stelzenbeins Schritt des „Prinzen

von Homburgs" hohe Heldengestalt stand vor mir und kaum hatte ich ihn erkannt, und kaum umschwebte mich Kleists Riesenschöpfung in ihrer vollen Herrlichkeit; da fühlte ich die Giraffenschleife meiner Cravatte mörderlich zusammengezogen; des Gewaltigen nervige Linke hielt mich gefesselt, und eine Art Feldherrnstab, mir deucht es war ein daumdickes Bambusrohr, bewegte sich zu meinem bittern Weh in der hochgeschwungenen Rechten.

Ha! es war eine tragische Scene! —

Zum Schreien, zum Hülferufen war mir durch die gepreßte Cravatte keine Luft gelassen, ohnehin hatte die Ueberraschung mich betäubt — ich weiß nicht wie viele Jamben er etwa abgezählt hat; aber es waren schwer abfallende, ernste Jampen voll Gewicht und jede Strophe schien mit einem Aufschlag zu beginnen. Als ich zur Besinnung zurückkehrte lag ich mit tiefgesenktem Haupte unter einem Leuchtpfahl, der Mond schien noch immer wunderbar herrlich durch die duftenden Lindenkronen, die Sterne hatte leichtes Gewölk umzogen, dumpf ertönte vom hohen Dom herab der Mitternachtsstunde feierlicher Klang — aber der Fußtritt des Prinzen von Homburg war verhallt.

Ich versuchte aufzustehen und fühlte nun meine Stirne blutig — ein heftiger Rheumatismus hatte alle meine Knochen befallen. Die Nachtluft hatte empfindlich auf mich gewirkt, mir war als

habe mich der Schlag gerührt — es mochte aber nur eine Erkältung seyn.

Da schritt ungerufen ein Nachtwächter auf mich zu; — so miserabel ist noch keiner im Körnerschen aufgetreten — ohne Anstand und Manier, ja ohne eine Spur von Talent und Schule.

Es entwickelte sich zwischen uns ein langer Dialog — schlappend und von seiner Seite ohne Styl, ja fast ohne alle gesunde Vernunft.

Der Kerl ward grob und extemporirte die anzüglichsten Redensarten die ich auf mich beziehen mußte, weil Niemand — ach leider Niemand anders in der Nähe war.

„Der Klügere giebt nach," dachte ich endlich und da ich es ihm nicht wehren konnte, daß er seine Faust an meinem Rockkragen legte, und diesen aufs gemeinste zerdrückte, indem er mich daran fortzog — folgte ich ihm gutwillig, wohl aber murrend und fluchend auf's Rathhaus, wo man mich in ein dumpfiges Loch warf. — —

Der
Grieche Siwinis,
in Russischen Diensten.

Es giebt Zeiten, in denen das Große so selten, daß es den Geist hinlänglich beschäftigt, wenn es sich auch nur in einem Gauner=Genie ausspricht.

Wir bieten aus den bündigsten Quellen eine Mittheilung dar, deren Stoff sich jeglichem Großen gleich stellt, das einst einen Thron, einen Galgen — oder sonst eine Stufe der Erheblichkeit einnahm.

Es ist leider ein Grieche, der durch sein ausgezeichnetes Talent, sich unserer Anschauung preis gegeben. Boshafte Einseitigkeit könnte sich gar leicht veranlaßt fühlen, das Einzelne, welches uns hier als Prachtwerk der durchtriebenen Verschlagenheit aufstößt — der Nation zur Last legen zu wollen, die seit Jahrhunderten bis auf die Gegenwart der Bürden bereits zur Genüge trägt. — Andererseits aber läßt sich ein großartiger Zug des Nationalcharakters durchaus nicht in unserm Hel=

den verkennen, dessen kühner Geist, nur durch die Laune des Zufalls, von einer ehrenvollen Bahn abgehalten, auf der er sich gewiß mit gleicher Bewegenheit und Kraft hervorgethan, und seinen Namen in die glorreiche Geschichte seines Volkes eingeschrieben haben würde.

Was wir hier mittheilen sind allerdings nur Fragmente eines Menschenlebens, aber als Bruchstücke gewiß um so wichtiger, da durchaus nichts hinzugefügt worden ist, was zur Rundung des Ganzen wohl leicht zu ersinnen gewesen wäre.

Glaubwürdige Männer, die mit dem talentvollen Sprößling der Hellenen in genauen Dienstverhältnissen gelebt, und Gelegenheit fanden, ihn aufmerksam zu beobachten, bieten uns ursprünglich, was diese Blätter enthalten. —

Siwinis war kleiner Statur, stark bebaut mit Anlage zur Corpulenz, die auf den besten Wegen der Entwickelung begriffen war.

Obwohl seine Beine besonders kurz waren, thaten sie dennoch seiner Gewandtheit keinen Eintrag. Sein Haar verläugnete die Nationalität nicht, es war glänzend schwarz und ward nicht selten von den Schönen und minder Schönen bewundert. Seine dunkeln, feuerigen Augen leuchteten geistvoll aus dem gelblich bleichen Antlitze hervor, welches letztere, kaum merklich durch die Blatternarben bezeichnet, im Einzelnen wie im

Ganzen, — den Griechen verrieth. Ein auffallender Zug des freundlichen Lächelns umschwebte seine Lippen, wo er erschien. Dieser so anziehende menschliche Ausdruck blieb unauslöschlich mit seinem Wesen vereinigt. Niemand sah je eine Umwandlung seiner Züge, wenn irgend ein heftiger Eindruck dieselbe erwarten ließ. Er hatte seine Miene in der Gewalt.

Die Jugendgeschichte des Griechen umhüllt das Dunkel der Convenienz, das heißt, wir wissen über dieselbe nichts anders, als was die Vermuthung uns eröffnet, wenn wir erfahren, daß er als Schwestersohn des Grafen B . . g . . . n in St. Petersburg die Erziehung seines Standes genoß.

Hervorragend aber tritt er schon auf im Uebergange zum Jünglingsalter, indem er als ein Knabe von vierzehn Jahren, unter der überall flatternden Fahne des holden Eros — Oheim und Tante dermaßen entzweite, daß eine förmliche Trennung die Folge war. —

Wie lange er nach diesem ersten Versuche eines angehenden Kraftgenies in der cultivirten Hauptstadt lebte, läßt sich nicht genau angeben, jedoch bleibt es wahrscheinlich, daß er nach diesem glänzenden Debût baldmöglichst die Bühne verlassen, auf der er zum Helden des Tages geworden, und etwa nach Sitte und Brauch deutscher

Schauspieler unverzüglich seine Kunstreise als Gast für ähnliche Rollen angetreten hat.

Nach einer ausgedehnten Reise, erschien er im Gesandtschaftspersonale des Baron Stroguow in Constantinopel, wo er sich allgemein beliebt zu machen wußte, und sowohl in den diplomatischen Salons als auch in den Geheimnissen des Büreaus sein vielseitiges Talent auf's Glänzendste an den Tag legte. — Aber es passirte ihm ein fataler Streich, der seine begonnene Laufbahn als Diplomat unerwarteter Weise unterbrach; es wurde nemlich entdeckt, daß er eine unbedeutende Kleinigkeit, blos neunzig tausend Rubel Silber in Zerstreutheit, Geistesabwesenheit oder aus Versehen in eine Nebentasche geschoben, die zufällig seine eigne war. Siwinis mußte sich aus dem Staube machen und wäre vielleicht aus dem Staube an einen feuchten und dunkeln Ort gerathen, wenn nicht — sein Stand ihn geschützt hätte; dem ein solches Logis weniger angemessen als ein solches Vergehen.

Neunzig tausend Rubel ist ein Gegenstand, der in der großen Welt immer willkommen seyn wird, sobald er nur mit Anstand und Manier in's Leben tritt. Kerker und Ketten aber gehören nicht zu den Bedingungen des guten Tons, und wer diesen zu beobachten weiß, entgeht ohne Schwierigkeit den Ersteren.

Es kommt Alles auf die Art und Weise an,

wie ein Schuft die Verhältnisse um sich her zu benutzen weiß. — Als ob durchaus nichts besonderes vorgefallen trat unser Siwinis wieder in Petersburg auf, ward in jeder Gesellschaft als die personificirte Liebenswürdigkeit mit offenen Armen empfangen, und ohne Umstände gelang es ihm zum Fähnrich im russischen Grenadier-Regiment ernannt zu werden, das unter Yermolow im Grusischen stand, wohin er von den innigsten Glückwünschen der eleganten Welt begleitet, abreiste.

Es bedurfte nur irgend einer Gelegenheit, die kleinste Probe seiner Geistesgewandtheit abzulegen, um die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich zu lenken, dessen weltbekannter Scharfblick in ihm ein seltenes Talent endecken mußte, das sich wohlweislich zu seiner Empfehlung im reinsten Lichte zeigte. — Yermolow gewann ihn lieb und führte ihn über in das X.... sche Garde-Dragoner-Regiment, worauf er ihn bald als seinen Ordonanzoffizier vollends zu sich nahm.

Daß die nähere Berührung und Verbindung mit einem eminenten Charakter auf den jungen Griechen mächtig einwirken mußte, wird wohl als eine natürliche Folge erkannt werden. Vielleicht finden wir hier den Wendepunkt eines Lebens das unter sichtbarer Hinneigung zum moralischen

Verderben, dennoch hätte gerettet werden können, wenn nicht die Nemesis als Rächerin erschienen wäre, und ihn auf immer von dem Pfade der Besserung hinweggestoßen hätte. —

Leichtsinnig von jeher im Gebiete der Liebe, — ausschweifend, wie seine Verhältnisse es von selbst mit sich bringen — umschlang dessen ungeachtet die Zauberkette sein Inneres, und in allem Ernst schien er, seinem Bestreben eine andere Richtung geben zu wollen.

Ein Fräulein A . . w . . . a vermochte diese Umwandlung des Wüstlings zu bewirken, die wir immerhin nur für eine scheinbare nehmen wollen, da uns die rechtskräftigen Beweise fehlen, daß in der That eine tiefere Regung in ihm laut geworden.

Mit Ehre und Ruhm hatte Siwinis seine Stelle in in Yermolow's Dienst behauptet. Der Geist des jungen Mannes setzte selbst den Feldherrn in Erstaunen, und anerkannt als Mann am Platze, wo es galt — trug er die Bewunderung seiner Cameraden, ohne im Mindesten den Neid zu erwecken, indem er sich durch beispiellose Routine in Ton und Benehmen Aller Liebe zu erwerben wußte.

Seine Zuneigung zu dem liebenswürdigen Fräulein A. hatte sich, wie es in der Regel zu gehen pflegt, zur thatkräftigen Liebe entwickelt

und in standesmäßiger Erwiderung seiner Zärtlichkeit faßte er den Entschluß zur entscheidenden Verbindung, die durchaus nicht den Gefühlen der Dame widerstrebte.

Der Bruder seiner Geliebten erfuhr zur rechten Zeit, wie weit die Schritte des Anbeters gediehen. — Die Streiche des noblen Griechen in St. Petersburg und Stambul waren ihm nicht fremd geblieben. Er trat als Bruder auf und in den entehrenden Zügen der schmählichen Wahrheit erblickte die Liebende das Bild ihres Getreuen.

Fräulein A. war nicht nur liebenswürdig, sondern schön. Siwinis hatte mehr als einen Nebenbuhler, der nur die geringste Veranlassung ersehnte, gegen ihn loszubrechen — ihn zu verdrängen — wie solches denn oft eine Leibpassion der Nebenbuhler hohen oder niedern Standes ist. —

Die Gesetze des guten Tons machten es zur Bedingung, daß die Geniestreiche des jungen Mannes umschleiert, oder wie man zu sagen pflegt, übertuscht bleiben mußten; die Veränderung aber in des Fräuleins Benehmen gegen ihn sprach sich nur allzu merklich aus.

Die kleinsten Züge dieser Art waren hinlänglich, sämmtliche Nebenbuhler in Bewegung zu setzen. Die Eröffnung des Bruders hatte der Eroberung unüberwindliche Hindernisse in den Weg geworfen, und rascher, als die Liebe sich entwickelt,

sank sie im Herzen des Getäuschten zur tiefsten Erbitterung herab. Er sah die Plane zerrissen, das Werk scheitern, und was ihn noch um so mehr kränkte — er sah die entschlossene Schöne, die sich durch die Anbetung eines Betrügers herabgesetzt fühlte, zu ihrer eigenen Rechtfertigung einem würdigen, jungen Manne zugethan. Sein Stolz war beleidigt.

Das Hazardspiel, ein Nationalvergnügen der russischen Cavaliere, war ihm durch die Pflichterfüllung eines Verliebten fast fremd geworden. Er kehrte um so leidenschaftlicher zu dieser Zerstreuung zurück. Seine Gedanken aber fesselte der immer noch vorherrschende, verhaßte Gegenstand — er spielte nachlässig; — unglücklich und Tausende auf Tausende glitten dahin.

Mißmuthig über den Verlust, im Innern empört über die Zurückweisung seiner Liebe, suchte er alle ersinnliche Mittel, die giftigen Stunden zu tödten, deren Last er nicht abzuschütteln vermochte. Er gab Gelage und Banketts ohne seine Casse zu Rathe zu ziehen. Seine Dienstverhältnisse zum Regiment, wie zur Brigade, zur Division wie zum Corps, boten eine Gelegenheit über die andere, bedeutende Summen zu erlangen, über die er allerdings zu seiner Zeit Rechenschaft abzulegen hatte, an welche er aber keineswegs dachte.

Nur der Leser, der die russischen Armeever-

hält-

hältnisse von weitem oder genau kennen lernte, wird um so klarer einsehen, wie leicht es einem Ordonanz-Officier des kommandirenden Generals werden mußte, Millionen zu seiner Disposition zu finden, über die er vorläufig nach Belieben schalten und walten konnte. Wer jene Umstände nicht kennt, der möge auf Treu und Glauben obige Versicherung annehmen, denn es würde hier zu weit führen, eine Erörterung der Reichs- und Corps-Ordnung aufzustellen.

Wenn jemals eine Uniform als Deckmantel des unbeschränkten Betrugs entehrt worden ist, so geschah es durch den Unterschleif des Griechen, der alle Grenzen überschritt, ohne in Gefahr zu gerathen, von dem Betrogenen oder Bestohlenen angeklagt zu werden. Das ist unter obwaltenden Umständen kaum denkbar. Was Siwinis in Grusien im Großen trieb, findet noch täglich Statt, wenn auch nur um Kleinigkeiten, denen wenigstens eine Null zur Million fehlt.

Wer Hunderttausende unterschlägt, wird es immer mit der Vorsicht thun, daß diejenigen welche ihn dazu verhelfen, Zehntausend oder Tausend dabei für sich gewinnen, aus guten Gründen also wohlweislich schweigen, und da der Staat einzig und allein den Verlust erleidet, kann höchst selten ein Prozeß stattfinden, der den Betrüger entlarve. — —

Die bündigste Legitimation zur verstohlnen Plünderung ist — die Uniform, die überall respectirt werden muß, weil sie den, der sie trägt, zu jedem Schritte gegen den Untergeordneten berechtigt. Die Uniform darf nicht befleckt werden. Das ist ein feststehender Satz in jedem cultivirten Staate, — aber wie das Kleid der Krone, darf auch sie mit Reichs-Banknoten und Staatspapieren wattirt werden. — Siwinis trieb endlich seinen Diebstahl o weit, daß Yermolow genöthigt ward ihn zu entlassen; was aus Rücksicht gegen seine Familie — in Bezug auf die Rechte der Convenienz — stillschweigend vollzogen ward.

Hoch in Ehren, wie er von jeher da gestanden, verließ der Ordonanz-Officier seinen Posten und das Regiment. Durch seinen Abschied in Gnaden überall gerechtfertigt, wandte er seine Schritte nach Moskau, wo er eine Hauptrolle zu seinem besondern Benefiz einstudirte.

In Moskau lebte ein alter ehrwürdiger Grieche Namens Sosim, der sich durch glückliche Handels- und Wechselgeschäfte, wie durch günstige Zeitereignisse ein Vermögen erworben, dessen Umfang und Betrag nicht zu berechnen war.

Man behauptete, kein Monarch Europa's besitze ein Privatvermögen, das sich mit dem des al-

ten Griechen messen könne. Reisende, die als Augenzeugen urtheilten, erklärten, daß sein Cabinet an Seltenheiten, und Mineralien den Reichthum des bekannten grünen Gewölbes in Dresden überstieg.

Der alte Banquier hatte sein Haus längst aufgegeben, und sich mit seinen Schätzen in ein Kloster zurückgezogen, wo er sich im Besitze derselben um so sicherer fühlte.

Er wurde fast wie ein Heiliger verehrt, und diese Verehrung war wohl um so eher zu entschuldigen, da sich wenigstens seine Heiligkeit auf einem wirklichen, soliden Werth begründete, — was wohl nicht immer der Fall sein mag. —

Siwinis trat in Moskau auf mit den dringendsten Empfehlungsschreiben von Yermolow ausgerüstet, welche ihm sofort den Eintritt in die ersten und ausgezeichnesten Familien gestatteten.

Der patriarchalischen Gastfreundschaft des stolzen Moskau angemessen, wurde der Empfohlene überall sehr gut aufgenommen. Was bereits früher zur Charakteristik seiner Person als Mann von feinstem Ton erwähnt wurde, findet hier auf's Neue Anwendung. Siwinis der ruhmgekrönte Adjutant Yermolow's, war bald in allen Sälen der unentbehrlichste Geist, die Seele der magern und fetten Conversation. In Kurzem sah er sich auch in den übrigen Glanzhäusern eingeführt, an die er nicht empfohlen; und auf solche Weise gelang es ihm,

die Bekanntschaft des alten Sosim zu gewinnen, an dem er sein Meisterstück auszuüben beschloß.

Daß alle Empfehlungen, die er nach Moskau brachte, falsch waren, bedarf wohl keiner Bemerkung. Unserm Helden war dieses durchaus gleichgültig — falsch oder nicht; die Empfehlungen hatten ganz vorzügliche Wirkungen gehabt, und ihn in Verhältnisse gebracht, die zur Ausführung seines versteckten Planes unumgänglich nöthig waren.

Der alte Sosim lebte in seinem Kloster ohne Berührung mit der Welt, jedoch auch ohne Abneigung gegen Besuch und Umgang. Jeder Gast war ihm auf Augenblicke willkommen, ja er betrachtete manche Aufwartung als ein pflichtschuldiges Opfer, welches die Bewunderung dem reichsten und ersten Manne der Welt darbringe und empfing seine Verehrer eben so wortkarg und einsylbig als mancher andere große Mann seine, „feierlich Bewegten," die sich um ihn versammeln. —

Siwinis hatte nach einigen Visiten seinen Patron tief genug durchschaut, wie wohl noch Niemand einen Blick in das verschlossene Gemüth des Alten gerichtet. Er sah ihn mit seinem unermeßlichen Reichthum still und abgeschieden, als Gast unter Mönchen leben, die herkömmlicher Weise eigentlich wenig Sinn für den Reiz der irdischen Güter haben dürfen. — Lebendig begraben, gähnte der alte Sosim dem düstern Grabe entgegen, in welches er

höchstens einige Perlen als Rosenkranz, einige Demantkreuze und dergleichen mit hinabführen konnte, da es sehr ungewiß, ob nicht das viele Gepäck die Ueberfahrt und den Eingang in die elysäischen Felder erschwert.

Der alte Billionär hatte in seinem Kloster hinlänglich Zeit und Muße, die stillen und lauten Wünsche in die Ferne zu senden. Wenn man auch glauben sollte, daß ein Greis, der in den gültigsten Mitteln, Alles möglich zu machen, fast vergraben sitzt, keinen unbefriedigten Wunsch kenne; — so wäre solches hier dennoch ein Irrthum.

Sein Herz schien eine Seite zu haben, die, wie bei so Manchem, dem leisesten Eindruck blos gegeben ein stilles Bedürfniß um so sorgfältiger nährt, je weniger die Gestaltung des Lebens dasselbe befriedigt. Es war die Seite der Ehre. —

Die russischen Priester höhern Ranges tragen prächtige Kreuze, die Officiere und Beamten tragen meistens nicht minder glänzende Orden; — der alte Sosim besaß Diamanten und Perlen, aus denen sich nie gesehene Decorationen verfertigen ließen. Aber die Ehre, einen einzigen Orden zu tragen, war ihm nicht beschieden.

Vielleicht hätte der gute Alte an Ehr' und Ruhm so reich werden können, als er es an Vermögen war? Es war im Jahre 1824, als Siwinis ihn zuweilen besuchte. Im fünften Jahre

also zuckte die bedrängte Nation des unermeßlich reichen Mannes unter den schmachvollen Streichen der offnen Feinde und der verschlossenen Cabinetsintrigue. — Das Eine, was noth that, die ewig gerechte Sache des unglückseligen Volks im heiligen Kampfe durchzuführen — dieses Eine kannte alle Welt, und tausend und abermal tausend Fremde in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich und England, ja sogar in dem engen Dänemark strebten einmüthig dieses Eine zusammenzubringen, ohne welches vielleicht längst schon die Spur der Hellenen in ihrem Vaterlande erloschen wäre. —

War der alte Billionär nicht ein Grieche? — Hätte nicht er, ja bei Gott! Er allein sein wimmerndes Volk vom Verderben retten, die kräftige Auferstehung, die Blüthe seines Volkes mit einem Male herbeiführen können — durch das einfachste Mittel von der Welt, dessen Besitz ihn fast erdrückte? — —

Hätten ihn nicht die frommen Priester, in deren Mitte er lebte, zu solchem Werk der Liebe und der Unsterblichkeit ermahnen, ihm mit einem Beispiele vorangehen, — die Messe für das Heil ihrer Glaubensbrüder unentgeldlich lesen können? — — —

Wahrlich diese Fragen stören uns im Fortgange unserer Erzählung und wir würden das Mißfallen des Lesers befürchten, wenn sie nicht die Sa-

che der Menschheit beträfe, für die sein Herz so warm und kräftig erglüht — als das unsre.

Das Kloster — —; ja, das leidige Kloster übte hier den christlichen Einfluß anf das weiche Gemüth des Billionärs. Hat doch „die Kirche ganze Länder schon aufgefressen;" wie sollte sie nicht einige Billionen an Gold, Perlen und Juwelen noch obendrein vertragen können?

Daß die Priester den Billionär nicht bewogen, hervorzutreten zur Rettung seines Volkes, seinen Namen einzugraben in den Felsen der Geschichte, auf daß er leuchte in Brillant-Feuer bis in die fernsten, spätesten Zeiten; daß das Kloster ihn nicht zum Werke getrieben; erklären wir uns nur allzuleicht — aber unerklärlich bleibt uns das Herz des Alten.

Sollte ihm denn niemals etwas Menschliches begegnet sein? Sollte er niemals eine Anwandlung — eine leise Anregung gespürt haben, die den Gedanken erwecken konnte, der doch so nahe lag? —

Vermuthlich niemals; denn er lebte in Rußland. — Was die Russen, deren erste Pflicht es gewesen, ihren bedrängten Glaubensbrüdern mit Rath und That beizutreten — für die Sache der Menschheit gethan; wird die Nachwelt uns erst enthüllen. — Es liegt keinem Zweifel unterworfen, daß sie den Schweizern und andern fremden Nationen hochbegeistert und racheglühend vorange-

gangen, als ihr Glaube in der Person des Patriarchen geschändet worden. — Es ist ganz in der Ordnung daß die Großen und Reichen eifrig und rastlos um die Rettung ihrer gefährdeten Glaubensbrüder bemüht, in aller Eile einige „Seelen," wenn auch um einen Spottpreis, mehr verkauft, und den Ertrag schleunigst in die Unterstützungscasse der Griechenvereine ihres Landes gesandt haben. — Rußland hat in soferne die größte Aehnlichkeit mit Japan, als es schwierig ist irgend eine getreue Darstellung des Innern zu erlangen. Dessen ungeachtet wird aber die Ehre der Nation glänzend aus dem tiefen Schleier der Gegenwart hervorblicken, ob auch wir diese Rechtfertigung der fast fanatischen Glaubensbrüder der Griechen vielleicht nicht erleben.

Siwinis hatte seinen Mann zur Genüge kennen gelernt, verließ Moskau auf kurze Zeit und kehrte zurück in der Uniform eines Generaladjutanten des Kaisers. — Das militärische Stutzerleben bringt es mit sich, daß ein General- oder Flügeladjutant, sowie auch jeder General bald seine Regimentsuniform, bald seine besondere trägt, je nachdem die Gesetze der Form, die allerheiligsten des Reichs, eine veränderte Toilette gestatten.

Solchergestalt erschien nun unser Siwinis nicht immer als Adjutant des Kaisers, zufällig

trug er die Uniform gerade dort, wo er — nichts zu befürchten, was ihm etwa gewisse Fatalitäten hätte bereiten können. —

Im Prachtstaat seiner Achselbänder (einer wesentlichen Eigenschaft — oder Auszeichnung der General-Adjutanten), besuchte er seinen alten Freund und Gönner, dem er sich bald erklärte; als abgesandt und beauftragt von Sr. Maj. dem Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, an den Griechen Sosim in Moskau.

Der schwache Billionär fühlte sich durch den Besuch seines jungen Landmanns ganz besonders geehrt, und die Freude über dessen Erscheinung stieg um so höher, als dieser zu Erörterungen der obwaltenden politischen Verhältnisse überging, und auf die Veranlassung seiner Sendung deutete. — In den gewähltesten Ausdrücken, die wir, dem abgefeimten Weltmann zutrauen, rückte er endlich mit dem Wunsche, Begehren oder Befehl des Kaisers heraus, eine Anleihe von sechsmal hundert tausend Rubel Silber aufzunehmen, wobei er wohlberechnet manch' Wörtchen fallen ließ, das auf die glänzendste Auszeichnung deutete, wenn der edle Grieche in die Nothwendigkeit willige, und dem Kaiser diesen Vorschuß als Privatsache anvertraue.

Daß der Alte sich nicht lange besonnen, in den Antrag zu willigen, läßt sich erwarten. Die

Summe war in Vergleich zu seinem Vermögen ein Bagatell; die Aussicht aber im hohen Alter noch mit dem St. Annen- oder Wladimirorden geschmückt zu erscheinen, war durchaus kein geringfügiger Umstand.

Siwinis empfing die angedeutete Summe, quittirte im Namen des Kaisers und begab sich nach St. Petersburg zurück.

Wie einst in Moskau erschien er nun hier mit den besten Empfehlungsschreiben — das allergültigste Document aber war sein ansehnlicher Creditbrief, der ihn jene Summe zur Disposition stellte. Seine frühern Schurkereien waren keineswegs vergessen, die spätern Streiche in Grusien ebenfalls bekannt geworden; — dessen ungeachtet aber war er bald wie zuvor der gesuchteste Gesellschafter, der Gott aller Zirkel und die Freude und Bewunderung der Damen, wo er sich nur blicken ließ.

Vertraut mit den russischen Lebensverhältnissen, wußte er sich in Kurzem die kräftigste Protection zu gewinnen. — Er borgte mehreren der ersten Generale so viel Geld, als seine Berechnung gestattete, verlor absichtlich im Spiel an bedeutende Männer, und ohne Schwierigkeit trat er wieder ein in kaiserliche Dienste; als Kornet beim Kuirassierregiment Kaiserin, welches in Gotschina, 40 Werste von St. Petersburg, stand.

Bei diesem Eintritt war unser Held sechs und zwanzig Jahr alt.

In der strengsten Maske eines Ehrenmannes lebte er nun wie ein Fürst im weitesten Sinne des Worts. Er erwarb sich wie in Grusien, die Liebe aller Officiere. Durch seine ausgebreiteten Bekanntschaften in den ersten Familien eingeführt, wurde ihm die Wahl nicht schwer, eine Dame nach seinem wohlüberlegten Plane für den Altar zu wählen. Er trat in vertraute Bekanntschaft mit einer Stiftsdame, die zu den Vorsteherinnen des Findelhauses gehörte — einer Anstalt, welcher die Kaiserin mit besonderer Gnade zugethan war. —

Die Verbindung ward gewilligt, und Siwinis nahm auf kurze Zeit Urlaub, und machte eine Reise zur Anordnung seiner häuslichen Einrichtung.

Rasch und so zu sagen pfeilschnell, wie man in Rußland überhaupt reiset, flog er nach Moskau, und erschien wieder in der Uniform als General-Adjutant des Kaisers bei dem alten Sosim im stillen Kloster.

Ein eigenhändiges Dankschreiben Sr. Maj. des Kaisers (wenigstens hielt es der Alte dafür) that die erwünschte Wirkung. Der Alte ward tief gerührt, und erklärte, daß er sich unendlich glücklich schätzen würde, wenn ihm doch nur die Ehre zu Theil werde, durch ein Opfer, und sey es auch das

größte, seine Anhängligkeit an den Thron auszusprechen. „Es ist hier von keinem Opfer Ihrerseits die Rede“ — erwiderte der General-Adjutant — „im Gegentheil wird der Kaiser die erste Gelegenheit wahrnehmen, Sie öffentlich vor Aller Welt mit den Beweisen seiner allerhöchsten Gnade zu zieren; was aber meine jetzige Sendung anbetrifft, so bin ich beauftragt, das Cabinet Ihrer Seltenheiten und Mineralien zu besichtigen, Sie im Namen Sr. Majestät zu bitten, ihm solches, im Fall Sie noch nicht darüber verfügt, um jeden Preis, als Anwachs der kaiserlichen Sammlungen in St. Petersburg zu überlassen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie es bei Ihren Lebzeiten als Ihr Eigenthum aufbewahren, bei Ihrem Absterben aber (das der Himmel recht lange hinaussetzen möge) dem Käufer das Recht darüber einräumen.“

Was konnte dem Alten erwünschter kommen, als die schönste Gelegenheit, sein Cabinet um einen soliden Preis in sichere Hand zu bringen, das ihm, als Lieblingswerk seines Lebens, so sehr am Herzen lag? Welch’ eine Ehre, für das Centralcabinet der kaiserlichen Majestät zeither gesammelt zu haben!

Siwinis überließ dem Alten unbedingt die Werthschätzung der ganzen Sammlung, und weigerte sich sogar, dieselbe mit dem längst abge-

faßten Inventarium zu vergleichen; drang aber auf die bündigste Ausfertigung des Kauf-Contracts (Kupschi), den er, da der Alte sehr wenig Russisch verstand, Duchowne (Testament) nannte.

Es wurde verabredet, daß eine Gesellschaft der ersten und bedeutendsten Männer Moskaus zu einem Frühstück eingeladen werden sollten, zu ihrer eigenen Unterhaltung die Sammlnng in Augenschein nehmen, und sodann als rechtskräftige Zeugen den Kaufcontract (Duchowne!) unterschreiben möchten. Der Alte taxirte sein Cabinet zu dem Werth mehrerer Millionen, und Siwinis war in Allem bestens mit ihm einverstanden.

Das Besichtigungsfrühstück wurde zu Stande gebracht. Siwinis ersuchte mehrere fremde Personen ersten Ranges, die er im conventionellen Leben kennen gelernt, mehrere Generale, an die er schon früher durch Yermolow empfohlen war, und nicht nicht minder den Generalgouverneur; im Klostergarten seines Verwandten, des alten Sosim, ihm die Ehre zu erweisen, als bündige Zeugen das Testament unterzeichnen zu wollen, in welchem ihn der Alte als Universalerben seines Vermögens ernannte habe. — —

Die Eingeladenen versammelten sich, und unterhielten sich größtentheils in dem wohl ausstaf-

firten Tafelzimmer, während sie im Vorübergehen den Alten in's Gespräch zogen, von dem menschenfreundlichen „Duchowne" sprachen, und ihm die schönsten Complimente machten.

„Duchowne, Duchowne!" nickte und lächelte der alte Sosim, der sich dieses Wort, (das nach seiner Meinung nichts anders als „Kaufschein" bedeutete,) wohlgemerkt hatte, und suchte sich baldmöglichst wieder los zuwinden, da ihm die Unterhaltung auf Russisch schwer fiel.

Das Document ward in aller Förmlichkeit unterschrieben, auf der Stelle versiegelt, und, wie es der Landesbrauch erforderte, in's Findelhaus zur Aufbewahrung gesandt. —

Siwinis nahm zum Abschiede noch im Namen des Kaisers zweimal hunderttausend Rubel Silber in Empfang, quittirte abermals, und rüstete sich zur Abreise.

Bevor aber der hoffnungsvolle Erbe sich aus Moskau entfernte, lag es ihm am Herzen eine unwesentliche Kleinigkeit — das baldige Ableben des Alten, zu veranstalten.

Das Fortleben des Billionärs erkannte der philosophische junge Mann für etwas durchaus Ueberflüssiges und Unnützes. Er hatte das Testament unterschrieben, in den Augen des Philosophen das erste und einzige vernünftige Werk, das er je vollbracht — die frühere Anleihe abgerechnet, die ei-

gentlich kein Werk, sondern ein passives Hingeben war.

Was hätte der Alte nun noch weiter auf der Erde zu schaffen? Siwinis konnte sich in dieser Beziehung auf nichts besinnen, und hatte fest beschlossen, ihm die Langeweile des Lebens wohlwollend zu kürzen.

Der Billionär hatte, nach den Bedingungen des Klosterlebens, außer einem Knaben Niemanden zur Bedienung um sich. Sein Tagelauf war von Morgen bis Abend höchst regelmäßig, und unter andern war dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen, daß sein Frühstück; bestehend aus Caffee und Zwieback, stets im Vorzimmer bereit gehalten wurde, bis er sich in den Schlafrock geworfen.

Würde der Erbe nun den Zwieback unbemerkt vertauschen, und vergifteten Zwieback unterschieben können, so müßte die Wirkung ihn zum Ziele seiner Wünsche führen.

Siwinis wußte sich die nöthige Dosis zu verschaffen, ließ sich bei demselben Bäcker der bereits Jahre lang die frommen Brüder des Klosters mit Brod und Backwerk versah, eine Portion Zwieback holen, tränkte sie mit seiner Tinktur, dörrte sie sorgfältig am Kamin, und begab sich frühmorgens zum Abschiedsbesuch in's Kloster.

Der Alte schlief noch, und so eben hatte der Knabe den Kaffee und ordnete den Zwieback auf

dem silbernen Teller. Es wurde geschellt — das Zeichen worauf er in die Zimmer eilte; und der Erbe nahm die erwünschte Gelegenheit wahr; den Zwieback rasch zu vertauschen, indem er den unschädlichen zu sich steckte.

Die plötzliche Abreise mußte ihn entschuldigen, eine so unzeitige Stunde zur Visite gewählt zu haben. Die wiederholte Versicherung, daß der Kaiser nicht säumen werde, ehestens ein offenes Zeichen seiner Gunst und Gnade an seinen geheimen Schatzmeister ergehen zu lassen, stärkte und entzückte den Alten über die Maßen.

Ueberschüttet von dem innigsten Dank schied der Vermittler der Cabinets-Angelegenheiten von dannen.

Der Alte setzte sich zum Frühstück; allein sein aufgeregtes Gemüth, durch die Hoffnung auf eine glänzende Auszeichnung vom Hofe, aus dem Morgengleise gebracht, schien auch auf den Gaumen gewirkt zu haben. Er fühlte keine Lust den sämmtlichen Zwieback zu genießen, von dem sonst kein Brocken wieder ins Vorzimmer kam, und nachdem er ein kleines Stück in den Kaffee getunkt hatte, ließ er die Portion ungebraucht stehen. —

Ungewiß, ob dem alten Herrn nicht etwa später der Zwieback einfallen werde, zögerte der

Knabe,

Knabe, ihn zu verzehren, stellte ihn bei Seite und verrichtete seinen Dienst wie gewöhnlich.

Kaum verging eine Stunde, als sich die Wirkung des genossenen Giftes zeigte, wenn auch nur in geringer Kraft.

Der Alte empfand Beschwerden im Unterleibe, sandte zum Arzt, der ohne Argwohn und Verdacht ein Mittel verordnete, das mehr zufällig als absichtlich die Folgen der kaum merklichen Vergiftung verdrängte.

Der Hund des Paters Guardian pflegte zu gewissen Stunden in den verschiedenen Vorzimmern nnd Küchen zu recognosciren, schlich sich auf wohlbekannten Wegen in die Gemächer des Alten, während dieser seine Betstunde hielt und der Knabe im Schlafzimmer aufräumte. Er expedirte zum Aerger und Verdruß des Letztern den schlecht verwahrten Zwieback und ward ein unschuldiges Opfer der Erbintrigue — wenn auch die Ursache seines Todes sich erst später enthüllte, als nachfolgende Ereignisse ein Licht über die Sache verbreiteten.

Kaum mochte der edle Siwinis in St. Petersburg wieder angekommen seyn, als sich ein Feldjäger oder Courier bei dem alten Sosim melden ließ, der ihm ein Schreiben Sr. Majestät des Kaisers überbrachte, begleitet von einer kostbaren Perle als Geschenk, und dem St. Annenorden mit Brillianten, welchem letztern aber die Bitte oder

Bemerkung beigefügt war, daß der Inhaber ihn erst nach Jahresfrist öffentlich tragen möge, wenn die politischen Verhältnisse sich dermaßen gestaltet, daß das Verdienst desselben um den Staat, wie um seine eigene Nation weiter kein Geheimniß bleiben dürfe.

Wenn auch dem Sachkundigen eine solche Klausel aufgefallen wäre, so übersah sie der freudetrunkene Alte ohne irgend einen Gedanken zu fassen, der ihn in seinem Taumel hätte stören können. Das höchste Ziel seiner bescheidenen Wünsche auf Erden war nun erreicht, und in Thränen des Dankes, welche die allerhöchste Gnade eines so milden Monarchen, entlockte, stand er vor dem Courier, der sich nach empfangenem honetten Andenken aus den Händen des St. Annenritters incognito — höflichst empfahl.

Außer dem Alten hatte Niemand in Moskau die Ankunft des Couriers erfahren, der angeblich nach Odessa beordert, sich nur im Durchfluge seines Auftrags entledigte.

S i w i n i s bemühte sich nun, in der Residenz auf irgend eine Weise zu einer Remonte zu gelangen, indem er für dieselbe in die Ferne gesandt, und mit Pässen versehen, ohne Schwierigkeit würde entkommen können, im Fall sich beim vermeintlichen Tode des Alten in Moskau etwas ereigne, das den Verdacht auf ihn lenken werde.

Nach den Regeln der Vorsicht und Klugheit auf zweierlei Weise gedeckt und gesichert zu seyn, hatte er aus gleichem Grunde die Verbindung mit einer Dame gesucht, die bei der Kaiserin einen hohen Rang behauptete und zugleich als Stiftsdame des Findelhauses ganz besonders in Gunst und Gnaden stand.

In der glücklichen Aussicht bald nach der Hochzeit die Reise als Remontier anzutreten, ward das Fest der ehelichen Verbindung eröffnet.

Gäste, die diesem Fest beiwohnten, versichern, daß diese Hochzeit an Glanz und Pracht Alles übertroffen hatte, was bei ähnlichen Feierlichkeiten in der Hauptstadt üblich ist. Insbesondere erinnern wir uns des Umstandes, daß keine Frucht jener Jahreszeit im südlichen Rußland zur Reife gelangt, die nicht frisch und in vorzüglichster Qualität die belastete Tafel des beneidenswerthen Griechen zierte, der an diesem Tage an Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit sich selbst übertraf.

Der Hochzeittag verrauschte — und ein kalter Morgen dämmerte dem Glücksritter nach kaum genossener, seligen Nacht.

Ein kaiserlicher Feldjäger — aber dieses Mal ein wirklicher — störte ihn beim traulichen Frühstück, das er so eben in der reizendsten Gesellschaft einnahm. — Ein offener Verhaftsbefehl riß ihn von der Seite seiner erschrockenen, zittern-

den Gemahlin, die Anfangs nichts anders ahnte, als daß ein Dienstvergehen dieses Unglück veranlasse.

Was bis dahin entdeckt gewesen, nnd wie es entdeckt worden ist, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben; der Verhaftete wurde unverzüglich auf die Festung gebracht.

Daß dieser Morgen nach der glänzenden Hochzeit im Nu ein Gegenstand des flüsternden Gesprächs wurde, ist eine Selbstfolge. Dennoch aber wurde nur geflüstert, und aus Rücksichten der Convenienz im kleinen Cirkel über das Malheur des liebenswürdigen Griechen gesprochen. —

Gleich einem auflodernden Feuer griff nun die Enthüllung aller Betrügereien und Schändlichkeiten um sich, und Alles, was der Verbrecher in Grusien, Moskau und St. Petersburg begangen und unternommen hatte, wurde wie an einem Faden zusammenhängend, an's Licht gebracht.

Ein Flügeladjutant des Kaisers eilte sofort nach Moskau, sich von dem Meisterstück von Schurkerei zu überzeugen; die Documente in den Händen des alten Sosim zu untersuchen.

Der oben bezeichnete Generalgouverneur hatte bereits Verdacht geschöpft, und sich im Geheimen nach den näheren Umständen des Testaments bei dem Alten erkundigt, der aber, wortkarg — wie immer gewesen — gänzlich schwieg, als ihm ein

Gedanke aufstieg, den die falsche Uebersetzung des Wortes Kaufbrief veranlaßte. —

Der Flügeladjutant erschien, und fast hätte die Enthüllung des Geschehenen den Tod des Alten beschleunigt, als er sich des vermeintlichen St. Annenordens beraubt sah, statt des Kaufbriefs ein Testament erkannte und an die achtmal hunderttausend Rubel Silber dachte, die er Sr. Majestät dem Kaiser bereitwillig vorgeschossen hatte. —

Nach einem kurzen Prozeß wurde der Verbrecher verurtheilt: seines Adels beraubt, und auf Zeitlebens in die Bergwerke nach Sibiren verwiesen. Aber seine Ehe, wenn sie auch noch so kurz gewesen, war nicht vergebens geknüpft worden.

Seine Gemahlin, vor vielen Andern von der Kaiserin begünstigt, kannte die sichern Wege und Mittel zur Milderung des Urtheils, und ehe es vollzogen wurde, ward es zum Festungsarrest bis zum Tode umgewandelt.

Auch mit diesem Urtheil war die ehemalige Stiftsdame nicht zufrieden. — Sie ließ alle Minen springen, und ruhte nicht, bevor ihr nobler Herr Gemahl frank und frei über die Grenze geführt wurde, worauf sie, wie man sagt, in Carlsbad mit ihm glücklich zusammentraf.

Unter den in Beschlag genommenen Effecten des geistvollen Griechen befand sich auch unter Anderem ein wichtiges Kästchen. Es enthielt sämmt-

liche Siegel aller Europäischen Höfe und der ersten Instanzen aller Reiche, so wie die täuschend nachgezogene Unterschrift aller Monarchen, der vorzüglichsten Minister in auswärtigen Diensten als auch der russischen Minister und der angesehensten russischen Generale. —

Dieses ist Alles, was wir über den Schwestersohn des Grafen B. . g. . n. erfahren.

August Krafft.

Biographische Skizze.

Es erweckt ein trauriges Gefühl; ein ausgezeichnetes, hervortretendes Talent durch Widerstreben der schwachen, kränklichen Staubeshülle, in der schönsten Blüthe der Ausbildung dahinsinken zu sehen; so wie es uns eine seltene Freude gewährt; einen Künstler zu betrachten, über dessen Charakter als Mensch in sittlicher Beziehung selbst der ärgste Feind kein zweideutiges Urtheil fällen könnte, der überall die reinste, ungetheilte Hochachtung genoß, und bei dessen Werken und Wandel sogar der Neid und die kleinliche Tadelsucht schweigend zurücktrat.

August Krafft, geboren zu Altona im Jahre 1797, gestorben zu Rom im November 1829, war in mancher Hinsicht eine seltene, merkwürdige Erscheinung und sowohl dem Psychologen, dessen Blick die Entwickelungs-Geschichte des Menschen verfolgt, wie dem Verehrer der Kunst, der in jeglichem Werke des Talents den Bildner oder

Schöpfer zu erkennen sucht, dessen Innern es entstieg, möge diese Nachricht über das Leben des Verstorbenen vielleicht nicht unwillkommen seyn, wenn wir auch nur eine Skizze — und leider keine ausführliche Biographie zu liefern im Stande sind.

Kraffts Aeltern starben frühe und hinterließen ihm wenig Mittel. Er wurde durch Pflege-Aeltern erzogen, die als höchst achtungswerthe, biedre Leute des Mittelstandes, die Grundlage der sittlichen Bildung in dem Knaben befestigten, der in kindlicher Liebe an ihnen hing, und stets, als Jüngling und Mann, mit Rührung sich ihrer erinnerte.

Durch Mittellosigkeit in der Wahl seiner Lebensbahn beschränkt, trat er nach beendigten Schuljahren als Lehrling in eine Tabackshandlung in Altona, wo er in Freistunden das Zeichnen und Malen fortsetzte, wozu ihn von jeher eine vorherrschende Neignng getrieben.

Seine Arbeiten erregten die Aufmerksamkeit der dortigen Künstler und Kunstfreunde unter denen mehrere seiner Gönner das edle Werk der Menschenliebe beschlossen; für die Ausbildung des erkannten Talents Sorge zu tragen und den bescheidenen anspruchslosen Jüngling durch hinlängliche Unterstützung in den Stand zu setzen, sich gänzlich der bildenden Kunst widmen zu können.

Er bezog im Jahre 1816 die Academie der schönen Künste zu Copenhagen, wo er, als

einer der besten Zeichner, die Schüler der untern Klassen überragte und nach vollendeter Probezeichnung sofort in den sogenannten Gypssaal gelangte, in welchem bei Abendbeleuchtung nach Abgüssen der Antiken gearbeitet wird. Man bewundert an seinen Zeichnungen die technische Fertigkeit; durch welche er das Einzelne der Form auszudrücken vermochte, so wie seine seltene Auffassungs-Gabe zugleich mit dem Talent verknüpft war, das Aufgefaßte aus der Erinnerung, als Werk des Gedächtnisses so richtig und getreu wiederzugeben, als sey es nach der Natur ausgeführt.

Bereits im ersten Jahre seiner academischen Studien begann er ein Oelgemälde in colossaler Größe: Marius im Gefängnisse, das so eben der Cymbrer mit dem Dolche betritt.

Nicht ohne Ursache staunten seine Mitgenossen über die Kühnheit des jungen Mannes, den kein Raum groß genug schien, ihn auszufüllen mit den Bildern seiner kräftigen Phantasie. Er hatte mit Vorliebe seither das Atelier des Professors Eckersberg (eines Schülers Davids) besucht und es zeigte sich bald, sowohl in seinem Bilde als auch in den gemalten Studien nach der nackten Natur, die er auf eigene Kosten in seiner Wohnung ausführte, daß er im Colorit wie in der Art und Weise der Behandlung jener Schule nachstrebte, ohne sich als Schüler Eckersbergs zu bekennen.

So wie er fast keine Modell=Figur, fast kein Portrait ganz vollendete und die Arbeit liegen ließ, wenn die Hauptsache fertig war — blieb auch der colossale Marius unausgeführt, indem die Phantasie des Jünglings durch einen andern Gegenstand ergriffen war, mit dessen Darstellung er sich eifrig beschäftigte. Es war der Kindermord zu Bethlehem, eine reiche Composition, wozu er die Skizze in Oel malte und einzelne Gruppen in Cartons zeichnete.

Ein characteristischer Zug an ihm war; daß er seine Arbeiten, die Producte seiner Thätigkeit, selbst den vertrauten Freunden zu verbergen suchte, in deren Umgang er lebte; viel weniger je daran dachte irgend ein Werk zur öffentlichen Ausstellung zu bringen so sehr ihn auch die Genossen, wie die Professoren der Akademie darum baten. Er betrachtete Alles was er leistete als Studium und schien den Vorsatz gefaßt zu haben, nicht eher hervortreten zu wollen, bis er ein Werk geschaffen, das seinen eigenen hohen Forderungen genüge.

Mehr aber als dieses stille, verschlossene Wesen bezeichnete ihn eine fast gränzenlose Nachlässigkeit gegen Alles was nicht die Kunst oder das Studium der Natur berührte; insbesondere die Vernachlässigung seiner selbst in äusserer Erscheinung.

Durch Vergehen seiner Wärterin hatte er bereits als Kind einen sogenannten Kreuzschaden er-

litten, wodurch sein Gang schwankend geworden und stets eines Stockes zur Stütze bedurfte; außerdem waren die Folgen der sogenannten englischen Krankheit, die er ebenfalls als Knabe überstanden, in seinen Gliedern, besonders in den Beinen zurückgeblieben, die wie er sich zuweilen lächelnd ausdrückte: „nimmer recht mit fort wollten und ihn oft ärgerten."

Mochte er nun seinen Körper, als unverbesserlich aufgegeben haben, oder so sehr in das Studium der Kunst vertieft seyn, daß ihm alles Uebrige gleichgültig blieb; — er vernachlässigte sich selbst mit beispielloser Gleichgültigkeit.

Seine Freunde hätten ihm über seine Lebensweise zürnen können, indem jedes freundliche Zureden, jede Bitte sich an menschliche Ordnung zu gewöhnen an ihm scheiterte; — wer jedoch den guten Krafft richtig aufgefaßt und ganz erkannt hatte, konnte ihm nimmer zürnen, so wie auch er selbst in der liebenswürdigsten Sanftmuth und in der friedlichsten Seelenruhe, die ihm eigen war, weder Zorn noch Haß kannte, die ganze Welt mit Liebe, Nachsicht und Geduld betrachtete, ohne Schonung von Andern zu erwarten, und so eine seltene Gerechtigkeit in Beurtheilung Anderer zeigte.

Bei der ersten Concurrenz als Schüler im Modellsaale wurden ihm die beiden silbernen Medaillen der Akademie zu Theil und er hätte sich

demnach um die beiden goldenen — mit denen ein ansehnliches Reise-Stipendium verbunden ist, bewerben können zu welchem Zwecke ein historisches Bild nach aufgegebenem Subject, unter bestehenden Bedingungen ausgeführt werden muß.

Die einzelnen Zellen (Ateliers) werden alle zwei Jahre in dem Gebäude der Akademie zur Absonderung der Concurrenten eingerichtet und wahrscheinlich würde Krafft sein Glück versucht haben, wenn nicht die Jahre, die er seither dort verlebt, den Betrag seiner Unterstützung erschöpft hätten und drückende Verhältnisse ihn nöthigten Copenhagen zu verlassen.

Er ging im Herbste 1819 nach Fehmarn, wo er einige Portraits malte und von dort nach Altona zurückkehrte, durch erneute Mitwirkung seiner Gönner eine Reise nach Deutschland anzutreten, die auch im Frühlinge 1820 glücklich zu Stande kam.

In Dresden lebte Krafft nach seiner gewöhnlichen Weise und mochte wohl von Manchem, dem seine Art zu studiren fremd war, für einen Müssiggänger gehalten werden, während er in ganz eigenthümlicher Beobachtung dessen was ihn umgab und im stets erneuten Beginnen durchdachter Compositionen, die aber unvollendet blieben — die Fortschritte machte, welche seine Arbeiten

in München beurkundeten, wohin er nach Jahresfrist abreiste.

Aus der letzten Periode existirt eine Bleistiftzeichnung von seiner Hand, in groß Querfolio: „der Spottchor aus dem Freischütz," die er ebenfalls unvollendet zurücklegte, bis die allgemeine Bewunderung, die dieses Werk erregte, zugleich aber auch die Noth (als ihm eine Summe dafür geboten ward) ihn bewog das Ganze zu vollenden.

Diese Zeichnung kam in die Sammlung des bayerischen Consuls Campe in Leipzig, wo sie als eines der vorzüglichsten Werke seiner Art, die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich zog.

Soviel uns bekannt, war dieses das erste Blatt welches Krafft, (außer einigen Portraits,) seit er sich ganz der Kunst gewidmet, vollendete; und auch dieses würde er nicht vollendet haben, wenn nicht die Umstände ihn gezwungen hätten. — Um so fleißiger aber studirte er die Natur auf oben erwähnte Weise; indem er stundenlang im Anschaun eines Gegenstandes verweilte, überall die geringste Kleinigkeit, die er für seine Entwürfe brauchen konnte, auffaßte und die Beute seines zurückgezogenen, in mehrerer Beziehung sonderbaren Lebens, in Skizzen und begonnenen Handzeichnungen, zuweilen auch in Oelbildern — in seinen Koffer schloß.

Das bayerische Volksleben bot seinem Stu-

dium reichen Stoff, weshalb es ihm in München ungemein gefiel, so wie er oft den Wunsch äußerte, nach Wien zu reisen, wo er das malerische Thun und Treiben im öffentlichen Leben noch um so anziehender wähnte, wie er es auch später nach seinem eigenen Geständnisse bestätigt fand.

Als Reconvaleszent nach einer hartnäckigen Krankheit, die ein unheilbares Uebel zurückließ, machte er im Herbst 1823 eine Reise in das bayerische Gebirge und einen Ausflug nach Insbruck, von wo er mit erneuter Lebenslust nach München zurückkehrte, und zwar mit dem festen Willen „von nun an recht fleißig zu seyn," wie er sich ausdrückte, da er sich mehr als je nach Wien sehnte.

Sein Bruder, Kaufmann in St. Petersburg, hatte von jeher in brüderlicher Theilnahme an ihm gehandelt und ihn nach Kräften unterstützt. Dessen ungeachtet ließ er ihn oft Jahre lang ohne Nachricht, indem er seinen Freunden erklärte, daß es ihm oft unmöglich sey, sich zum Briefschreiben zu entschließen; eine Eigenthümlichkeit die an diesem räthselhaften Menschen um so auffallender erscheint, da seine Briefe, wie wir sie zuweilen gelesen, als Muster inniger Ergießung, so wie des Styls und der Darstellung aufgestellt werden könnten. —

Wir waren Zeuge der freudigen Ueberraschung als

als der neubelebte Krafft bei seiner Zurückkunft von Insbruck, in München einen Brief von seinem Bruder mit achthundert Rubel Banco fand — für ihn zu jener Zeit ein ansehnliches Capital durch dessen Besitz er nun um so rüstiger auftrat.

Es war bereits im November, jedoch unterließen seine Freunde nicht ihn zur baldigen Abreise zu treiben, so schmerzlich es auch Allen seyn mochte den Liebling ihres Umganges fern zu sehen. Sie wußten wohl, daß Krafft nach wie vorher an Ort und Stelle bleiben würde, wenn der Entschluß nicht rasch ausgeführt werde, so lange die Mittel dazu vorhanden sind.

Der Brief des edlen Bruders enthielt zugleich die Bemerkung: Krafft möge ihn anzeigen wie viel er Geld zu einer Reise nach Italien brauche und an welchem Orte er solches angewiesen wünsche.

Außer mehrfachen physischen Leiden gegen welche der Unglückliche fortwährend kämpfen mußte, brachte er ein heftiges Brustübel von seiner Gebirgsreise mit zurück, und alles Zureden der Freunde blieb vergebens sich noch in München oder wenigstens sobald er in Wien angekommen, an einen erfahrnen Arzt zu wenden.

Er nickte auf solche Bitten lächelnd mit dem Kopfe, hustete fort, als wolle der Athem ihm entfliehn und — zog keinen Arzt zu Rathe.

Der Doctor Stephan, (später Hofarzt der

Kaiserin von Brasilien) hatte sich in München mit großer Theilnahme des Leidenden angenommen und ihn am oben erwähntem Uebel behandelt, welches aber mehr unaufgefordert in freundschaftlichem Verhältnisse geschah, als in Form einer Cur, zu welcher sich Krafft nimmermehr verstanden hätte. Dr. Stephan schien den Sonderling im höchsten Grade lieb gewonnen zu haben, und konnte bei manchen Charakterzügen sich kaum des Lachens enthalten, wenn er von der Ruhe und Geduld des Kranken erzählte, die ihn noch nie vorgekommen war.

Die Zeichnungen und Skizzen, welche Krafft aus Tyrol mitbrachte, übertrafen fast Alles was er seither geliefert, und in großer Erwartung sahen wir ihn nach Wien abreisen, da er endlich, was man sonst nicht an ihm bemerkte, an seinen eigenen Arbeiten Freude zu gewinnen schien.

Von November 1823 bis Ende October 1826 lebte Krafft in Wien, wo der Verfasser dieser Skizze, der bereits in Kopenhagen und München seines vertrauten Umganges genoß, ihn im Sommer des letzten Jahres wiederfand — eben so peinlich hustend, heftiger vom Brustübel ergriffen, als bei der Abreise aus München, da er sich an keinen Arzt wenden wollte. —

Sein Aufenthalt in Wien ward reich an vortrefflichen Producten des mehr und mehr ausgebil-

deten Talents. Außer einer Menge Aquaralbilder aus dem anziehenden Wiener Leben, lieferte er zwei Oelgemälde, die schon allein hinlänglich wären, seinen Ruhm in irgend einer Gallerie neuerer Meister der Nachwelt aufzubewahren.

Nach üblicher Weise sein Studium fortsetzend, hatte er in dem Café der Stadt London, unweit der Mauth seinen liebsten Ort gefunden, indem ihm die Orientalen und sonstige Gäste ein ruhiges Anschaun gewährten, welches er sich auch stundenlang zu Nutzen machte.

Seine oben erwähnte Gabe, durch bloße Betrachtung das Eigenthümliche eines Gegenstandes aufzufassen, und denselben aus dem Gedächtnisse zu zeichnen, hatte sich zu einer Vollkommenheit entwickelt, welche bald die schönsten Früchte bot. Er malte während solchen Studiums nach und nach in stiller Abgeschiedenheit ein Bild, welches die tägliche Gesellschaft in jenem Café, großen Theils so täuschend ähnlich darstellte, daß mancher bezweifeln möchte, ob nicht die Personen dem Maler einzeln zum Portrait gesessen hätten.

Sowohl in der Größe der Figuren, als auch im Ton und Ausführung, insbesondere aber im Ausdruck der Charaktere mahnte dieses Bild unwillkürlich an Wilkie und es bleibt wahrscheinlich, daß ein bekanntes Bild dieses Meisters, „die Eröffnung des Testaments" in dem Kabinet des Königs Mari-

milian von Bayern, dem jungen Künstler einen Wink gegeben, ähnliche Darstellungen zu behandeln.

Dieses Bild von vielen Figuren, blieb wie alle früheren, lange unvollendet, während er einzelne Scenen aus dem Leben in Wasserfarben ausführte, mit denen er sich nach vergeblichen Versuchen bei andern Kunsthändlern, an Artaria wandte, der auf den ersten Blick das Talent des anspruchslosen Unbekannten durchschaute, der kaum einen Preis der Blätter bestimmen, geschweige über sich selbst viel reden wollte.

Artaria zahlte ihm was er verlangte und bat ihn um baldige Fortsetzung der Lieferung, vergaß aber Namen und Wohnung des Fremden zu notiren.

Nach ungefähr drei viertel Jahren, während sich Krafft nicht weiter blicken ließ, begegnete ihm Artaria zufällig im Gewühle und mahnte ihn freundlich an seine Zusage; ähnliche Darstellungen aus dem Wiener Leben zu bringen, so wie er sich zugleich erkundigte, ob er nicht etwa Oelgemälde vollendet habe und ihm erlauben wolle, ihn zu besuchen.

Auf Besuch war Kraffts Wohnung nicht eingerichtet und mit dem wiederholten Versprechen bald einige Zeichnungen zu liefern, und seinen Gönner abzuholen, um ihn irgend etwas zu zei-

gen, suchte er sich zu entfernen und verließ den Kunsthändler, der nicht wußte was er aus diesem Sonderling machen sollte.

Ebbe in der Casse, die wohl zuweilen bei Krafft eintrat, führte ihn früher zur Erfüllung seines Versprechens als sonst vielleicht geschehen wäre. Er erschien bei Artaria mit einigen Blättern für welche derselbe ihm das Doppelte des ersten Preises entrichtete und ihn nicht entließ bis er ihm gestattete, ihn in seiner Wohnung zu besuchen, wo das Bild der Café-Gesellschaft bestäubt aus einem Winkel hervorgeholt wurde.

Der menschenfreundliche und kunstliebende Artaria hatte längst bemerkt, daß der Sonderling in jeder Beziehung ein wahrer Künstler, mithin durchaus nicht Kaufmann sey, weshalb er bei Betrachtung des Bildes erklärte: daß er den wahren Werth desselben gar wohl erkenne, als Kunsthändler aber diesen Werth nicht zahlen könne, jedoch zugleich eine Summe nannte, die Krafft vielleicht kaum gefordert haben würde, und ihn beauftragte das Fehlende an dem Bilde zu vollenden falls er geneigt sey, sein Werk dafür hinzugeben.

Nach Kraffts eigenem Geständniß hatte ihn Artarias Benehmen so sehr überrascht und erfreut, daß er bedauerte „diesem lieben Manne das Bild nicht schenken zu können," was seine augenblicklichen Umstände ihm untersagten, wie solches

seine Figur wie seine Wohnung nur zu deutlich bestätigten. Die Ueberzeugung, daß ein Kenner an seiner Arbeit Freude gefunden, machte ihn in der Seele glücklich und er versprach demselben, die Vollendung des Bildes baldmöglichst vorzunehmen.

Dieses zu erfüllen ward dem guten Krafft aber bitterlich schwer, und nach einigem Zögern mußten ihn seine Freunde förmlich bei der Arbeit einsperren, ihm das Mittagessen in seine Wohnung besorgen, bis die letzten Hände, die er besonders zu malen scheute, endlich ausgeführt und das Bild zur völligen Zufriedenheit des Käufers abgeliefert wurde.

Vielleicht durch die Achtung und das Vertrauen welches er für Artaria hegte, getrieben, brachte er nun öfter als vorher neue Lieferungen der äußerst sorgfältig gearbeiteten Blätter, deren Gegenstände er im wahren Sinne des Worts auf der Straße fand.

Mit besonderer Vorliebe hatte er die herumziehenden Drahtbinder (Goralen, Croaten, Zigeuner) studirt und mit einigen sogar Bekanntschaft gemacht, indem er fast an keinem dieser originellen Wandrer vorüberging, ohne ihm ein Almosen zu geben — oft seinen letzten Kreuzer.

Wir haben einzelne Aquaralbilder, Gruppen dieser rußigen Jungen, von seiner Hand ausgeführt gesehen, die unbedingt an Charakter, Wahrheit und

Zartheit der Behandlung Alles übertreffen was der Art geleistet worden. Ein solches Bild war wie ein Gedicht — das tief aus dem Herzen hervorgedrungen, die Seele des Beschauers seltsam ergriff; und es ist zu bedauern, daß nicht sämmtliche Blätter welche Artaria an sich kaufte, von würdigen Meistern gestochen, wenn auch manche derselben erschienen und einzeln wohl schwerlich im Kupferstich je wiedergegeben werden können. Durch Kraffts Anspruchslosigkeit erschien keines jener Blätter mit seinem Namen und es steht zu hoffen, daß Artaria die vorhandenen Lieferungen als ein ganzes Werk mit Kraffts Namen herausgeben werde, wobei freilich ein übler Umstand obwaltet; indem nämlich die vorzüglichsten Blätter ehe sie gestochen wurden, getrennt in fremde Hand gingen, und vielleicht in England oder sonst irgendwo aufbewahrt werden. Ob auch ohne Namen und Monogramm werden diese seltenen Bilder nimmer ihren Kunstwerth verlieren, wohin sie auch immer der Zufall verschlagen; es sind Blitze des Genies, die noch in der Nachwelt leuchten werden.

Das zweite Oelbild welches Krafft in Wien vollendete, zeigte einen Dudelsackpfeifer, der einem Knaben vorspielt, neben welchem die Wärterin, in Betrachtung des Kleinen versunken. Es kam in die Sammlung des Hauptmanns Stierle-Holzmeister (des bekannten humoristischen Schriftstel-

lers,) dem es der Künstler eben so freudig überließ, wie jenes Bild an Artaria, da der Empfänger es zu schätzen wußte.

Die Wahrheit des Ausdrucks in diesem Bilde, das zugleich bei weitem besser gemalt ist (in technischer Beziehung) als das Erstere, ist unvergleichlich und es wird dem Beschauer schwer, zu entscheiden, welche von diesen drei Figuren die vorzüglichste ist, bis endlich das Auge auf dem allerliebsten blonden Knaben verweilt und sich ungern von ihm trennt.

Der Knabe hört zum Erstenmal dieses wundersame Instrument, er steht mit den Händchen auf dem Rücken, wie versteinert in die schnarrenden Töne verloren, die ihn das größte Räthsel auf der Welt dünken, in welches sich seine Seele so sehr vertieft, daß er kaum den langen Mann, höchstens den unbegreiflichen Dudelsack sieht, dem sie entbrummen. Der herzige Junge mit seinen wallenden blonden Locken ist „ganz hin;" er wird weder Hunger noch Durst fühlen so lange das fremde wunderbare Pfeifenspiel dauert und wer ihn recht sanft und leicht anzufassen vermochte; würde ihn ungestört zur Frau Mama tragen können, wenn nur — der geheimnißvolle Mann mit dem Dudelsack voran marschirte. — Was der Knabe wohl erzählen mag, wenn er mit der Wärterin nach Hause kommt? Er vergißt diese Töne in seinem Leben

nicht und weiß kaum am nächsten Tage wie der lange Mann ausgesehen der mit dem Instrument in Verbindung stand; — nur die Töne beschäftigen ihn, sonst durchaus nichts. —

Nachdem wir unsern innigen Freund, in Wien wiedergefunden, bemerkten wir nur allzuwohl, daß das Brustübel des Leidenden höchst gefährlich sey, und höchstens eine Reise nach Italien die wankende Hülle noch eine Zeitlang erhalten, vielleicht gar ganz zur Genesung führen könnte, welches letztere aber leider unwahrscheinlich. —

So anziehend auch der vertraute Umgang mit diesem seltenen Menschen seyn mochte, der unerachtet der drückenden Leiden nie die leiseste Klage äußerte, sich vielmehr kindlich über alles Schöne in Natur und Kunst freute — erkannten wir dennoch unsre Pflicht ihn zur Abreise zu bewegen, wogegen er anfangs mancherlei einwandte, indem ihn Wien so sehr fesselte, daß er sich sträubte seine Lieblingswelt der Umgebung zu verlassen.

Es gelang uns, ihm nach und nach so viel von Italien, und insbesondere von Rom zu erzählen, daß er begierig wurde das malerische Leben der Römer kennen zu lernen, um es auf ähnliche Weise, wie er es in Wien geübt, in Bildern darzustellen. Wir erinnern uns im Rückblick auf jene Gespräche der naiven Frage: „Ob es denn wirklich in Rom recht viel solch' schwermüthig Gesindel gebe,

wie die köstlichen Drahtbinder in Wien?" welche Frage wir mit der Versicherung beantworteten, daß er im welschen Volksleben dergleichen Gegenstände, wie er sie wünsche, zur Genüge finden würde.

Er schüttelte bedenklich mit dem Kopf und meinte: das Mayfest im Augarten find' ich in Italien doch nicht, und wenn ich mich entschließe dorthin zu reisen, geschieht es nur mit dem Vorsatze nach einigen Jahren hieher zurückzukehren. Es giebt nur Ein Wien! und ich möchte noch gern ein Bild aus dem Augarten malen, worauf ich alle Kräfte verwenden könnte, so recht wie ich es mir denke."

Seine Wohnung, die er bei seiner Ankunft in Wien bezogen hatte, schien ihm als Atelier so heimlich geworden, daß es ihm Ueberwindung kostete, sich den Fesseln der Gewohnheit zu entreißen. Sie lag unweit des Dianenbades und bot ihm in der Nähe Alles was er suchte — Café's und Orientalen, rußige Zigeuner und belebte Straßen, die in den Prater und Augarten führten. Wir schlossen ziemlich richtig; daß es uns gelingen würde ihn zur Reise nach Italien zu bewegen, wenn wir ihn erst aus seiner Wohnung gebracht hätten und nöthigten ihn endlich zur Aufkündigung derselben, welches offenbar mit Schmerzen geschah, als wir für die letzten Monate ein Zimmer neben dem unsrigen für ihn gemiethet hatten.

Nun befand er sich in einer andern Himmels-

gegend — unweit der Wien, in deren Hauptstraße die Veturins ihren Verkehr haben, mit denen wir ihn absichtlich in Gespräch führten, um ihm anschaulich zu machen, wie leicht man von Wien nach Rom gelangen könne.

So mußte der Sonderling geleitet werden, ohne die Einwirkung Andrer auf sich zu merken, indem er sonst in seinem Eigensinne beharrend, so wenig zum Veturin wie zum Doctor gegangen wäre.

Außer den Mitteln, die ihn durch Anweisung seines edlen Bruders zu Gebote standen, hatte Artaria ihm schon oft den Vorschlag gemacht, ihn auf seine Kosten nach Italien zu senden, unter der Bedingung die Arbeiten welche er nach Belieben liefern würde, in Abrechnung dagegen anzunehmen. Mangel an Entschlossenheit zum Aufbruche war das einzige Hinderniß welches diese Reise verschob, und es bedurfte der wohl berechneten Schritte eines Freundes der sein Vertrauen besaß, ihn der gefährlichen Einwirkung des Clima zu entreißen, (indem der bekannte Staub in Wien den Brustkranken besonders schädlich ist), in welchem er aus Saumseligkeit wenigstens früher untergegangen wäre, da er sich in einem Zustande befand, der die Dauer seines Leben höchstens auf einige Monate berechnen ließ.

Artaria wunderte sich nicht wenig als er

den Reise-Vorsatz des eingebürgerten Wieners vernahm, und vollzog wider dessen Vermuthen um so bereitwilliger sein früheres Anerbieten, indem er nicht nur den Veturin bis Rom bezahlte, sondern unserm Krafft eine nicht unbedeutende Summe in Gold einhändigte, wobei er ihn um Zusendung einiger Arbeiten ersuchte, die er an befreundete Häuser in Italien abgeben möge, an welche er den Reisenden zugleich auf das dringendste durch alle Briefe empfahl.

„Artaria ist bei Gott ein edler Mann, betheuerte Krafft seinen Freunden als er am Abend vor seiner Abreise von ihm und seinem Sohne Abschied genommen hatte. Ich werde thun was in meinen Kräften steht.“ Dieses sind des Verstorbenen eigene Worte und das menschenfreundliche Werk des hochgeschätzten Italieners in Wien erscheint um so edelmüthiger, da derselbe in Kraffts Anblick, (der vom peinlichen Brustübel geplagt, kaum drei Worte mit matter Stimme ungehindert sprechen konnte,) die physische Unwahrscheinlichkeit sah, daß sein Günstling lebendig nach Rom gelangen werde.

Ob Letzterer im Stande gewesen, nach festem Vorsatze das Vertrauen seines Gönners durch die That zu rechtfertigen, ist uns unbekannt; so wie wir dagegen von dem reinen Willen des Leidenden überzeugt sind, der jede Wohlthat, die ihm erwiesen

wurde mit innigerem Danke fühlte als er durch Worte jemals zu äußern vermochte.

Seit seiner Abreise von Wien haben wir von unsrem Freunde nichts Bestimmtes erfahren können, außer der Nachricht in W. Waiblingers Taschenbuch für das Jahr 1829, welches zugleich ein radirtes Blatt (eine Scene aus dem Römischen Carneval) von des Künstlers Hand, bietet, wodurch dem Publikum bestätigt wird, was wir in Bezug auf das hervorragende Talent in diesen Blättern ausgesprochen haben.

W. Waiblinger und Krafft sind beide dahingeschieden; beide fanden an der Pyramide des Sextius die sühnende Ruhe nach bedrängtem, kummervollen Leben. —

Mit tiefer Betrübniß, jedoch unparteiisch gegen die Mängel und Schwachheiten unsers Freundes müssen wir die Vermuthung aussprechen, daß Krafft vielleicht noch länger würde gelebt haben, wenn er seine Sonderlings-Laune von jeher besiegt und sich an Ordnung gewöhnt hätte, die er nie beachtete. Seine Nachlässigkeit gegen sich selbst ging in's Gränzenlose — Unglaubliche und läßt sich in diesen Blättern nicht weiter bezeichnen. — Sein ewig reger Geist schien den Körper, der ihm stets widerstrebte als ein „nothwendiges Uebel" zu betrachten, um welches er sich nicht mehr bekümmerte, da demselben auf keine Weise abzuhelfen

war. Seine Kleider und Wäsche vergaß er monatelang zu wechseln, und im schroffen Widerspruche mit dieser Vernachlässigung waren seine Zeichnungen, Bilder und Gemälde im höchsten Grade sauber und reinlich, mit Sorgfalt behandelt bis auf die geringste Kleinigkeit.

Als er am Morgen mit dem Veturin von Wien abfahren sollte, hatte er noch am Abend zuvor weder an Koffer noch Mantelsack gedacht, und überließ es seinen Freunden diese nothwendigen Dinge in Eile herbeizuschaffen, wofür er ihnen aber um so herzlicher dankte, da sie ihn aus einer großen Verlegenheit halfen.

Hätte er bei geregelter Lebensweise freundschaftlichem Rathe und ärztlicher Vorschrift gefolgt, so würde er unbedingt die Dauer seines Erdendaseyns wenigstens verlängert und die geringe Zahl seiner Werke beträchtlich vermehrt haben.

Bescheidenheit und Eitelkeit, Anspruchslosigkeit und Stolz gränzen oft so nah an einander, daß sie nicht selten in einander zerfließen. Krafft wollte von Anbeginn seines Kunststudiums etwas Ausgezeichnetes, etwas Großes leisten, und verwarf jedes begonnene Werk im Ueberdruß, sobald es seiner eignen Forderung nicht genügte. Weniger stolz und eitel würde er, wie seine Mitgenossen nach und nach Bild auf Bild zu Stande gebracht haben und im Vollenden des Einzelnen auch in

seiner Ausbildung eben so sehr fortgeschritten seyn wie es in Vergleich der beiden oben erwähnten Gemälde der Fall war.

Der Gesichtspunkt aber, aus welchem er die Kunst betrachtete, gestattete nicht den Begriff des Mittelmäßigen. Er fühlte das Talent, welches ihm die Natur verliehen und erkannte richtig seine Bestimmung, weshalb er sich auch bald von der Historienmalerei lossagte, indem er die Gabe, das einzelne Schöne in Form und Geist wiederzugeben in Darstellungen aus dem Leben beurkundet, welches seiner Auffassung so reichen Stoff bot.

Als Talent an und für sich betrachtet, ohne Rücksicht auf die Hindernisse der Ausbildung, mochte er vielleicht eines der größten Talente seiner Zeit seyn, so wie die poetische Auffassung und Darstellung ganz prosaischer Szenen, wie zum Beispiel eines Lampenputzers, der bei untergehendem Monde die Laternen anzündet, einer glücklichen Familie vor der Hüttenthüre, im Begriff das Abendessen zu beginnen — ihn als Genie, als Idyllendichter bezeigten, vor dessen Werken der Kenner mit Staunen verweilte.

Er war der reinste Mensch, den wir je gekannt und es lebt auf Erden wohl Keiner, den er je beleidigt. Wir möchten behaupten, jeder Zug an ihm war groß — und dieses zugleich auf die

wähnte Nachlässigkeit anwenden. Wer ihn nicht persönlich gekannt hat, kann sich von seinem Wesen keinen klaren Begriff verschaffen, da jeder Vergleich mit andern Menschen gerade zu unstatthaft war.

Menschen wie Krafft würden das goldene Zeitalter erneuern, in welchem weder Krieg noch Fehde denkbar, da kein Mißverstand unter ihnen möglich wäre.

Strenge Gerechtigkeit war sein erstes, überall hervortretendes Prinzip und in jedem scheinbar Schlechten wußte er das Gute herauszufinden und es zu beleuchten. Mit unerschöpflicher Langmuth und Geduld umfing er die ganze Welt voll inniger Liebe und erglühte in reger Begeisterung, wo er das Bessere, das Große und Schöne erkannte. Wir haben ihn in eigenen Angelegenheiten niemals zürnen sehen, wohl aber über fremde Ungerechtigkeit erbittert mit plötzlicher Beherrschung der Aufwallung.

Andere würden durch ähnliche Leiden und Beschwerden finster, mürrisch, unerträglich geworden seyn, Krafft ward sanfter, geduldiger, ja fast heiterer je länger sein drückendes Uebel dauerte.

Er sprach wenig und saß zuweilen stundenlang an einer Stelle den Gegenstand beobachtend; der ihn fesselte, oder nachsinnend über neue Entwürfe,

ohne eine Sylbe zu reden, wenn auch seine Freunde gegenwärtig waren.

Dessenungeachtet nahm er oft am Gespräche lebhaften Antheil wenn es die Natur, Kunst oder Literatur betraf und auf irgend eine Weise das Große und Schöne berührte, das er mit Geistes-Klarheit zu bezeichnen wußte, und mit regem Eifer erörterte. Sein Urtheil war stets zuverlässig, denn er gab es nie ohne scharfes Nachdenken und prüfende Ueberlegung, sein Wort war unwandelbar, und was er sagte stand unumstößlich. Wie sein inneres Wesen die reinste lauterste Harmonie war, behauptete auch sein Wort die klarste Uebereinstimmung; Widerruf wäre ihm unmöglich gewesen, und dennoch gerieth er wo verschiedene Meinungen obwalteten niemals in Streit, da er in der größten Seelenruhe die ihm eigen, seine festen Ansichten äußerte, die Einwendungen bescheiden wiederlegte und schwieg.

Sein kindliches Gemüth äußerte sich zugleich in einer Vorliebe für Kinder überhaupt, die er ununterbrochen studirte und überall auf seinen Bildern anzubringen suchte.

Dieser Neigung zufolge verweilte er oft Tagelang in den öffentlichen Gärten und an Plätzen wo die Wärterinnen ihre Kleinen der freien Bewegung überlassen, und überall in Kopenhagen, Dresden, München und Wien blieb er sich in solcher Beobachtung gleich.

Keineswegs aber verläugnete er je sein männliches, gesetztes Wesen so wenig, als er sich vor der Welt eine Blöße gab. Er vermied jeden Familien-Umgang und hielt sich strenge ausgeschlossen von jeder geselligen Berührung außer der Gesellschaft seiner Kunstgenossen, dennoch aber wußte er sich zu benehmen, wenn er zu irgend einen Besuch genöthigt war, so wie sein Antlitz, in welchem kein kleinlicher Zug lag, unbedingt Achtung einflößte und Manchem durch den tiefen Ernst des Ausdrucks, besonders durch den seelenvollen Blick des blauen Auges plötzlich für ihn einnahm. Der bekannte Maler Reichmann aus Hannover lieferte ein gelungenes Portrait des befreundeten Künstlers, welches auf einer Kunstausstellung mit besonderer Theilnahme bemerkt wurde. Es steht zu erwarten, daß dieses Bild ehestens durch Lithographie vervielfältigt werde, (wozu in München die beste Gelegenheit ist,) — wenigstens dürfen wir im Voraus überzeugt seyn, daß der Unternehmer einer solchen Ausgabe durch die allgemeine Achtung und Liebe die dem Verstorbenen gezollt wird, seine Rechnung fände.

Es ließe sich dieser biographischen Skizze noch gar Manches hinzufügen, welches für diejenigen, die den edlen Krafft näher kannten, anziehend seyn möchte. Zur Nachricht aber für die Welt, die nur zu oft mit Kälte und Geringschätzung an den

geistigen Erscheinungen vorübergeht, mögen diese Blätter hinlänglich seyn, die einer der innigsten Freunde des Hingeschiedenen, als Denkmal der brüderlichen Liebe, dem Künstler weiht, der als Mensch so groß und rein durch ein leidenvolles Leben ging. —

geistigen Erscheinungen nachstrebte, mögen diese Blätter hinlänglich lehren, die einige der innigsten Freunde des Hingeschiedenen, als Denkmal der unsterblichen Liebe, dem Künstler weihn, der als Mensch so groß und rein durch ein kummervolles Leben ging.

Ausflug

im

Eilwagen.

Es ist wohl schwerlich irgend eine Poststraße so belebt, als die Straße zwischen Leipzig und Dresden zur Zeit der Messe.

Ueber Dresden geht es nach Polen, Rußland, nach Oesterreich, Ungarn, in die Wallachei und in die Moldau, in die Türkei und nach Persien — ja in das Land der Damensehnsucht, der indischen Shawls und in das Land der Freiheit — wo das Zobelgebräm die unbedingte Willkür schmückt.

Alle bezeichneten Länder, alle Nationen senden die Repräsentanten ihres Verkehrs regelmäßig nach Leipzig, und eine Leipziger Messe bietet nicht nur dem Sohne Mercurs, sondern auch dem Menschen in mehrfacher Beziehung das größte Interesse dar.

Das Treiben der ganzen Welt concentrirt sich für einige Wochen auf einen einzigen Punkt. Von

den Intriguen der Politik — dem System eines Cabinets bis auf den Schritt des Fuhrmanns, der mit Ungeduld erwartet wird, wirkt Alles, was nur Bewegung hervorzubringen vermag, in getriebener und treibender Betriebsamkeit auf den Zusammenfluß der großen und kleinen Unternehmungen — den Cours der Staatspapiere und den Preis der Lumpen während der Leipziger Messe.

Es ist hier nicht unser Plan, die Messe selbst zu betrachten, die wohl immer ein reichhaltiger Stoff der Anschauung seyn mag. Wir machen einen Ausflug nach der Messe, und die Reisegefährten, welche uns begleiteten, veranlaßten diese Einleitung.

Die Messe bringt Manchen aus seinem gewöhnlichen Gleise, aus seiner beliebten Ordnung; der friedlich stille Bürger gibt sein Haus den unstäten Fremden preis. Die hübsche Putzmacherin, wie das bejahrte Hökerweib muß ihre Bude räumen, ihren sogenannten „Stand" verlassen; der Stammgast eines Hôtels wird von seinem behaglichen Platze an der Table d'hôte verdrängt, oder muß länger als sonst auf die Suppe warten, der Student, der kein „meßfreies" Zimmer bewohnt, muß auswandern, und der Thorschreiber wird zum geplagtesten Geschöpf im Umkreise des Gebiets — was Wunder daher, wenn auch die Posten, Diligencen und Eilwagen aus ihrer alten Ordnung

treten, und wohl gar wörtlich genommen, „aus dem Gleise" kommen?

Wie viele Eilwagen von Leipzig nach Dresden abgehen und von dort eintreffen, wie oft sie sich begegnen und wie rasch sie wechseln, können wir nicht systematisch angeben; da die Messe auch die Postordnung unterbricht, alle Tabellen ungültig und unbrauchbar macht, und wir uns erst um den Abgang des Eilwagens bekümmerten, als wir uns zum Ausfluge entschlossen hatten.

Die eigentliche Messe war bereits vorüber, und die Nachteilwagen, welche sie in Bewegung setzt, schienen ihren Lauf eingestellt zu haben. Ich erfuhr im Büreau, als ich mich meldete, daß erst am andern Morgen die Abfahrt stattfinden würde, zu der ich auf den Abend mich eingerichtet hatte, löſ'te meine Karte, und sah mich durch den allwaltenden Zufall auf den dreiundzwanzigsten Platz angewiesen, was mir durchaus gleichgültig war, — da ich nicht zum ersten Male mit der Eilpost reiſ'te.

„Die Beiwagen gehen eine halbe Stunde früher — Sie müssen also um halb sechs Uhr hier seyn und Ihr Gepäck, wo möglich noch zeitiger."

So lautete die Ordre aus dem Munde des Postbeamten, der ich mich stillschweigend fügte.

Es war niemals mein Fehler, Jemanden auf

mich warten zu lassen, wodurch ich mich an meinem Schicksale gerächt habe, das mich oft vergebens irgendwo warten ließ. Selbst Madame Fortuna darf nicht über mich klagen, daß ich jemals gesäumt hätte, wo sie mir einen Wink gegeben. So sehr ich auch nachsinne, wüßte ich keinen Fall, in welchem ich je zu spät gekommen — wohl aber bin ich gar oft zu früh erschienen, und habe als „Frühling" (im Gegensatze zum Spätling) mir selbst oft den allerdümmsten Streich gespielt.

Aus reinmenschlichem Antriebe rathe ich jedem christlichen Leser (oder lesenden Christen) außer dem „Früh"stück alles Frühe mit Ruhe und Gleichgültigkeit zu betrachten, und lieber einen Moment auf sich warten zu lassen, als sich durch unzeitige Eile zu incommodiren, und schließe in diese Regel die sächsische Eilpost mit ein.

Um ein Viertel auf Sechs stand ich neben meiner Bagage vor dem königlich sächsischen Postamte, und ein verlassener Eilwagen überzeugte mich, daß ich den richtigen Ort getroffen, wenn auch weder Menschen noch Pferde auf dem Platze waren.

Es schien so wenig an eine Eilpost gedacht zu werden, als die Schildwache im Vorhofe, den ich nun betrat, an den Kampf des Rationalismus in der allgemeinen Kirchenzeitung denken mochte. Wenigstens las ich in der Physiognomie

des stämmigen Musketiers weder die wüthende Sanftmuth eines Pietisten, noch die halsstarrige Vernunft eines „Aufgeklärten;" es war ein guter Junge voll Sehnsucht nach der Ablösung, welches Letztere ich aus seinem aufrichtigen Gähnen schloß, worin ihn meine Ankunft plötzlich unterbrach.

Eine spärliche Lampe warf ihr schwaches Licht auf die nahen Gegenstände, als wolle sie durch ihre Trübseligkeit mich einladen, in aller Ruhe einen Abschnitt „aus Young's Nachtgedanken" zu lesen, bevor der Eilwagen in Gang komme.

Endlich zeigte sich eine gelbe Livrée, in der ich einen eilfertigen Diener des Postwesens erwarten durfte, und ich wandte mich an ihn mit der bescheidenen Frage: „Ob denn der Beiwagen noch nicht bald abfahren werde, zu dem ich herbeschieden sey?"

Als Accompagnement begleiteten zwei Glockenschläge meine Worte. Es schlug halb Sechs.

„Die Beiwagen? — wann die abgehen werden?" wiederholte der geschäftigte Postmann, indem er eine Prise nahm.

„Nun ja! werden die noch nicht bald abgehen?" fragte ich von Neuem.

„Wenn sie da sind," antwortete er in lakonischer Kürze, und ich hörte ein Geräusch an Kintschi's Thüre, worauf ich das Eilwesen verließ. Besagter Herr Kintschi ist ein biederer Schweizer

aus Graubünden und nebenbei ein wohlhabender Bürger Leipzigs, ein Mann von großem Verdienst in mehrfacher Beziehung.

Wer hätte in Leipzig je eine Anwandlung der Sentimentalität gespürt, und nicht Kintschi besucht — entweder um solche Anwandlung an einem Stück Kuchen zu verbeißen, durch eine Tasse Chocolade zu stillen, oder derselben vor dem idyllischen Schweizerhüttchen im Rosenthale, unter dem Schatten der Buchen und Eichen, etwa einem bezaubernden Augenpaare gegenüber — recht freien Lauf zu lassen, und den Strom der innigen Gefühle durch ein Glas Grok zu verstärken? —

Allen Respect gegen die bekannten Männer Leipzigs: den Professor Krug, den Eremiten Dr. Gleich, den Kampfhahn Herloßsohn, die Zwillinge der hochlöblichen Censur, und Andere — allen Respekt gegen diese Männer der Stadt, gegen ihren Namen und Ruhm; aber Kintschi ist und bleibt dennoch einer der bekanntesten, und wie einst „Auerbachs Keller," der ungerechter Weise aus der Mode zu seyn scheint, ist Kintschi's Schweizerhüttchen (wie auch sein Local in der Stadt, das zwar ein wenig enge) zum Wahrzeichen der Fremden geworden, welches auf dem einfachen Grunde beruhen mag, daß jenes Hüttchen ein vielbesuchter Sammelplatz der respektablen Welt, und das beschränkte Caffeegewölbe der an-

ständigste Ort ist, wo man ein literarisches Frühstück genießen kann.

Die Liebe zur schönen Natur ist wohl eine höchst verzeihliche Leidenschaft, wenn sie als Letztere sich ausspricht. Ich möchte behaupten, sie sey der Beweis des Edleren im Menschen, und wo der Sinn für die schöne Natur erloschen — ist auchwohl das Reinere, Bessere im Menschen erstorben.

Und was umfaßt nicht die „schöne Natur!“ Gehört ein kleiner Finger, der den Zwieback in den Caffee tunkt, nicht eben sowohl zur schönen Natur, wie das neckische Füßchen, das aus dem Kunstbereiche einer modernen Garnitur hervorblickt, und, um sich vor Erkältung zu schützen, zwischen Himmel und feuchter Erde schwebt? Gehören die üppigen Locken, die ein geistreiches Antlitz umschatten — blond oder brünett — nicht auch zur schönen Natur, wenn wir die Contrebande ausschließen, die sich als übles Zeichen des Zeitgeistes mehr und mehr in das Reich der Schönheit stiehlt, und sogar dem anbetenden Dichter eine wohlklingende Metapher raubte, indem füglich nicht von „seidenen Locken“ die Rede seyn kann zur Verherrlichung der — schönen Natur? —

Gehören die blauen Augen nicht eben sowohl zur schönen Natur, die, als ein Doppelspiegel unter dem Caperbrief des Schmachtens, selbst

den umpanzerten Männerherzen die größte Gefahr drohen, wie die gluthkündenden Dunkeln, vor deren Strahl selbst der leichtsinnigste die Pulverkammer seines Herzens vorsichtig in Acht zu nehmen hat, — um nicht in die Luft gesprengt zu werden mit seinen Planen und Hoffnungen!

Und

„Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand! —"

gehört ja auch mit zur schönen Natur! und man denke sich nun alle Herrlichkeiten der Welt — die kleinen Finger — die neckischen Füßchen — die üppigen Locken — die selig blauen oder tiefdunkeln Augen — den wonnigen Himmel und das Grün der Bäume — und noch obendrein ein Adagio von Marschner, begeisternde oder herzzereißende Klänge eines „Templers," einer „Jüdin" oder eines „Vampyrs", dazu Havannahduft und eine Tasse Mocca! — man denke sich dieß Alles, und ich frage im Tone des höchsten Entzückens, in feuriger Verehrung der schönen Natur: O Himmel! welche Seligkeit blüht aus diesem Monde! —

Sie blüht ganz richtig; aber — sie kommt, ach leider! nur so selten zur Reife.

Wundre Dich ja nicht, lieber Leser, wenn ich diese breite Betrachtung vor Kintschi's Café anstelle, im Begriff, mit dem Eilwagen aus Leipzig zu fahren!

Wundre Dich ja nicht, und zweifle nicht etwa, ob sothane Betrachtung hier an Ort und Stelle sey?

Bevor der Eilwagen abgehen wird, können wir eine noch weit längere Abhandlung über die Ingredienzien der schönen Natur anbringen. Wir haben durchaus keine Eile — obschon es längst drei Viertel auf Sechs vorüber ist; — es läßt sich noch kein Beiwagen hören, und um die Hauptwagen der Eilpost ist es noch so ziemlich still und ruhig.

Nach und nach erschienen einzelne „Frühlinge" der eingeschriebenen „Dreiundzwanzig" — ob sich nach mir noch Andere gemeldet hatten, blieb mir gleichgültig.

Die Reisefertigen musterten ihr Gepäck, bewarben sich um die Protection des Conducteurs, durchsuchten ihre sämmtlichen Taschen, stopften die Reisepfeife im verwegenen Vorsatze, ein Gebot zu übertreten, oder starrten die blanken Eilwagen an, je nachdem die Individualität sie leitete. Andre spielten den Engländer; spreitzten die Beine auseinander, steckten beide Hände in die Seitentaschen, thaten vornehm, und vergaßen den Mund zu öffnen.

Es wurde immer lebhafter um die beiden Hauptwagen, obschon sie noch ohne Gespann dastanden. Ein Packer im gelben Staatskleide schwebte über dem offenen Hinterkasten, und, als sei er der Bel zu Babel, umwogten ihn die Nationen mit gebroche-

nem Anruf in fremder Zunge: ob dieß oder jenes Felleisen, dieser oder jener Mantelsack richtig aufgeladen, ob die Hutschachtel nicht vergessen, ob der Regenschirm gut verwahrt sei? u. s. w.

Endlich erscholl Hufgetrappe fernher, und eilende Räder donnerten über das polizeiwidrige Pflaster des „kleinen Paris." — Die Pferde zeigten sich, und drei Beiwagen rückten näher — das Gedränge wurde merklicher — die mögliche Abfahrt ward nun wahrscheinlich.

Die Passagiere kamen mit einander in „vorläufige Berührung" indem sie ihre Plätze suchten, und sich mittelst der Ellenbögen begegneten, einander auf den Fuß traten, und sich gegenseitig um Verzeihung baten.

Den ersten Hauptwagen schien die Moldau und Wallachei in Beschlag zu nehmen, wenigstens glaubte ich nach meiner oberflächlichen Kenntniß der Sprachen und Physiognomik, Bosnier, Servier, Griechen und andere Nachbarn jener Fürstenthümer zu erkennen. Manches Gesicht paßte in die Zeitperiode Ypsilanti's, wie ein loses Blatt in das Buch, aus welchem es herausgerissen.

Zwei junge Männer, die sich insbesondere durch ihre Brillanten an den Fingern auszeichneten, würden in der Uniform der heiligen Schaar alle Damen in Bewegung gebracht haben, wie sie vermuthlich auch ohne dieselbe an Eroberungen gewohnt

seyn

seyn mochten, wo sie den Sieg beabsichtigten. Es waren sogenannte „historische Köpfe," wie sie je ein akademischer Künstler aus Gypsköpfen mit Schnurrbärten zusammenwischt. Gern hätte ich in diesem Wagen Platz genommen, um diesen lebenden Bildern des Ernstes und der entschlossenen Kraft betrachtend gegenüber zu sitzen.

Dennoch aber beneidete ich keine Nase um den wallachischen Pelzgeruch, den die neun Männer in dem verschlossenen Eilkasten verbreiteten, indem ich Manche einsteigen sah, die es in dem Fache der Reinlichkeit just nicht zur Magisterwürde gebracht hatten.

Der Eine jener schönen Männer rief einem Dritten in dem zweiten Eilwagen eine Antwort auf neugriechisch zu — wohlklingend und im reinsten Dialekt.

Großes Kaleidoskop der Zeit! dachte ich — wie seltsam wechselst du die ewig bewegten Bilder und Figuren! — was vor zehn Jahren diese Klänge aus Hellas — bewirken jetzt die Pariser Dreifarben mit blutigen Brüßler Kanten, — das Interesse der Welt! — —

Ich hielt es für rathsam, mich nach meinem Beiwagen umzuschauen und fand einen dicken Wiener, dessen Mundart das Incognito verdrängte, an einer Halbchaise beschäftigt, indem er dir Sei-

tentaschen und Schlagsäcke mit Flaschen und Paketen ausstopfte.

Ob er zwei oder drei Plätze bezahlt, darnach erkundigte ich mich nicht; hätte er aber wirklich nur einen einzigen genommen, so wäre dieß der erste Widerspruch gegen sich selbst gewesen, den sich der rechtliche Wiener je zu Schulden kommen ließ; denn sein ganzes Wesen in Frack, Oberrock und drei Pelze gehüllt, war kolossal-corpulente Harmonie, faustdicke Consequenz, flämisch-grobe Festigkeit. Es war eine Freude, ihn anzuschauen. Das Kaiserthum schien ihn auf die Messe gesandt zu haben, einer schändlichen Verleumdung entgegen zu kommen, als fühlten sich die Unterthanen beschränkt und gedrückt. Wo Beschränkung und Beschränktheit vorherrscht, kann füglich eine solche Ausdehnung nicht Statt finden, wie wir sie so eben bezeichnen, und daß unser Wiener nicht sonderlich gedrückt worden, bewies seine Leibhaftigkeit — denn unter dem leisesten Druck hätte er platzen müssen.

Er schien nicht nur etwa von den sieben fetten Kühen des Königs Pharao geträumt zu haben, sondern in der That ein wenig näher mit ihnen bekannt zu sein; ja man sollte glauben er habe nicht nur ihre sämmtliche Milch in allen Gestaltungen verzehrt, sondern das Beste der sieben Fetten als Rostbraten in sich aufgenommen, während er auf die Mittagsmahlzeit gewartet hat.

Nach den drei Pelzhüllen zu urtheilen, mochte er vielleicht ein Kürschner sein. Höchst bedeutungsvoll aber erschien mir das äußerste Zottelgewand, indem es als ein Meisterstück der Grobheit in jeder Raritätensammlung eine Stelle verdiente.

Ich eilte zum dritten Beiwagen, einer leichten Halbchaise, in welcher bereits ein Reisender saß, an dessen Seite ich Platz nahm. Es war ein Viertel auf Sieben vorbei und der Postillon zögerte noch immer mit dem ersten Schritte der Pferde.

„Wo bleibt denn Nummer Zwanzig? Will der nicht kommen, da fahr' ich!" brummte er vor sich hin.

„Deutsche Wirthschaft," murrte ich mir selbst und mein Gefährte erwiederte rasch: „Bei uns in Preußen geht's anders."

„Spiegelberg ich kenne dir!" dachte ich, sobald ich nur diese Stimme vernommen. Bis jetzt habe ich noch keinen Preussen gefunden, dessen erstes Wort nicht gewesen wäre:

„Bei uns ist das Alles man janz anders!"

Mein Reisegefährte schaute mich an und ich ihn. Mein Gebrumm: „deutsche Wirthschaft!" bezeichnete mich ihm als einen Fremden und ich gestehe, daß ich obwohl aus germanischem Stamme entsprossen — nur am Freitage ein Deutscher bin, in den übrigen Wochentagen, insbesondere aber am Dienstage, bin ich ein Mensch, um den sich das

Vaterland nicht viel bekümmert, weil es ihn nicht braucht. —

Die deutsche Langsamkeit gehört mit zu dem Großen der deutschen Natiönchen. In der Langsamkeit haben es die Deutschen am weitesten gebracht. Um sich davon zu überzeugen, braucht man blos verschiedene Länder mit der Post zu durchreisen. Das Resultat ergibt dieß zum bittern Verdruß, und nur Deutschlands schöne Natur ist hin und wieder so billig, einen Ersatz gegen die Saumseligkeit zu bieten — indem man wirklich zuweilen nicht langsam genug fahren kann.

Die Deutschen wären nicht in drei Tagen mit einer Revolution fertig geworden, wie die Franzosen. —

Wie unser Postillon mit Peitsche und Horn auf dem Bock saß und halb laut überlegte, ob er wirklich fahren oder noch ein wenig warten solle? — so der Deutsche in jeglicher Lage, bis ihn die Verhältnisse selbst treiben, die Ereignisse ihn unwillkührlich fortbewegen und er, dem Anscheine nach handelnd, durch die Umstände bedingt, noch immer unentschlossen überlegt, ob er Dies oder Jenes wagen solle. —

In's Unendliche überlegt der Deutsche die Folgen seines Unternehmens in Bezug auf sein persönliches Interesse. —

Unser Postillon dachte zuverlässig. „Was wird

daraus werden, wenn ich fahre? Ich werde das Trinkgeld verlieren, das mir nicht entgehen kann, wenn ich warte bis mein Passagier kommt; er wird einsehen, daß ich seinetwegen mich aufgehalten und muß generös seyn. Ohnehin ist ja noch kein Wagen abgefahren. Wir halten ja noch alle da — die beiden Eilwagen und die beiden Kaleschen. Warum soll ich der Erste seyn? was wird geschehen, wenn ich warte bis zuletzt? — Schwerlich werde ich einen Verweis bekommen. Ich fahre den dritten Beiwagen und habe also noch hinlänglich Zeit. Der Passagier muß doch einmal kommen.'

Aus solchen Gründen blieb der Postillon also gelassen und ruhig.

Ein langer, schöner Mann in gelblichem Kaftan mit niedrigem Filzhut und einem langen, blonden Bart, hatte unsern Wagen von ferne beobachtet, während er am Schlag eines Eilwagens in Gespräch stand. Er kam mit dem Conducteur herbei, der ihm seinen Platz bei uns anwies.

„Nummer zwanzig ist noch nicht da! Ich weeß nicht, was das ist! Soll ich fahren?" fragte der geduldige Postillon. Aber der Conducteur antwortete nicht; von Amtseifer getrieben eilte er davon und der verwegene Sachse auf unserm Bock faßte den unerhörten Entschluß: eigenmächtig zu handeln, und davon zu fahren ohne die ersehnte Nummer zwanzig.

„Iwan! bist mir nicht fremd," dachte ich bei mir selbst, dem Ernsten im gelben Kaftan gegenüber. „Nicht nur deine Nationaltracht — dein blonder Kinnbart verräth dich und weder ein polnischer Jude, noch ein Moslim in deinem Gewande würden den Russen durchführen, der in dir aus jedem Haar hervorblickt in liebenswürdiger Männlichkeit." —

Es war ein Kaufmann vom Ufer der Wolga, dem russischen Rheine, wo das Patriarchenleben blüht und der fromme Glaube an die Unfehlbarkeit einer kaiserlichen Majestät. Er schien die Messe schon oft besucht zu haben, wußte sich auf Deutsch auszudrücken und zeigte alsbald Kenntnisse der deutschen Geschichte; indem er von Leipzig Abschied nahm mit einem Gruße an die gefallenen Landsleute, so da ruhen in geweihter Erde bereits volle siebenzehn Jahre.

Der Wagen rollte zum Grimma'schen Thore hinaus und der Russe warf einen lächelnden Blick auf die Bürger in Waffen, die seit der Leipziger Revolution die Posten der innern Stadt besetzt hielten.

Was er sich wohl dabei denken mochte, der männlich bärtige Russe? Vielleicht war es ihm zu Muthe, wie einem neugebackenen Kammerjunker seyn würde, wenn selbiger etwa auf den Saturn oder sonst einem Sterne irgend einen Souverain zu den Unterthanen reden hörte:

„Ihr lieben Getreuen! Falls Ihr es gütigst erlaubt, werde ich so frei seyn und noch eine Weile fortregieren.“

Der bärtige Russe fährt in die Heimath zurück, und hat in Deutschland Wunderdinge gesehen, die er gewiß gern aus dem Gedächtnisse wegwischen möchte wenn solches nur möglich wäre — denn sie nützen ihm nichts und können ihm bedeutend schaden, in so fern es nämlich bemerkbar würde, daß sie seine Gedanken je zuweilen beschäftigen.

Er hat ein Völklein gesehen, das seine Rechte behauptet, Bürger, die ihre Würde fühlen und ihre Ansprüche geltend machen mit den Waffen in der Hand, wenn sie solche auch ursprünglich ergriffen, um den Unfug der Gesetzlosigkeit zu steuern.

Dergleichen Dinge als Wirklichkeit auch nur von fern gesehen zu haben, geschweige darüber nachzudenken — ist in gewissen Ländern ein Verbrechen, indem es den Keim wecken könnte der verbotenen Frucht, die nicht genannt werden, vielweniger wachsen darf.

Armer Iwan Iwanowitsch! oder Fedor Wasiljewitsch — wie du auch immer heißen magst — du dauerst mich; denn du wirst ein Märtyrer der Freiheit werden, unschuldiger Weise; du wirst bereits an der Gränze empfangen werden mit Argwohn und Verdacht, wirst mit Argusblicken be-

trachtet werden, und dein stilles Haus wird zum Kerker des Dionys, indem man dich behorchen wird im Wachen wie im Traume! — Und das Alles unnöthiger Weise, — denn dein Herz ist frei von der verruchten Schuld der Erkenntniß — nichts ist dir so fremd, als das männliche Selbstbewußtsein, das Gefühl der Freiheit, die du dem Namen nach nicht einmal kennst; — nichts liegt dir so fern, als der Gedanke an volksthümliche Selbstständigkeit — Begriffe, für welche du in deiner edeln, sonst so kraftvollen Sprache nicht einmal Worte hast!

Und dennoch bist du von nun an — ein verdächtiger Mensch, ein gefährlicher Patron, dieweil du das aufgerissene Steinpflaster einer revoltirenden Stadt betreten, die Luft geathmet hast, die noch jüngst bewegt worden durch das Losungswort der frevelnden Schusterjungen: „Vivat Lafayette!"

Du dauerst mich, armer Russe! denn du bist geistig gelichtmarkt worden, ohne es vielleicht selbst zu wissen und stehst dem zu Folge gebrandmarkt vor dem Späherblick der geheimen Strafbarkeit, die dich auf's Korn nimmt ohne Gnade und Barmherzigkeit!

— Du kommst mir vor wie ein Schneidergeselle mit einem Mehlfleck am Aermel, der in Verdacht gezogen wird, als habe er das Kammrad der Mühle hemmen wollen, indem das Getriebe in Unordnung kam, während er seinen Bruder unter den

Müllerknechten besuchte! Er schwört hoch und heilig: „Wie könnt Ihr so Arges von mir denken, der ich froh bin, und Gott danke, daß mich das Räderwerk nicht ergriffen! — Aber der Mehlfleck ist da und der arme Schneidergeselle bleibt ein verdächtiger, gefährlicher Patron. —

Es ging so ziemlich rasch vorwärts und der Beiwagen gewährte uns alle Annehmlichkeiten der Extrapost um sehr billigen Preis. Abermals zog ich also den Vortheil als Spätling. Als neunte Person unter Juden, Wallachen und Bulgaren in einem engen Kasten sitzen, dessen Luftlöcher noch sorgfältig von irgend einem Gichtbrüchigen zugeschoben werden, ist immer ein Vergnügen, das seinen passionirten Liebhaber finden muß, der es zu seinem Wohlbehagen mit 8 Groschen à Meile erkauft.

Ueberlasse dich daher, lieber Leser in allen Dingen dem Schicksale, das in der Regel unter dem Namen Zufall incognito passirt. Sorge nicht und kümmere dich nicht um das Nahe oder Ferne der Zukunft; du magst dich drehen und wenden wie du willst, Maaßregeln zu deinem Besten ergreifen, so viel du willst; das Schicksal weiß immer den Platz für dich und wenn du, unter dem ewigen Wechsel der Umstände auch zuweilen recht hart in die Enge getrieben wirst (wie solches auch mir noch auf dieser Fahrt geschah,) dann tröste dich mit der Gewissheit, daß jede Lage, selbst die drückendste in

einem unbequemen Eilwagen, der Zeit unterworfen, über kurz oder lang enden muß und hoffentlich eine Veränderung nahe ist, in der es dir wieder recht von Herzen wohl wird.

Die Aeußerungen und Bemerkungen, mit welchen uns ein Reisender im Zusammentreffen begrüßt, bezeichnen ihn meistens so unumwunden, als ob er uns seinen Paß zeigte, der das Geheimniß des Standes und des sogenannten Charakters umschließt.

Der Russe brauchte sich nicht zu demaskiren. Er verließ die Messe, und trug sein Nationalgewand, das in seinem Vaterland nur die Leibeigenen, die Kutscher und Bauern, so wie die Freien der niedern Stände tragen, mit Ausnähme einiger Patrioten, die in Reichthum und Würde, der feinern, ausländischen Bildung zum Trotze, ihren Bart ungeschoren lassen, ihren Kaftan beibehalten, und die Form des gedrückten, breit aufgekrempten Hutes nicht verändern. Der Letztern gibt es wenige, und nur in den südlichen Gouvernements scheinen sie ihre Patriarchenwelt zu bewahren.

In den großen russischen Städten, St. Petersburg, Warschau rc. verachten die vornehmen Russen die Tracht ihrer Väter, und kleiden ihre Kutscher in das orientalische, altherkömmliche Kostüm, die sie als Repräsentanten des Volksthums auf dem Bocke paradiren lassen, während sie selbst

in Sprache, Sitten, Manieren und Schwächen — dem Auslande und besonders der großen Weltnation nachzukommen suchen, die ihnen einst mehr zu schaffen machte, als die Etiquette zu gestehen erlaubt. — In keinem Lande gewährt das Kleid — der Rock — einen so wesentlichen Nutzen, als in Rußland, und meine Leser würden sich sehr irren, wenn sie hierbei an Clima und Kälte dächten, gegen welche ursprünglich der Rock angelegt worden ist.

Der Rock gilt in Rußland, was in andern Ländern der Mensch — der dort höchst selten und nur in dem einzigem Falle in Betracht kommt, wenn ihm unter Achselzucken — Mitleid zu Theil wird.

Wie der Russe nur in Erwägung kommt, wenn er dem Staate seine Dienste leistet; das heißt, wenn er sein eigenes persönliches Interesse durch den Staat auf irgend eine Weise zu befriedigen sucht, so ward ihm auch sein Rock zur Hauptsache, indem er diese Stellung im Staate beurkundet. Vom Pflasterstreicher im Lazareth, vom Ofenheizer im Büreau bis zum Schneidergeneral einer Division und zum General en chef behauptet der Rock — und sey er auch noch so grob — sein Vorrecht.

Mein Russe vis-à-vis schien ein Kaufmann der dritten Gilde, der nach dem Loose, das seine Ge-

burt ihm aufgebürdet, noch der Knute unterworfen steht, die die Mitglieder der zweiten Gilde nicht mehr berühren darf, wenn solches nicht zuweilen aus Versehen und Mißverständniß im Stillen geschieht, wofür der Geknutete selbst nicht einstehen kann. — Als Kaufmann der zweiten Gilde würde er sicherlich im Frack, und als Mitglied der ersten wahrscheinlich mit eigenem Wagen gereiset seyn.

Das Alles ging klar und deutlich hervor aus seinem Haar und Barte, aus seinem „ungezwungenen" Wesen, aus seinem menschenfreundlichen Blick und der Bescheidenheit, die er im andern Falle mit seinem Volkskleide würde abgelegt haben. Er schien, wie die meisten Kaufleute in seine Speculation gebannt, und sich nur mit dem Multipliciren zu beschäftigen, während er sein ernstes Stillschweigen beobachtete.

Mein Nebenmann hatte sich bereits durch sein erstes Wort hinlänglich zu erkennen gegeben, und ich konnte meiner Sache gewiß seyn, daß er nicht das letzte Wort zu Preußens Verherrlichung gesagt habe — wie es sich auch bald bestätigte. Es war ein langer, dürrer Mann, dessen ganzes Wesen die Trockenheit zu personificiren strebte, und verstohlen andeutete, als widme er sein Leben dem Studium der Malzdarre.

„Bei uns in Preußen haben wir ganz andere Postillons! und auch ihr Habit ist man ganz an=

ders! So 'n Postillon bei uns sieht aus wie der beste Gardist, und blasen können sie wie 'n Virtuos aus dem Orchester! — Es wird aber auch durch die Regierung etwas dafür gethan! jeder Postknecht bläßt nach Noten, und wenn er recht gut bläßt, bekommt er Medaille und Prämie!"

Diese Mittheilung des Dürren war an sich nicht unintereſſant, wenn ich auch zufällig längst von dem Gegenstande unterrichtet war. Die erwähnte Einrichtung ist lobenswerth und gereicht dem Staate zur Ehre. Wesentlicher aber, als die Verbesserung des Hornblasens, scheint mir die Verbesserung der Chausseen und der Extra-Beförderung — die ich in preusischen Provinzen höchst vernachlässigt fand.

Mag der Postillon auch noch so meisterhaft blasen, und noch so elegant gekleidet seyn — der Reisende gewinnt wenig dadurch, wenn er in einem zerbrechlichen Karren auf ungebahntem Feldwege schwankt. Der Virtuos wird ihm in Concert willkommener seyn, als auf dem Bocke, wenn er eine Chaussee unter sich spürt, die seine Fahrt erleichtert.

Der Preuße fing an zu erzählen von Tivoli bei Berlin, von der Quasi-Gräfin Rossi wie sie in Warschau an der Seite der Kaiserin von Russland soupirt und die Mamsell Sonntag überboten habe, von dem fahrenden Doppelgespenst, wie solches

ihm auf der Kreistour von Paris nach Berlin begegnet sey und sich gegenwärtig in möglichst sicherer Aufnahme oder in solider Festigkeit, als ein „gesetztes Wesen" in der preußischen Weltstadt befinde; von dem neuen Gasthof: „zum großen Angely," wo es den Kellnern zur Ehre gereicht, so oft als möglich „gerufen" zu werden — von dem freimüthigen Hof-Demagogen, als Hofrath ohne Taxe, und endlich vom Rossinischen Tell in eine tyroler Decke gehüllt — aus Rücksicht gegen die gefährliche Freiheit.

Kaum aber waren die Räder unsers Wagens und die trockne Zunge des Gebildeten im besten Gange, als erstere plötzlich stockten und der Eilpostillon mit der gutmüthigsten Miene von der Welt im Absteigen uns zurief.

„Hier wird ein wenig angehalten, die Pferde müssen einmal Wasser riechen."

Letzteres, wenn nämlich das Wasser frisch ist, ist eine Kunst, und der Merkwürdigkeit wegen ließ ich mir den Spaß gefallen.

Mit dem Eilwagen an einer Schenke halten! das gehört zur Charakteristik Deutschlands, zur Bezeichnung der bedachtsamen, vorsichtigen Nation, deren Seele aber grundgut ist, da sie sogar Erbarmen hat mit dem lieben Vieh — dem Postklepper vor dem Eilwagen.

In andern Ländern, als z. B. in Frankreich,

findet diese Rücksicht keine Anwendung. Die gewöhnliche Diligence vertritt schon die Stelle des Eilwagens; es geht en pleine carrière vorwärts, mag's um die Pferde stehen, wie es will — und zu meinem Erstaunen ward ich einst mit zwanzig Passagieren auf vier Rädern durch drei — sage drei miserable Pferde in einer Schnelligkeit fortgezogen, die ihres Gleichen sucht; ja, was noch mehr ist, der lustige Postillon saß sogar noch auf dem Sattelpferde und übte sich im englischen Ritt.

Das hätte kein Deutscher über's Herz gebracht — und ich bin keineswegs geneigt, jene Behandlung der Pferde zu loben; wundre mich aber darüber keineswegs, seitdem ich, wiederum in andern Ländern, die Menschen noch mit weniger Rücksicht behandelt sah, wie in Frankreich das Vieh. —

Deutschland aber ist und bleibt das Land der Rücksichten, sogar die Natiönchen nehmen auf ihre Nachbarn Rücksicht, und manches Völklein hält inne im vollen Anlauf — aus Rücksicht gegen sich selbst, wie solches die Tagesrevolution bestätigt. —

Zur Ausführlichkeit meines Reiseberichts gehört zwar mit Recht, daß ich den Namen dieser und aller übrigen Zwischen-Stationen angebe, an welchen auf der heutigen Fahrt bis Dresden angehalten, getränkt, gefüttert, und über Politik und Revolution, Communal- und Repräsentantenwesen verhandelt wurde. Solche Angabe aber

würde die Zustimmung meines Gedächtnisses erfordern, das sogar in Verlegenheit gerathen könnte, wenn es nur alle Haupt-Stationen nennen sollte — um deren Namen es sich so wenig bekümmert, als um die der dreizehn berühmten Bühnendichter.

Es geht mir mit diesen, wie mit jenen. Vielleicht hat mein Gedächtniß die Namen einst gewußt — das kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten; zuverlässig aber ist es, daß mir jeder Name verloren geht, an welchen sich nicht eine Erinnerung von irgend einer Bedeutung knüpft, die ich mit den anhängenden Umständen dann auch so leicht nicht vergesse. So z. B. weiß ich genau, daß das Städtchen in Polen Gladowa heißt, wo einst der Eilwagen, auf dessen Luftsitz ich schwebte, in fliegender Hast ein Kind überrollte, das im Moment todt war, worüber die unglückliche Mutter wahnsinnig wurde. — Nebenbei bemerkt, verweilte jener Eilwagen nicht so lange bei diesem Vorfalle, als der gegenwärtige beim Wasserriechen. — Ferner weiß ich z. B., daß der Dichter Franz Maria von Nell heißt der eine Tragödie, „Herostratus," geschrieben (Wien 1822), die ich nicht genug lesen kann, da mir ein einziges Blatt mehr Genuß bietet, als manches gelobhudelte Meisterstück eines sogenannten großen Mannes. Zu welchem Landesbezirk aber Gladowa — und

ob

Nell zu den berühmten Dreizehn gehört, das weiß ich nicht.

Wie nach der Schrift die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn werden, so veränderte sich auch an dieser Schenke die Ordnung unserer fünf Wagen, die endlich wieder auf der Straße fortrollten, und ungehindert bis Wurzen gelangten — das wir aber nicht berührten, sondern bei conträrem Winde umsegelten, ohne im Hafen zu ankern.

Der volksthümlich langsam fortschreitende Brückenbau scheint die Stadt in Blockade gesetzt zu haben, und nur ein entlegenes „Vorwerk" gestattete den Wechsel unsrer Wagen, der mich nebst meinen Gefährten in eine ähnliche Kalesche brachte, wie die frühere, was uns gar wohl gefiel.

Die Station von Wurzen bis Luppe ist historisch denkwürdig, weßhalb mir auch der Name des letztern Ortes im Gedächtniß geblieben ist. Auf dieser Straße nemlich gerieth einst ein großer Fürst mit dem Postillon in Händel, der ihn nicht rasch genug in Galopp fuhr. Beide Parteien waren ganz verschiedener Ansicht und Meinung, die den Passagier zum Griff der Pistole — den Postillon aber im Drange der Nothwehr zum Gebrauch der Peitsche führte, worin ihn sein Vorknecht unterstützte, sobald sie die Stränge des Postzugs zerschnitten hatten. Dieses deutsch großartige Duett trägt in der Composition

und in der Ausführung, wie auch in Instrumentirung des Accompagnements, einen „ergreifenden" Charakter, und unter vielen Musikstücken bleibt es immer eins der kräftigsten, wenn es auch auf keiner Hofbühne bekannt werden darf.

Solcherweise fuhr ich also auf classischem Boden dahin und träumte, meinem bescheidenen Russen gegenüber, von Seume's „Wanderung nach Syrakus." Wer ermißt das Gebiet der Gedanken in dahin rollender Postchaise? — Wer würde staunen, das seltsamste Quodlibet zu finden, wenn ein aufgeweckter Passagier seine Gedanken je niederschreiben könnte, die ihn durchkreuzen auf einer einzigen Tagreise, der stillen Betrachtung gewidmet auf einsamer Fahrt? —

Die Nähe von Grimma, wo einst Seume seinen Spatziergang begann, der Russe, in dessen Nation einst Seume diente, und endlich der heitere Herbsttag, der die welkenden Blätter der deutschen Eiche in glühendes Roth kleidete, — erregten in mir die wonnige Liederlust, die sich an dem Großen und Kräftigen im Gesange erfreut. Mag es gesungen haben, wer auch immer; ein Lied des Herzens „geht nimmer verloren" — so wenig als nach russischem Sprichwort „ein Dienst dem Kaiser und ein Gebet zum Herrn." —

„Ein Dienst dem Kaiser geht nimmer verloren." Gewaltiges Wort! du bist die eiserne Klam-

mer, die Millionen zusammenhält, so lange der Begriff „Dienst" die knechtische, willenlose Unterwürfigkeit umfaßt, in unbedingter Selbsterniedrigung. —

Seume hatte meinen Geist aufgeregt, und unwillkührlich fielen mir manche seiner Worte ein, und es erklang in meiner Seele:

Weinet unserm göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bei dem Trauerstück:
Seht, man gräbt das Grab der Menschenrechte! —
— — — — — — — —

Dort verzehren mustige Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei;
Und der Pflüger, stets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelass'nen Spreu.

Und die edlen Menschenmäkler zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menschenseelen —
Und ihr Segen ist der Knechte-Fluch.

Mit umglühter heißer Stirne frohnen
Unter des Despoten Eisenstab
Ganze große, schöne Nationen
Von der Kummerwiege bis an's Grab.

Freiheit ist ein Wort für ihre Ohren:
Der Gedanke wäre Hochverrath,
Weil zum Troß der Sklaverei geboren,
Unsinn ihren Geist gefesselt hat.

„Bei uns in Neupreußen" — unterbrach mich plötzlich mein Nebenmann, — „kann eine solche Revolution gar nicht Statt finden!" Er schien in Gedanken die Ereignisse der neuern Zeit stillschwei-

gend betrachtet zu haben, und machte seiner Ueberzeugung nun durch diesen Ausruf Luft, während er den sogenannten Stiefel seiner Pfeife ausgoß, und dem gutmüthigen Russen einen Rest der Tabacksasche in den Bart blies.

„Bei uns in Neupreußen," fuhr er fort, als er behaglich den Tabacksbeutel öffnete und die Pfeife stopfte — „bei uns in Neupreußen ist das Alles man janz anders! da ist der Respect zu Hause, und ein Jeder weiß, was er zu lassen hat; und wenn er's nicht läßt, da sitzt ihm die Regierung auf 'm Leibe, und keine vernünftigere Regierung gibt's gar nicht, als unsere, und keine größere Zufriedenheit im Allgemeinen herrscht auch nirgends nicht, als bei uns, weil die große Nation sich kennen gelernt hat unter sich, und weil's nur ein Preußen gibt!"

Er hatte bei sothanem Monologe richtig seine Pfeife gestopft, ließ sie nun sachkundig zwischen den Zähnen baumeln und legte den Zunder sorgfältig auf den Stein, worauf er unter tactmäßigem Feuerschlagen zischte;

„Und — keinen — solchen — König — gibt's auch — nirgends nicht — auf der Welt nicht."

„Auf der Welt nicht" — hatte Feuer gegeben. Der Schwamm sprühte wie ein salpetrisirtes Patriotenherz und ich bat um einen Ableger für meine Cigarre.

Der Neupreuße ergoß sich mehr und mehr in seiner jungen Vaterlandsliebe und in grüner Begeisterung für das angeschanzte Königshaus. Er fühlte den Stolz, einer größern Nation anzugehören, als die Zertrümmerte gewesen — die Größe des Staats, dem er anheim gefallen, schien ihn geblendet zu haben. Er äußerte sich verhältnißmäßig gerade so, wie sich ein baronisirter Täufling, ein geadelter Kammerdiener — oder ein Gold-Parvenü zeigt, wenn er sich so recht in seiner Rolle fühlt.

Wie dem Täufling nichts über den „Baron," dem Kammerdiener nichts über das „von," dem Millionair par hasard nichts über den Mammon geht; so geht dem beschränkten Neulinge im großen Reiche, nichts über die Ehre, einen Namen zu führen, auf welchen er sich um sein baares Geld etwas einbildet, das er bei Vermeidung der Execution zu einer größern Summe steuert, als sonst.

Ja, ich möchte fast glauben, die großsüchtigen Deutschen würden als Neurussen mit gleicher Vorliebe über die ungeheure Größe — (sey es auch nur der Knechtschaft) — ihres neuen Vaterlandes in Ekstase gerathen, wie die bereits abgefallenen Deutschen — die Cur- Esth- und Liefländer dergestalt verrusset sind, daß sie einem welschem Intrigant, der zufällig ihr Gouverneur war, alle kaiserliche Ehre angedeihen ließen — ja, sich

sogar vor seinen Wagen spannten und ihn im Triumphzuge einführten.

Hermann! das ist dein Volk!

Das Gefühl oder das Bewußtsein der Größe mag eine edle Schwäche seyn, wo es sich auf wahre Größe stützt.

Dem bärtigen Krieger, der den Namen seiner Nation unter dem Banner der Weltgeschichte, mit seinem Blute in glühenden Sand, oder in beeis'ten Schnee träufelte, verarge ich nimmer sein Selbstbewußtseyn und seinen Stolz. Lächerlich aber, und mehr als lächerlich erscheint wohl die Prahlerei eines Burschen, der die Miene des benarbten Grenadiers annimmt, indem er dieselben Farben trägt und neben einer Standarte Schildwach steht, die das Blut der Völker färbte. —

Wir gelangten zur dritten Station und die Freude des bequemen Reisens hatte vorläufig ein Ende. Ein unförmlicher Marterkasten, der sich den Titel eines Eilwagens beilegte, harrte bereits unserer Ankunft und im Cabriolet saß schon ein wohlbedächtiger Passagier, der nach weisem Rathe, „von zweien Uebeln das kleinste zu wählen," ohne Umstände den besten Platz besetzt hatte.

Er mag wohl dahin gehören, dachte ich zu seiner Rechtfertigung, während die Umquartirung wogte und die ganze Passage sich weidlich stieß und drängte.

Aus meinem Knabenalter erinnere ich mich noch

einer Regel, die der sogenannte Bauknecht (Oberknecht) am Gesindetisch einem Jungen gab, der manches Gericht mit einem widerlichen Blicke begrüßte.

„Was du nicht magst, mußt du nur recht rasch aufessen,“ hieß diese Regel und bei gehöriger Erwägung läßt sie sich in tausend Fällen des Lebens mit Erfolg anwenden.

Es war wahrlich kein Spaß, beim schönsten Wetter in einen engen Kasten zu kriechen, dessen unausstehlicher Ledergeruch im Voraus auf die kolossale Ledernheit deutete, die mir bevorstand. Eins nach dem Andern drückte sich (im eigentlichen Sinne des Worts) in den Schlag hinein, an welchem statt verhältnißmäßiger Schiebfenster nur spannweite Löcher einen Luftzug privilegirten.

Das Innere des Kastens war durch drei Bänke getheilt, von denen die hinterste allein so viel Raum hatte, als die beiden vordern zusammen, und mit Rückblick auf die Lebensregel des verständigen Bauknechts, säumte ich nicht, in den sauern Apfel zu beißen, so rasch als möglich in den beweglichen Kerker zu schlüpfen, — um desto eher wieder aus demselben erlös't zu werden.

Eine schweigende Person weiblichen Geschlechts, deren Alter mit der Jahreszeit harmonirte, die vor dem Einbruche des Winters mit sonnigen Blicken von uns Abschied nahm, saß rechts auf der mittelsten Bank in die Enge der Bedrängniß gewendet.

Auf ihr vis-à-vis verzichtend, voltigirte ich in's Innere des muffigen Ledergeruchs, wo ein Sohn Hellas, als Bild des Leidens seiner Nation, in einen abgeschabten baufälligen Pelz zusammenkroch und mein „Gali meras" erwiedernd, mir zuvorkommend Platz machte.

Wir Beide also bildeten die ruhende Arrieregarde, während das dreifache Hauptcorps mit dem weiblichen rechten Flügel dem arglosen Feinde gegenüber saß, der keine Fronte schloß, sondern sein Centrum offen ließ.

Der Kasten gerieth in Bewegung und ich richtete meinen Blick auf jenen leeren Platz, sobald die Unbequemlichkeit meines Hinterhalts sich merken ließ.

Es bedurfte einer chemischen Untersuchung, ob der Geruch, der gewissermaßen massiv mich umhauchte, in dem schlecht gebeitzten Leder rings um mich her, oder sonst irgendwo seinen Grund hatte, den ich unberührt lasse.

Unausstehlich war er; — das ergab sich mit jeder Minute empfindlicher und ein zweiter Umstand veranlaßte mich, nach und nach an eine Versetzung zu denken, — mich verwegen in das offene Centrum zu werfen.

Jener Umstand war Niemand anders, als der dicke Wiener, der in seinen drei Pelzen den rechten und linken Flügel des Hauptkorps fast zerdrückte, während er so herzlich über seinen eignen

Witz lachte, daß ein einseitiger Wagen in Gefahr gewesen wäre, das Gleichgewicht zu verlieren.

Wo ich einen Wiener höre, geht mir das Herz auf. Die Lebenslust erwacht in meiner ernsten Invalidenseele, jeglichen Genuß des flüchtigen Seyns umfaßt das einsylbige, einzige Wort: „Wien!" und die Blüthe der Erinnerung meines reichen Lebens keimte im ewigbewegten Gewühle der ehrwürdigen Kaiserstadt. — Leider war die Blüthe, gleich Rosenknospen, von Dornen umrankt, — und mein Paradies am Donaustrand ward mir — ein verlornes Paradies, das ein Grenzbeamter als Cherub bewacht. — —

Der lachende Wiener soll dir die Fahrt verkürzen, dachte ich alsbald und nahm die erste Gelegenheit wahr, ihn zu incommodiren, indem er aufstehen mußte, um meine Mantelgestalt auf den bezeichneten leeren Platz ihm gegenüber vordringen zu lassen. Er ließ solches höchst bereitwillig geschehen und bald erfreute ich mich an der handfesten Breite „Seiner Wienlaucht" — (ein Titel, eben so deutsch als „Seiner Durchlaucht"). —

Kaum hatte ich in sein G'spaß'l eingegriffen, und durch einzelne Aeußerungen blicken lassen, daß ich in Wien — wovon er erzählte, — wie zu Hause sey; als sein Kugelantlitz in Selbstbehagen leuchtete und die Freude, ein Wiener zu seyn, sich in Verklärung aussprach.

Ich nannte ihm den Sperl und die Mehlgrube, Taroni und das Silbercaffee, den „Jüngling" und den „Schwan," den „König von Ungarn" und die „Stadt London," das „Lamm" in der Leopoldstadt und den „Ochsen" an der Wien, den „wilden Mann" und den „Erzherzog," die „schöne Wienerin" und den „König von Dänemark," den Stock im Eisen und den Stoß im Himmel, den „Matschackerhof" und die Dreifaltigkeit, den Stephan und Ignaz, Schuster Raimund und die Burgbastei, den Volksgarten und die Krones, die Kettenbrücke und das Burgthor, die Favoritengasse und „das ewige Licht," Jaroszinski und den Trattnerhof, den Kohlmarkt und die Spanierin, die Lerchenfelder und Metternich, den Graben und die Roßau, den Strobelkopf und Maria-Hilf!

Nun waren wir, „dicke Freunde;" wenigstens wäre ich noch immer ansehnlich corpulent gewesen, wenn ich einen Theil seines Umfangs auf mich genommen hätte. Er kam bald auf den Thaler- und Gulden- (Wein) und wäre im Vorgefühl des bevorstehenden Genusses beinahe berauscht worden, als er seine nahe Heimkehr berührte.

„Schad', daß S' nicht mitkommen nach Wieehn!" rief er mit funkelnden Augen, „da wollt' ich Ihnen Einen vorsetzen, der nit übel wär'! Wenn ich so 'n guten Freund bei mir hab —

Eins oder 'n paar, da führ ich sie in meine Keller. — Allein trink ich keinen 's ganze Jahr! — Aber wenn i so Jemanden bei mir hab, da hab' ich meine Freud' d'ran ihm Eins anzuhängen! He, He! — Im Keller merkt's kein Mensch nicht, — aber wenn m'r dann wieder an die Luft kommen, da hab' ich mein' G'spaß! He, He! Da heißt's: Grad aufstehn! He, he!"

Ich mußte herzlich in das Lachen des gastfreien Wieners mit einstimmen, der durch dieses Geständniß das treueste Bild seiner lustigen Biederkeit gab. Der Wiener kann sich nicht allein freuen, und was er besitzt, wird Gemeingut, sobald es gilt, einem Andern Freude zu machen.

„Nicht wahr!" fuhr mein guter Freund fort — „nicht wahr! in Wieehn sein S' bald bekannt worden. Denn ich weiß es, wie ich's mache, und so thun's alle Wieehner. Wenn ich so irgendwo sitz mit meiner G'sellschaft im Prater oder in Dornbach, in Hitzingen oder in Nußdorf, und da sitzt so 'n Fremder allein am Tische und trinkt da seinen Caffee in Einsamkeit oder verzehrt sein Brad'l als Einsiedler, — das kann ich nit ansehn und kann's nit leiden. Bin oft schon aufgestanden und hab' so 'n Fremden ang'redt: Verzeihen's und nehmen S' nit übel! Sie sitzen da so allein und wir seyn da so hübsch beisammen; rücken S' an unsern Tisch herüber und g'niren S' sich nit"

nnd so habe ich schon manche Bekanntschaft g'macht und manchen Gast dann zu mir in's Haus ein- g'laden und ihn in meinen Keller g'führt und ihm Eins angehängt. He, he, he!"

Ich erkundigte mich nach dem „Kranz" in der Wiedener Hauptstraße, wo sich einst die Vertriebenen der Ludlamshöhle versammelten, und als ich Castelli nannte, lachte er aus vollem Halse, als belache er sämmtliche „Bären," die derselbe je herausgegeben.

„Ja, das ist wahr g'spassige Schnakerl sind d'runter, unter d' Bären, aber die Rechten weiß der Castelli doch noch nit! da sollt er einmal zu uns kommen — 's Abends bei den „drei frohen Bauern" — in Maria-Hilf droben — wo ich verkehren thue; da gibt's was 'z Lachen! He, he, he! Bin zwar nit alle Abend da, sondern hab' noch zwei andre G'sellschaften aber üb'rall geht's lustig zu — und reden darf man, was man will, denn gar Mancher von der Polizei ist mit dabei, und unser Eins hört da alleweil was Neues. Wenn s' erst ihre Leut kennen, da hat's keine G'fahr mehr. Freu' mich schon auf die Brüßler G'schichten, wenn ich wieder dort seyn werd'."

Als ob ich in Wirklichkeit bei den „drei frohen Bauern" in Maria-Hilf beim Seid'l Gulden säße, dachte ich mich in die Umgebung der „Naderer" und „Spitzerl" und dessen ungeachtet hätte ich

dennoch gewünscht, aus unsern Eilkasten an der Maria-Hilfer Linie mit dem gastfreundlichen Wiener aussteigen zu können.

Wahrlich die Erinnerung ist das höchste Gut! und selbst im unbequemsten Eilkasten würzt sie die Marterstunde des langweiligen Fahrens. —

Es war eine Schmach, dem ehrlichen Passagier zuzumuthen auf solchem Sitze zu schweben, als ich unter mir spürte. Die erzdumme Bauart des Wagens hatte den großen Raum dergestalt zertheilt, daß nirgends Raum übrig geblieben ist; ein Meisterstück, welches nur die Erfahrung oder das „Zerfahren“ erörtert. —

Wir kamen endlich in Oschatz an, wo getafelt wurde und fanden zu diesem Zwecke die Tische in dem berüchtigten Gasthofe gedeckt, in welchem schwerlich Jemand zum zweiten Male etwas genießt, der sich einmal über die elende Wirthschaft sattsam ärgerte.

Nach dem Namen des Gasthofes habe ich nicht gefragt, seit ich ihn zum Glücke vergessen, denn ökonomischer Weise kann jedes Andere den Platz im Gedächtnisse einnehmen.

Die schweigende weibliche Person, als Schweigende ein Wunder ihres Geschlechts, hatte seither keinen Laut von sich gegeben, und meine stille Frage: was es wohl für eine Landsmännin seyn möge? unbeantwortet gelassen.

Im Augenblick des Anhaltens aber rührte sich ihre Zunge, indem sie sich einer kalten „Suppen“ erinnerte, die sie hier einst vorgefunden. „So ä Suppen wird wieder auf uns warten! das ist gar grauslich!“

O ho! dachte ich, als ich das letzte Wort hörte, sind Ew. Gnaden auch eine Wienerin? — das einzige Wort war hinlänglich, ihre Heimath zu bezeichnen.

Ich überließ den sämmtlichen Reisegefährten ihren Mittagstisch, während ich, um doch etwas zu genießen, mich an eine Portion Kaffee wagte, die wenigstens besser war, als eine frühere, welche ich hier einst dem Kellner vor die Füße gegossen. Auffahrend bin ich — das läugne ich nicht, wer aber im ersten Gasthof in Oschatz gelassen bleiben kann, der muß in eine der beiden hübschen Töchter verliebt seyn, die — je nun hinlänglich liebenswürdig sind, das Wort „O Schatz“ auf sich zu beziehen.

In aller Ruhe hatte ich den bedächtigen Passagier auf's Korn genommen, der die freie Aussicht im Cabriolet gewählt; und es begab sich, daß er eine weit frühere Nummer, als die meine, besitze, nach welcher er in den Kasten hätte hinein müssen, ich führte die vorletzte Nummer der ganzen Suite und gehörte in das Cabriolet. Auf Reisen nehme ich gegen Niemanden Rücksicht,

wenn es die Ordnung der Dinge gilt. Durch Protection verlange ich kein besseres Loos, als mir zugefallen. — Jedem Eingriff aber in meine Rechte trete ich freimüthig entgegen; es sey denn, daß ich Gelegenheit fände, gegen eine Dame die Pflicht der Artigkeit zu üben — das ist was Anders! da scheue ich kein Opfer. —

Es wurden statt des leidigen Eilwagens wiederum zwei Halbchaisen ausgerüstet, und ehe ich mich umsah, saß schon ein wohlbedächtiger Passagier au fond in dem bequemsten, in welchem ich nun einen Rücksitz belegte, das Vorrecht der frühern Nummer meines vis-à-vis anerkennend. Mein Wiener setzte sich neben Jenen und freute sich weidlich, wieder mit mir über die Kaiserstadt plaudern zu können. Den vierten Platz nahm der Russe, und es ging vorwärts.

Nun hatte der Wiener den wahren Leibgegenstand seiner Suade erwischt: die Wiener Küche in Vergleich zur sächsischen und namentlich zur „Malefizküche in Oschatz," wie er letztere nannte.

Wir gingen den ersten besten Wiener Speisezettel mit einander durch, von der Nockerl-Suppen zum Lämmernsbäuschel, von der Brodsuppen mit Ei zum Milchrahmstrudl, vom Backhändl zum Mandelbogen, und mein Wiener jammerte auf der Folter der Entbehrung, und tobte und lamentirte auf die sächsische „Malefiz-Schand-

Küche!" auf die miserablen Suppen und auf das kraft- und saftlose Rindfleisch, auf die elendigen Bradl," und endlich auf die „Saumag'n-Wirthe, die verfluchten!" die nicht mit den Gästen umzugehen wüßten, wie's schicklich und anständig.

Der wohlbedächtige Passagier, wie ich ihn oben bezeichnet, wandte sich mit vornehmer Miene von uns weg, guckte kritisch zum Wagen hinaus, als fände er das Thema unsers lauten Gesprächs unter der Würde seiner Ohren, auf die er sich vielleicht etwas einbildete.

Er schien die bekannte und oft ausgesprochene Geringschätzung der Ausländer gegen die Wiener zu theilen, als wüßten sie sich durch nichts anders zu unterhalten, als durch ihre Küche in mehrfacher Beziehung.

Es ist nicht zu läugnen, der Wiener spricht so redselig von seinem Backhändl, wie der Berliner von der Mamsell S o n t a g und der Münchner von seinem Bier. Alle drei Gegenstände aber sind der Rede werth, und es bedarf blos einer praktischen Länder- und Völkerkunde, um unparteiisch zu erkennen, daß man in Hinsicht des Gaumens nirgends besser, solider und wohlfeiler lebt, als in Wien. Im Gegensatze zum Berliner Egoismus ist der Wiener anspruchslos und bescheiden. Er stellt seine Aeußerung dem guten Geschmack und der Einsicht des Fremden anheim, wenn er die Annehm-

nehmlichkeiten der Kaiserstadt berührt; läßt Jedem das Seine und befindet sich wohl in seiner bürgerlichen Behaglichkeit. Ueberzeugt er sich, daß es einem Fremden in Wien gefällt, so weiß er die Dinge zu loben, die allgemeinen Beifall finden, ohne das Ausland zu tadeln und absprechend zu urtheilen über Gegenstände, die er nicht kennt. Er wünscht aus vollem Herzen, daß es Jedem in seiner Kaiserstadt gefalle, und außer dem Norden blüht die Gastfreundschaft nirgends in dem Grade, wie in Wien. Wer verargt es dem Wirthe, daß er den Werth der Schüssel fühlt, die er seinem Gast vorsetzt?

In Summa: der Wiener freut sich seines Lebens, und wer sich darüber ärgert, stellt sich in den Schatten des Neides.

Im Rückblick auf einen wiederholten Aufenthalt in Wien, mußte ich die Gutmüthigkeit und den Edelmuth der Wiener loben, die ich in mancher Berührung erkannte.

„Es ist nicht werth davon zu reden," entgegnete der Hausbesitzer von Maria-Hilf, „aber das ist wahr, wer in Wien arbeiten will und ein ehrlicher Kerl ist, findet Aufnahme und Wohlwollen und kein Wiener läßt ihn im Stiche, wenn ihn das Unglück in Verlegenheit wirft. Gar mancher ist ohne Sohlen nach Wien gekommen und hat sich durch gute Freunde emporgearbeitet zu Steinhäusern

von fünf Stock! Ich selbst bin „aus 'm Reich“ gebürtig und unter hundert Wiener Bürgern sind schwerlich sieben geborne Wiener. Dreimal bin ich von Wien fortgewandert — immer zog es mich wieder dahin — und woher kam das? Weil ich nirgends die Aufnahme fand und nirgends die Aufmunterung in meinem Gewerbe. Und wie ich es gefunden, handle ich auch gegen Andre. Wendet sich ein Anfänger an mich um Rath und Beistand, — ich geb' ihm gern, was er braucht und schenke ihm die Zinsen, wenn ich seh', daß es gedeiht. Ganz arme Handwerker gibt's in Wien wenige, die Lumpen abgerechnet, die in der ganzen Welt Lumpen bleiben. Die Redlichkeit wohnt in Wien und die läßt Niemanden umkommen.“

Die nächste Station, deren Namen mich weiter nicht interessirte, war bald erreicht, weil die Entfernung nicht so groß ist. Wie eine Rakete aus ihrer Mündung in die Luft, stieg der wohlbedächtige Passagier aus unserer Chaise in das Cabriolet eines Eilwagens, der schon bereit stand.

Nun war ich des Egoisten überdrüssig und ließ den Andern ruhig zu ihm einsteigen, der die Nummer vor mir besaß. „Sie haben in der Chaise Ihr Recht der frühern Nummer geltend gemacht,“ redete ich den Bedächtigen an, der sich behaglich in die Ecke streckte, „erlauben Sie, daß ich nun hier meinen Platz einnehme.“

„Hier ist mein Platz,“ antwortete er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und zum kurzen Prozeß wandte ich mich an den Posthalter, der neben mir stand.

„Sie gehören in das Cabriolet“ — entschied derselbe, — „der Herr dort oben wird aussteigen müssen,“ worauf ich stillschweigend bei Seite ging und den Platz geräumt fand, als ich wieder kam.

Wie gern hätte ich meinem Wiener die Aussicht in's Freie überlassen, wenn er etwa den Wunsch geäußert: „Bitt' erla'bens! haben S' die Gnad', lassen S' mi' da vorn' a'ffitzen! und steigen S' h'nein zu meiner stummen Wieehnerin!“

Wer hätte dem guten Wiener das abschlagen wollen? Dem Egoisten aber, der sich nun zum dritten Male vordrängen wollte und sich in die letzte Beichaise au fond geworfen hatte, während seine Nummer einen Rücksitz in der vorletzten traf — wollte ich die Eigenmächtigkeit durchaus nicht verzeihen.

Als ich das Fenster hinter mir zuschob, um ungestört die wonnige Natur zu genießen, die von dieser Station an immer reicher wird, hörte ich im Wagen über meine Rechtssache lispeln und vernahm die Worte des Wieners: „Es muß halt einer von der Xandschaft sein! Der Posthalter war so g'land gegen ihn.“

Ich ließ das Consilium des Innern über meine Wenigkeit nach Belieben lispeln und murmeln,

während ich im bequemsten Sitze die erste Wohlthat der Schöpfung, die freie Luft, genoß.

Unter günstigen Umständen des Fuhrwerks hatten wir bald die Anhöhe erreicht, auf welcher sich die paradiesische Aussicht in das Elbthal eröffnet, in dessen Tiefe sich die Straße längs dem Flusse bis Meißen erstreckt.

Es gibt Gegenden in Deutschland, in denen sich das Herz des Reisenden im Gefühl des Schönen aufthun muß, wenn es nicht ein Wechsel-Schema, eine Musterkarte, ein Kochbuch, ein Exercier-Reglement, ein Corpus juris oder sonst ein Ding geworden ist, das weder mit dem Gefühl, noch mit dem Schönen eine Gemeinschaft gestattet.

Wir könnten, ohne lange zu suchen, dieser Gegenden in Deutschland wohl zehn und mehr nennen und es würde schwer werden, zu entscheiden, welche die schönste ist? — Diejenige aber, in welche unser Wagen nun hinabrollte, gehört unstreitig zu den vorzüglichsten — eine Behauptung, die zwar in ihrer Wortsetzung mit dem Lobe einer Sängerin in gründlicher Correspondenz große Aehnlichkeit hat; dennoch aber schon oft ausgesprochen wurde.

Stimmt alle Welt in das Lob einer Sängerin ein, und vereinen sich alle Nationen in der Bewunderung einer Gegend; da ist entweder der sogenannte Zeitungsruf durch Mode entstanden, und die Bewunderung wiederum zur Mode geworden, oder

auch der Gegenstand hat an sich selbst die gepriesenen Vorzüge.

Der Wagen rollte von der Höhe hinab, und das Auge konnte sich nicht sättigen an dem reizenden Bilde.

Es gibt Stunden, in denen die Natur in symbolischer Gestalt der Unschuld und Reinheit sich uns zu nähern scheint, einen Lichtstrahl ihres Sonnenblickes in unsre Seele senkt, und Aug' in Auge schaut und uns mit tröstender Stimme zuruft: Sohn, du lebst noch! Dann wird es wach in unserm Innern, und alle Wonnen, die wir je gefühlt haben, regen sich auf's Neue zu dem mächtigen Bewußtsein des Lebens.

Der Glaube an die Menschheit erfaßt uns, die Liebe zum Dasein, die Hoffnung auf irdische Glückseligkeit durchwogt uns, und Alles, was uns werth und theuer ist, pressen wir im Geiste an unsere Brust, auf Augenblicke vergessend, daß die Erde ein Jammerthal, daß das Leben eine Bürde ist, daß die heiligsten Gefühle, ach! nur allzu oft aus Täuschung, Trug und Wahn erblühen und dahinwelken und verschwinden in Leichenduft zur nächsten Stunde.

Aber ich will nicht sentimental werden. Lieber will ich das Commando der polnischen Infanterie in meinem Herzen bewahren, als am Gefühle hangen, — lieber auf dem Michaelisthurm in Hamburg als Wetterhahn dienen, als von Empfindun-

gen beherrscht werden; ja, ich will mich noch heut zum Diplomaten bekennen, wenn ich dadurch alle noblen Sentiments meiner Brust tödten und ausrotten könnte.

Diesen Sturm erregte der Rückblick auf die Gegend um Meißen — wie ihn jedes irdische Paradies, eine Mozartsche Oper, eine Symphonie von Beethoven, ein Basrelief von Thorwaldsen, — und wie ihn „Orpheus in der Unterwelt" von Cornelius in mir erregt; die Rabbia durchraset mich, und ich möchte sofort den guten Lyser in Hamburg oder den Sonnenstein besuchen, um irgend eine Seele zu finden, die mich versteht. —

O schauerige Gewohnheit des Seyns! kann ich noch immer von dir nicht scheiden! kann ich nicht irgendwo in der bezaubernden Natur — bei irgend einer Symphonie, vor irgend einem Bilde die unermeßliche Wonne des Daseins empfinden, und entseelt dahin sinken, im Nu leblos, bevor mein Blick sich wegwenden muß, und hinweggewandt etwa auf eine Ruine der „Berliner Schnellpost" fällt — aus der mir „unendliche Wehmuth" — oder „göttliche Ironie" — entgegenspringt?! — Ein Sonnenstrahl über Felsen und Wogen, ein Mollton aus Horn oder Flöte, ein Blick aus gemaltem Bilde und endlich eine Thräne aus beseeltem Auge könnte schneidend oder stechend als Dolch, auflösend als Gift mich tödten und die schauerige Gewohnheit enden;

— aber es geschieht nicht. — Leder ist zäh'; und es gibt nichts ledernes, als ein ausgeschlossenes Menschenleben.

Ich bin nur irrthümlich bei Sonnenschein; im Mondlicht kann ich ein Herz von einem Diamant recht wohl unterscheiden.

Das Menschenleben ist eine meisterhafte Composition. Das Thema liegt so fest im Contrapunkt, daß jedes Einzelne der Ausführung immer harmonisch in den Grundton zurückfällt; sey es nun tragisch oder komisch, ernst oder lustig, sphärisch oder schaffotisch, muthig oder bleumourant.

Es war ein seliger Herbstabend — die Sonne selbst schien selig über die Weinberge und Felder, über Fels und Fluß, und das Riesendenkmal menschlicher Kunst — der altergraue Meißner Dom, — ragte hoch über Baum und Busch hervor in röthlicher Pracht, indem das Abendroth ihn lächelnd zum Abschied grüßte.

Ach! wäre ich doch der röthliche Schimmer am Dom gewesen — ich würde mit der Sonne dahin geschieden und nun nicht mehr seyn!

Nun aber bin ich noch — und damit gut. Noch wallt das Blut in meinen Adern, und noch ist meine Tinte nicht vertrocknet; es gibt noch Lumpen genug, die zu Papier werden, und es gibt noch Gänse genug, — die mir einen Kiel bieten. Noch ist mein Verstand nicht verschimmelt, und das Ca-

pital meiner Erfahrung ist in Sicherheit und trägt reiche Zinsen.

Ja, ich bin noch! ich lebe noch! und es gibt noch Trauben und Schönheit, Rosen und Molltöne! und was einen Anfang genommen, findet doch meistens ein Ende — so auch das Leben.

Wäre ich der Hofrath Böttiger, da würde ich nun eine solide Abhandlung beginnen über den Meißner Dom, die gothische Baukunst bis in's Byzantinische und endlich in's Römische und Griechische zurück, daß ich weder aus noch ein wüßte.

Nun aber bin ich weder der röthliche Schimmer am Meißner Dom, noch ein Ausbund der Gelehrsamkeit, und fand in der Eile meiner Fahrt diesmal kaum Zeit, nach dem Dome emporzu schauen, geschweige ihn archäologisch kritisch zu besteigen.

Im Posthofe erblickte ich die Firma an der Treppe: „Buchhandlung von Gödsche," die mich interessirte, wie Alles, was mit der Literatur in Verbindung und Berührung steht. Bequemer hätte ich bei keinem Verleger vorsprechen können, aber auch dazu war keine Zeit, und als ich den großen Tisch im Gastzimmer mit lockenden Caffeetassen besetzt so eben wahrgenommen und rasch zugriff, hörte ich schon das Posthorn, und hätte mir beinahe den Gaumen verbrannt. Jedoch es war blinder Lärm, ein Extra-Postillon gab diese Töne zum Besten,

und als ich mich in Ruhe restaurirt hatte, lud mich der höfliche Conducteur in mein Cabriolet.

Nun griff das alte Leiden um sich — denn das irdische Paradies entfaltete sich mehr und mehr und meine trunkene Seele badete sich in Abendroth und Gedankenfreiheit. Es war mir als habe ich für diese Stunde auf das ganze Weltall abonnirt, den Hesperus mit gepachtet und als müsse der Sirius mir seine „Luftstände" schicken und mir sein Compliment machen, wenn ich etwa durch ein leises Niesen solches beföhle. Der Herbst schien blos meinetwegen die unzähligen Nüancen der Laubfarben zur Probe ausgehängt zu haben, sich bei mir zu empfehlen, bevor er nach Sibirien abreise, wo er den Winter verlebt in der besten Gesellschaft. Die Elbe schien zu eilen, mir entgegen zu kommen und gewiß würde ich ihre Begrüßung verstanden haben, wenn sie nur nicht so schnell vorübergerauscht wäre. Endlich schien die Abenddämmerung, ohne Wolkenlaken in naturalibus, aufgetreten und mit einem anständigen Knix im feinsten Meißner Dialekt bei mir vorzufragen:

„Wenn Allerwelt Dieselben es nun gütigst erlauben, so werde ich so frei seyn, mich allmählig ein Bischen auszubreiten und der Nacht entgegenhimmeln."

„Thue das, liebe Dämmerung, nur übereile dich nicht und nimm dich in Acht vor Erkältung.

denn du bist Unsere vielgetreue Dienerin und sollst auch ehestens Stiftsdame werden im englischen Kloster, zum Lohn für deine Anhänglichkeit an unsere Schwermuth."

Solcherweise erwiederte ich der devotest vorfragenden Mamsell Dämmerung und hatte meine unbändige Freude an ihrer Ausbreitung, die das Observationscorps meiner stillen Träume so bereitwillig aufnahm und sorgfältig einquartirte in Nacht und Nebel.

Ach! eine solche Fahrt von Meißen bis Dresden ist ein Jahr der Resignation werth und am Eingange zum Paradiese Hut und Stock abgelegt zu haben ist so gut als — ein Menschenleben in Entsagung dahinzuschleppen. Aber, auf parole d'honneur in der Vorhalle zum Paradiese sieht es magnifique aus! sie wird sogar schon im Herbst mit russischen Sparöfen geheizt, damit die Seele keinen Schnupfen bekomme. Der Lapislazuli-Boden ist mit den feinsten Ternaux belegt und die Fenstervorhänge, nach dem letzten Journalkupfer arrangirt, von echten brabanter Spitzen.

Mit einem Krystalldegen von Brillanten überladen, horizontal am mordbreiten Bandelier schreitet die Etiquette auf und ab und zählt bis fünf vor Langeweile, um ihre Studien nicht zu vergessen. Sie glänzt im Ballanzuge und spricht französisch troß der ältesten Gouvernante. Die Emissaires Don Miguels, des Großfürsten — — — und des Ex-

herzogs von Braunschweig sind ihre Gesellschafter und durchschnüffeln nebenbei sorgfältig das rosenblätterige Fremdenbuch, worin die Namen derer stehen, die so eben Hut und Stock abgelegt haben und im Innern gemeldet worden sind. Macht ein Emissaire in der Rubrik: „Bemerkungen" seine Note, so widersetzt sich die Etiquette dem Eintritte des Ankömmlings und vergißt sich selbst in der Abfertigung. Die Antichambre aber ist höchst amüsant, und wer Zeit und Muße hat, findet hier die belehrendste Unterhaltung. Die Kammerherren des Paradieses gehen aus und ein und machen der Etiquette ihren Kratzfuß und lächeln den Emissaires ein bon jour mon cher! oder ein comment vous portez-vous! in die Visage, ordnen ihre Vatermörder im Vorüberhüpfen an den Prachtspiegeln, trillern auch mitunter eine Quasimelodie von Meyer Beer und erkundigen sich herablassend nach dem Namen eines Obersten oder einer Excellenz, die so eben hereintritt, erinnern sich dieselben bei ihrem Gesandten auf Erden gesehen zu haben und vertheilten Bonbons mit göttlichen Devisen an die gähnenden Maitressen, die mit Beharrlichkeit auf Einlaß dringen. Wie gesagt, am Eingange zum Paradies ist es höchst amüsant, und wenn nicht etwa die Communalgarde mich in Dienst zieht, werde ich in irgend einem Erker der Vorhalle hinter den brabanter Vorhängen mein Büreau aufschlagen und eine Zeitschrift her=

ausgeben, bei der ich eben so gut mein Geld einbüßen kann, als bei jeder andern.

Wie ich aber aus dem Cabriolet in jene Vorhalle kam, während der Eilwagen seiner Straße fuhr — weiß ich wahrhaftig selbst nicht; wenn nicht das irdische Paradies um mich her Gedanken an Gedanken kettete, die mir im Contraste zeigten, was das Erdenleben zu bieten vermöge, wenn das Schicksal uns nicht neckisch ein Bein unterschlüge, während die Schoßkinder des Glückes sich des Füllhorns bemächtigten. —

Mitten im besten Laufe ward gemächlich angehalten, gefüttert und getränkt, getrunken und gegessen, als ob von keinem Eilwagen die Rede sei.

Unsere sämmtlichen Wagen trafen hier mit andern zusammen — jedoch ist es Zeit, daß wir zum Ziele eilen, wenn nicht die Geduld des Lesers mit der Geduld der Eilwagenpassagiere zu Rande gehen soll, welche Letztere einstimmig die Fortsetzung der Fahrt wünschten.

Ich für meine Person hätte just nichts dawider gehabt, wenn mich die Ewigkeit neben den Wagen erwischt, bevor ich eine Traube genascht, die mich auf's Angenehmste beschäftigte.

Der Meißner Wein soll in diesem Gasthofe vorzüglich gut seyn, und wird von zuverlässigen Reisenden, die nichts Merkwürdiges ungenossen lassen, gewissenhaft untersucht, wogegen weder der Wirth,

noch die neue Regierung etwas einwendet. Auf Treue und Glauben will ich ihn hier empfehlen, ohne ihn gekostet zu haben. Die Traube aber, die ich naschte, schien aus dem Paradiese herabgefallen zu seyn; wenigstens würde ich auf Erden lange nach einer ähnlichen suchen.

Ein halb Dutzend Postillone stieß tactlos in's Horn und bald schwebte ich wieder neben einem mausestillen Nachbar in meinem Göttersitze, um welchen mich der Exdey von Algier beneidet hätte, wenn er den Reitz der Umgebung gleich mir gekannt. Sinn und Empfänglichkeit für manches Schöne in der Natur möchte ich ihm im Voraus zutrauen.

Recht lustig und mehr als sächsisch ging es nun auf Dresden zu und meine Seele überstieg die erbärmlichen Schranken der Alltäglichkeit. Es war ein Abend, für den ich meinem Genius dankbar verpflichtet bin, und was er mir auch immer für die Träume in Rechnung bringt, werde ich als billig nach Kräften abtragen. Ich unterschreibe freudig: „den Werth empfangen."

Der Tag und die Fahrt nahmen ein Ende und unsere Wagen hielten an dem neuen Thorgitter unweit des Japanischen Palais.

„Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?" fragte mich ein höflicher Thorschreiber, und ich erwiederte, zufällig ein wenig unhöflich:

„Den weiß der Satan."

Der Thorschreiber stutzte und schaute mich verwundert an, indem er wiederholte:

„Verzeihen Sie — Ihren werthen Namen — —“

„Je nun — der Satan hat ihn längst zu Buche.“

Er stutzte von Neuem und setzte die Bleifeder an zur Erfüllung seines Amtes, während er nochmals zu mir hinauf starrte und zögernd fragte:

„Wer sind Sie denne?“

„— Der platonische Don Juan.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harring, Harro Paul,

Splitter und Balken Erzählungen, Lebensläufe, Reiseblumen, Gedichte und Aphorismen, nebst Briefen über Literatur

Bd.: 1

Hof (1832)

P.o.germ. 576 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110392-8